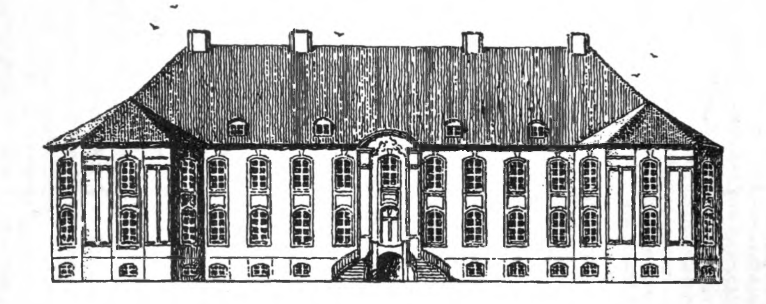
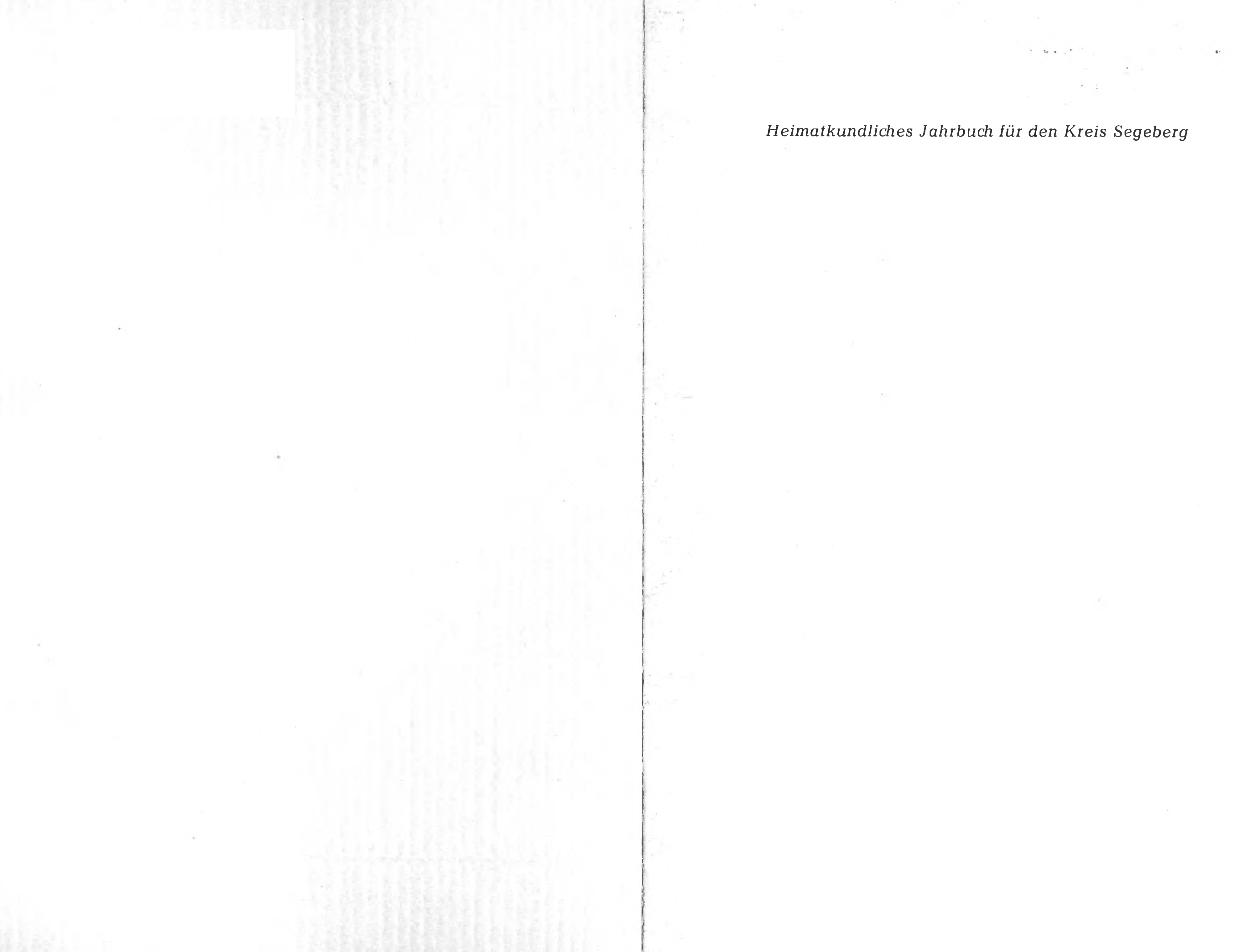
Heimatkundliches

JAHRBUCH

für den Kreis Segeberg

1960





Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg

Wy Gunnret vann Gots gnadenn Forste
tho Stormerenn Greve tho Holstenn
unnd tho Schowennborch

Ennbedenn thyt ann denn werenn allerdenn Jennenn de dessenn
Breeff sehenn edder horenn lesenn begherenn wy wytlyck unnd openn-
bar tho wesende wente dat de dinghe de dar schenn yn der tyt myt der
tyt nicht vorghaenn So ys de noth unnde behoff dat men de
dinghe myt tuchnissenn unnd schriftenn bekreftenn Hirumme so
synn vor unns ghewesenn unnse leuenn ghetruwenn Borgermester
unnd Radtmannenn unnser Statt Hamborghe unnd hebbenn
unns tho bekennende ghebedenn erer statt recht fryheit gnade
unnd bestedinge alse em vann unnsenn voroldernn unnd
vann unnsenn Vader aller saliger dechtnisse ghevet unnd
ghegeuenn ys welcker gyfte unnde fryheit unvorseriget begrepenn
de Breue wy ... angesehenn unnd ghehoret hebbenn
yn Latynischenn wordenn geschreuenn unnd yn dudeschenn
vann woerdenn tho woerdenn aldus ludende Wy Junnge
vann Gots gnadenn Greue tho Holstenn unnd Stormerenn
Enbedenn thyt ann denn Erenn Borgherenn unnd wyllenn
wesenn wytlyck allenn allenn denn Jennenn de dessenn Breeff
seenn unnd horenn dat wy ynnde dem Jaere des Herrenn
dusent drehundert unnd yn dem dreundortigestenn Jaere
am dem Sondage na aller Apostel dage yn unnser Statt
Hamborghe ghegeuenn unnd vann woerdenn tho woerdenn
ghehort hebbenn unnser vorolderenn Breue tho holdenn de un-
vorseriget unnd unvorsteckt unnd nicht ... yn
ytlykenn vorsegelt weren Welker Breue ynnholt
aldusse wort Johann unnd Gert vann gots gnadenn Greuenn
tho Holstenn Stormerenn Wagerenn unnd vann Schowennborgh
Enbedenn hyrt ann denn Erenn unnd wyllenn allenn
wytlyck wesenn de desse schrifte seende werdenn dat wy vann
unnsenn truwenn Borgerenn tho Hamborghe alle dat recht der
Statt Lubecke dat se ghehadt unnd ann denn tydenn unnser
Vaders tho underwysinge erer Statt ghehat hebbenn wyllen wy
stede unnd fast hebbenn ... dat wy unns gentzlykenn
beholdenn dat recht der ... dat so ... wy enn
nene bede wyllenn unnder schedenn latenn de ... unnd ...
der vorgheschreuenn statt alse vann der statt tho Hamborghe wente
tho dem myddelwatere der Trauenn unnd tho denn ...

HEIMATKUNDLICHES JAHRBUCH FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e. V.

1960

SECHSTER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

Lichtbilder stellten dankenswerterweise zur Verfügung:

Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein, für die Beiträge
„Entdeckungen in der Johanniskapelle an St. Marien zu Segeberg“
„Die Wiederherstellungs- und Erneuerungsarbeiten an den Kirchen zu Pronstorf und Warder“
„Das Tuberkuloseforschungsinstitut Borstel“

Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum Schleswig für den Beitrag:
„Die eisenzeitliche Besiedlung Bad Bramstedts und seiner Umgebung“

Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte aus der Zeitschrift Band 76/1952, zu dem Beitrag:
„Die Vicelinskirche in Bornhöved von 1149“

Curt Müller, Fotomeister, Schlamersdorf, für den Beitrag:
„Das Damwild im Kreise Segeberg“



Außenumschlag:
Schloß Borstel, heute Tuberkuloseforschungsinstitut
Zeichnung: Uwe Bangert



Innentitel:
Erste Seite der Urkunde aus dem Segeberger Stadtarchiv
zu dem Beitrag von Dr. Tschentscher



Verlag und Druck: C. H. Wäser, Bad Segeberg, Hamburger Straße 26
(Segeberger Zeitung)

Zum Geleit

In einer Zeit, in der die Stimmen nicht mehr zu überhören sind, die meinen, es sei im Zeitalter des Managertums mit seiner Geschäftigkeit ein Anachronismus, dem Begriff von Heimat und Volkstum überhaupt noch Raum in unserem Denken und Wirken zu geben, ist es ein erfreuliches Zeichen, daß Jahr für Jahr das Heimatkundliche Jahrbuch des Kreises Segeberg erscheint. Ein Zeichen auch dafür, daß ein gesundes und bodenverwurzeltes Heimatbewußtsein wachgeblieben ist. Ich habe es immer als vordringlich angesehen, die materiellen und geistigen Lebensumstände so zu gestalten, daß der Mensch sich in seiner Heimat geborgen und zu Hause fühlt, weil ich glaube, daß wir so den Gefahren des Materialismus begegnen sollten.

Aufgabe des Jahrbuchs ist es von jeher gewesen, das Heimatgefühl zu stärken. Wir alle, an die es sich wendet, sind aufgerufen, in diesem Sinne vor allem den jungen Menschen nahezubringen, daß der Begriff Heimat kein leeres Schlagwort ist.

Bad Segeberg, den 8. November 1960

Dr. Helmut Lemke

Innenminister des Landes Schleswig-Holstein

Geleitwort

Die meisten Menschen gehen gedankenlos über den Boden ihrer Heimat und wissen nur wenig von dem, was in jahrhundertelanger Geschichte auf ihm gewachsen ist.

Wüßten sie es, dann wären sie gläubiger und selbstbewußter im Kampf um Freiheit und Menschenwürde.

In diesem Sinne wünsche ich dem Heimatkundlichen Jahrbuch viele neue Freunde und Leser.

Bad Segeberg, den 14. November 1960

Dorenburg

Landrat des Kreises Segeberg

Vorwort

Nach den in seiner Satzung festgelegten Aufgaben und Zielen will sich der „Heimatverein des Kreises Segeberg“ besonders der landschaftlichen Schönheiten und Eigenarten unseres Kreises annehmen, die in Gegenwart und Vergangenheit vorhandenen kulturellen Werte pflegen, durch ihre Erforschung einem weiteren Kreise heimatverbundener Menschen zugänglich machen und die Liebe zur Heimat wecken.

Der Erreichung dieser Aufgaben dient neben Vorträgen, Fahrten und Wanderungen vor allem das „Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg“, das wir unseren Mitgliedern jetzt im sechsten Bande vorlegen können.

Wenn die Reichhaltigkeit und Vielartigkeit der Beiträge und vor allem der bisherige Umfang auch in diesem Jahrbuch wieder gewahrt bleiben konnten, so danken wir das vor allem dem Verlag C. H. Wäser, dessen Förderung unserer Bestrebungen wir auch unter den veränderten Verhältnissen nach dem Tode unseres Freundes Christian Wulff gewiß sein können.

Zu besonderem Dank fühlen wir uns auch dem Innenminister des Landes Schleswig-Holstein, dem Landrat des Kreises Segeberg und dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund verpflichtet, die in gewohnter Weise unsere Arbeit an der Heimat gefördert haben.

Bad Segeberg, im Dezember 1960

Hans Sager
1. Vorsitzender

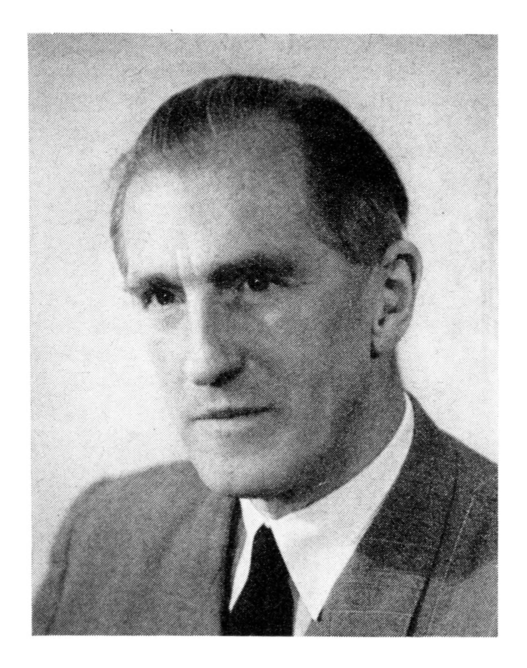
Inhaltsverzeichnis

Seite

Hans Sager, Bad Segeberg:

Ein Leben für die Heimat
Christian Wulff zum Gedächtnis

Aus vollem Schaffen für die Heimat wurde am 5. August 1960 das Mitglied unseres Vorstandes, Zeitungsverleger Christian Wulff, plötzlich aus unseren Reihen gerissen.



Mit ihm hat nicht nur der „Heimatverein des Kreises Segeberg" einen seiner treuesten Freunde und Förderer verloren, sondern darüber hinaus werden Stadt und Kreis

Segeberg das Wirken eines Mannes vermissen, dessen ganzes Leben ein einziger Dienst an der Heimat war.

Besonders seiner Vaterstadt Bad Segeberg, wo er am 22. Mai 1903 als Sohn des Buchdruckereibesitzers Chr. Wulff und dessen Ehefrau Emma, geb. Wäser, geboren wurde, galt seine ganze Liebe; und über seinen Beruf hinaus hat er in einer vielseitigen kommunalpolitischen Tätigkeit besonders in den schweren Nachkriegsjahren dieser Stadt unschätzbare Dienste geleistet.

Die Heimatfreunde des Kreises Segeberg aber danken es ihm besonders, daß er mit bewährten Mitarbeitern von jeher bestrebt war, das „Segeberger Kreis- und Tageblatt", die heutige „Segeberger Zeitung", zur wahren Heimatzeitung zu gestalten.

Es ist verständlich, daß dieses Bestreben ihn mit dem „Heimatverein des Kreises Segeberg" in Verbindung brachte, dem er bis zu seinem Tode als Vorstandsmitglied angehörte. Ihm dankt der Heimatverein es vor allem, daß der lang gehegte Wunsch seiner Mitglieder, ein heimatkundliches Jahrbuch herauszubringen, Wirklichkeit wurde. Wenn heute der sechste Band vorliegt, der erste nach seinem Tode, dann wollen wir uns noch einmal voll Dankbarkeit unseres Freundes Christian Wulff erinnern, dessen ganzes Leben der Heimat gewidmet war und dessen besondere Liebe in den letzten Jahren dem „Heimatkundlichen Jahrbuch des Kreises Segeberg" galt. Unser Dank aber soll sich nicht in Worten erschöpfen, sondern in der Fortsetzung unserer Heimatarbeit im Sinne Christian Wulffs tätigen Ausdruck finden.

Gerhard Müller, Bad Bramstedt:

Die eisenzeitliche Besiedlung Bad Bramstedts und seiner Umgebung

In einer Gesamtübersicht wurde von mir in dem „Heimatkundlichen Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1959“ die Besiedlung Bad Bramstedts und seiner Umgebung in früh- und vorgeschichtlicher Zeit, von der ausgehenden älteren Steinzeit bis zur Völkerwanderungszeit, dargestellt. Da in einer solchen auf Einzelheiten in den einzelnen Zeitstufen natürlich nicht eingegangen werden kann, soll in dem nachfolgenden Beitrag die Zeit von der ausgehenden Bronzezeit bis zur jüngeren römischen Eisenzeit ausführlicher behandelt werden. Eine Häufung von Funden gerade aus dieser Zeit im Raum in und um Bad Bramstedt veranlaßte dazu, diese vorrangig zu erarbeiten.

Um eine bessere Übersicht der einzelnen Zeitstufen zu gewinnen, möchte ich nachfolgend die Stufengliederung der Eisenzeit aufzeigen, wie sie von Dr. Hans Hingst, Schleswig, in „Vorgeschichte des Kreises Stormarn“ veröffentlicht ist.

Die vorrömische Eisenzeit nach Zeitangaben v. G. Schwantes	
Die ältere vorrömische Eisenzeit	500 — 250 v. Chr.
Die jüngere vorrömische Eisenzeit	250 — 0 v. Chr.
Die römische Eisenzeit nach H. J. Eggers	
Die ältere römische Eisenzeit	0 — 150 n. Chr.
Die jüngere römische Eisenzeit	150 — 350 n. Chr.
Die Völkerwanderungszeit	nach 350 n. Chr.

Während die Funde aus der Bronzezeit in dem Gebiet in und um Bad Bramstedt nur vereinzelt auftreten, mehren sie sich vom Beginn der älteren vorrömischen Eisenzeit. Dieses muß im Rahmen der Besiedlungsentwicklung unseres Landes gesehen werden. Am Ende der Bronzezeit, vornehmlich aber mit Beginn der Eisenzeit um 600 v. Chr., muß das wirtschaftlich-soziale Gefüge des bronzezeitlichen Menschen im Norden völlig ins Wanken geraten sein. Das hat mehrfache Gründe.

Schon während der jüngeren Bronzezeit hatte sich das bis dahin warme und trockene Klima zu wandeln begonnen. Die Niederschläge nahmen mehr und mehr zu, wobei gleichzeitig die Temperatur absank. Eine Folge der verstärkten Niederschläge war es, daß die schwereren Lehmböden

so vernäßten, daß der Mensch diese Gebiete zum großen Teil nach und nach aufgab, da er sie mit seinen primitiven Ackergeräten nicht mehr bearbeiten konnte und empfindlichere Getreidearten nicht mehr reif wurden. Er zog sich in die Gebiete mit leichteren Sandböden zurück, die während der vorangegangenen Trockenzeiten wenig nutzbar waren. Damit waren aber auch Not und Armut verbunden, was aus den in dieser Zeit zum Teil geradezu ärmlichen Bestattungen hervorgeht. Zuweilen konnte noch nicht einmal ein Topf zur Aufnahme des Leichenbrandes Verstorbener geopfert werden. So kommt es, daß auch auf den Urnenfriedhöfen in Bad Bramstedt Kammern ohne Urnen vorkommen, wo der Leichenbrand einfach auf einen Stein geschüttet ist. In einigen Kammern ist die Asche nur mit einer flachen Schale überdeckt. Gleichfalls fallen auch die Grabbeigaben in dieser Zeit ärmlich aus, zum Teil sind überhaupt keine vorhanden. Das alles hat dazu beigetragen, daß das Wissen um diese Zeit weniger bekannt ist, was nicht verwunderlich ist, denn die imposanten Grabhügel aus der Stein- und Bronzezeit, sowie die schönen Geräte aus Flintstein finden selbstverständlich mehr Beachtung, als unscheinbare Scherbenstückchen und Bruchstücke aus Eisen und Bronze. Auch Bodenverfärbungen und flache Steinpflaster fallen dem nicht geübten Auge nicht auf, da sie nichtssagend sind. Erst eine Fülle von Einzelbeobachtungen läßt ein genaueres Bild dieser Zeit erkennen.

Ein weiterer Umstand hat neben dem vorstehend Aufgezeigten zu der Umsiedlung im Lande beigetragen und zwar das Abreißen der Handelsbeziehungen des Nordens zum Südosten und nach Irland. Die Ausbreitung keltischer Stämme und deren Wanderungen aus ihrer Heimat in Ostfrankreich und Süddeutschland nach West- und Nordwesteuropa, sowie an der Donau entlang bis nach Kleinasien, brachten große Umwandlungen im mitteleuropäischen Raum. Diese unterbrachen die noch in der jüngeren Bronzezeit lebhaften Handelsverbindungen zwischen Süd und Nord, in der das gesamte Rohmaterial für Waffen und Geräte aus dem Süden eingeführt werden mußte.

Stürme und Seegang verhinderten den einfachen bronzezeitlichen Schiffen die Überfahrt nach Irland. Eine Isolierung und eine kulturelle Verarmung des Nordens war die Folge. Ein großer Teil der Bevölkerung war gezwungen, seine alte Heimat zu verlassen. In dieser Zeit, um 600 v. Chr. ist der Beginn der Völkerwanderung zu suchen.

Die in der Heimat verbliebenen Menschen bildeten Siedlungsschwerpunkte auf den weiten sandigen Geestgebieten Mittelholsteins und im Bereich der Sander, zu denen auch die Segeberger Heide gehört. Als Sander bezeichnet man mächtige Massen von Vorschüttsanden, die von dem Gletscher durch große Ströme, die aus riesigen Gletschertoren hervortraten, aufgetürmt wurden. Auf ihnen wehte der feinere Sand zu ausgedehnten Binnendünenfeldern zusammen. Diese ebenen Sanderflächen sind im Bad Bramstedter Raum durch eine größere Zahl verhältnismäßig breiter Auniederungen in größere und kleinere Geestinseln zergliedert. Die Auniederungen erstrecken sich in südwestlicher Richtung, immer breiter werdend, auf die Stör zu.

Der nunmehr bevorzugte Anbau von Roggen und Gerste, der Übergang zu festgebauten Wohnungen, die Anlage von Ställen für das Vieh, da es nicht mehr, wie in den älteren Wärmeepochen, in den Wintermonaten draußen bleiben konnte, und die dadurch bedingte vorausplanende Vorratswirtschaft brachte eine Umstellung in der Wirtschaftsform. Daneben zwang der Mangel an Kupfer und Zinn oder Zink den Menschen, sich dem Eisen zuzuwenden, was eine völlige Umgestaltung der Metallverarbeitung erforderte. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß das in dem Raum um Bad Bramstedt vorhandene Raseneisenerz mit hohem Eisengehalt die Menschen neben den gesuchten Bodenverhältnissen anzog und daß deshalb hier ein Siedlungszentrum entstand, dessen Eisenverhüttung die Wirtschaftsgrundlage bildete. Funde an Eisenschlacken, Rennfeueröfen und Ausheizherden sind Belege dafür, daß dieses heute nicht mehr bekannte Gewerbe in dem hiesigen Gebiet ansässig gewesen sein muß. Eine sehr interessante und kaum bekannte Urkunde vom 30. September 1286 berichtet über die auch noch spätere Verarbeitung der Eisenerze dieses Raumes. Da sie für das Vorhandensein von Raseneisenerz sehr aufschlußreich ist, soll sie im Nachfolgenden wörtlich gebracht werden:

„Wir Adolf von Gottes Gnaden von Holstein und Stormarn und Graf in Schauenburg anerkennen mit dieser Urkunde und bezeugen öffentlich vor allen rechtgläubigen Christen, mögen sie jetzt anwesend sein oder später das vorliegende Schriftstück einsehen oder anhören, daß alle Gehässigkeiten, die neulich zwischen Uns und Unserem Vogt in Segeberg auf der einen Seite und dem gläubigen Herrn Abt und den Herren des Konvents des nach Zisterzienserregel lebenden Klosters Reinfeld der Diözese Lübeck auf der anderen Seite anläßlich einer gewissen Eisenaufgrabung (occasione cuiusdam ferridodine (eig. ferrifodinae); ferrifodina = Eisengrube), welche die genannten gläubigen Herren innerhalb der Gemarkung des Dorfes Bimöhlen (infra terminos ville boyemolen) zu ihrem eigenen und ihres Klosters vollem Recht und in der Hoffnung auf Gott den Herrn vernehmen ließen, so oder so hin- und herwechselten, durch alle Dienstleute freundschaftlich und vollständig zum Einschlafen gebracht und in der Weise beendet werden, daß wir dem vorgenannten Abt und Konvent von Reinfeld und seinen Mönchen die erwähnte Eisengrube mit allen ihren Rechten und Nutzungen gänzlich frei und quitt überlassen und zu ruhigem und friedlichen Besitz abtreten.

In Unserem eigenen und Unseren Erben Namen übertragen wir dem Abt und Konvent in Reinfeld, jetzt und ihren Nachfolgern in Ewigkeit, Ansehen und Gewalt (auctoritatem et potestatem) dahingehend, daß sie frei und mit Genehmigung Zugang haben sollen, wann und wo immer sie mit Gottes Beistand in ebendemselben Dorf Bimöhlen (boyemolen) oder in irgendwelchen anderen Gemarkungen ihres übrigen Besitzes oder auf Ländereien, die Unseren Herren (von Reinfeld?) anderwo rechtmäßig zugewiesen sind, unterirdische Ablagerungen des Eisen oder eines anderen Metalls oder nutzbares Gestein aufspüren und auffinden, und daß sie von sich aus oder durch ihre Beauftragten Eisen- oder andere Metallgruben sowie Steinbrüche einrichten und anlegen dürfen. Auch mögen sie daselbst auf der Höhe wie in der Niederung Anordnungen treffen, graben, Bauten errichten, verkaufen, abtransportieren bis in alle Ewigkeit und machen, was ihnen selbst für diese Zeit als nützlich und gut scheint, ohne daß ihnen je von Uns noch von Unseren Erben und Nachfolgern und Vögten und sonstigen Untergebenen eine gegenteilige Willenskundgebung entgegengesetzt wird.

Zum getreuen Zeugnis dieser Sache und zur sicheren Beeidung (fidem) wurde Unser Siegel vor Augen der Anwesenden angeheftet. Im Jahre des Herrn 1286, am Tage vor den Kalenden des Oktobers.“ *)

Bislang galt die Eisenverhüttung im Lande als mittelalterlich. Untersuchungen von Dr. Hingst haben ergeben, daß rund 25 % der sicher datierten Verhüttungsweise in die Zeit um 500 v. Chr. bis zur Zeitenwende und 55 % der Quellen in die Zeit von Chr. Geb. bis zur Mitte des ersten nachchristlichen Jahrtausends zuzuordnen sind.

Bei der Betrachtung der Raseneisenerz- und Schlackenfundplätze wird man feststellen, daß die Flächen, die den Auniederungen abgelegen sind, keine Funde aufweisen. Die Fundplätze liegen vielmehr an den Randzonen zwischen den Sanderflächen und den Auniederungen, besonders an dem Hang des Höhenzuges, Lieth genannt, der das Tal der Oster- und Bramau nach Norden begrenzt. An diesem Höhenzug liegen auch ausschließlich die Urnenfriedhöfe. Das Raseneisenerz, welches den Rohstoff für die Eisenverhüttung lieferte, liegt in größeren und kleineren Blöcken, bis zu 1 m Mächtigkeit oftmals unter einer stärkeren Wiesendecke oder unter Schwemmsand.

Die Erzvorkommen in unserem Lande sind auf das Gebiet westlich der Endmoräne der letzten Vereisung beschränkt und hier wiederum vornehmlich auf das Gebiet der sandigen Geest. Ein freigelegtes Lager Raseneisenerz ist gut an dem Weg vom neuen Kurhaus zum Birkengrund, kurz vor genanntem Lokal zwischen Weg und Schmalfelder Au zu erkennen. Das Erz entsteht als Niederschlag in feuchten humusreichen Gegenden. Durch Zersetzung organischer, meist pflanzlicher Substanzen enthält die Bodenluft Kohlensäure. Wird diese durch Sickerwasser aufgenommen, so vermag die Kohlensäure im Wasser in Verbindung mit Humussäure Eisen aus dem Boden zu lösen. Tritt später das eisenhaltige Wasser wieder zutage durch Quellen oder Grundwasseraustritte, so wird unter Einwirkung niederer Pflanzen, Temperaturänderung oder sauerstoffreichen Wassers Eisenoxyd gefällt **). Zunächst zeigt sich Raseneisenerz als lockere, erdige Masse. Bei weiterer Anreicherung wird sie fester, dann schwarzblau und wirkt wie Schlacke. Nicht zu verwechseln mit Raseneisenerz ist Ortstein, eine Bildung der Heide. Das hiesige Raseneisenerz hat einen Eisengehalt von etwa 30 %.

Über die Verhüttung von Raseneisenerz hat Dr. Hans Hingst, Schleswig, im „Heimatkundlichen Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1955“ ausführlich berichtet. Ich kann mich daher auf die wichtigsten Hinweise beschränken. Die Erze wurden in sogenannten „Renn-Öfen“ verhüttet, in denen sie der nicht genügenden Temperatur (1050 Grad) wegen nicht geschmolzen, sondern nur gesintert werden konnten. Man gewann eine Eisenluppe, die noch große Mengen Schlacken enthielt. Diese mußte danach, nachdem die Luppe auf dem Anheizofen wieder rotglühend erhitzt

*) Schlesw.-Holst.-Lauenb. Regesten und Urk. ed. P. Hasse . . . Hbg. Lpz. 1886 ff. II p. 287 (Original in Kopenhagen). Übersetzt und freundlichst zur Verfügung gestellt von Herrn Dr. Ralf, dem ich an dieser Stelle herzlich dafür danke.

**) nach: „Wanderndes Museum“, Schau III

worden war, herausgeschmiedet werden. Der Vorgang wurde solange wiederholt, bis das Eisen weich und schmiedbar war.

Eine solche Rennofenanlage wurde von mir auf dem „Kapellenhof" in der Bimöhlerstraße, in nächster Nähe der Erzlager in den Wiesen der Osterau, freigelegt. Der Fundplatz liegt an dem aufsteigenden Hang zum Raaberg. Es handelt sich um sogenannte Grubenöfen, die in Gruppen dicht beieinander lagen. Unter einer stark gestörten Humusschicht (das Gelände war gepflügt worden) von 40 cm waren in der sandigen Schicht 80 cm bis 1 m tiefe steilwandige Gruben ausgehoben worden, die mit einer 2 — 4 cm dicken Lehmschicht ausgekleidet waren. In einer aufgegrabenen Fläche von 2,5 mal 2,5 m wurden 3 Rennöfen und 1 Ausheizofen freigelegt.

Die Öfen liefen unten in einer flachmuldigen, lehmausgekleideten Wanne von 60 cm Durchmesser aus. Der Lehm war hartgebrannt und bildete Ziegelklumpen. Ofen 1 und 3 enthielten bizarr geformte Schlackenstücke, Holzkohle und holzkohleangereicherte Erde. Bei Ofen 2 lag auf dem flachmuldigen Boden ein etwa 40 Pfund schwerer Eisenklotz, Ofensau genannt, mit einem Durchmesser von 40 cm und 15 cm Höhe. Er war leicht durchsetzt von Holzkohleteilchen und Steinstückchen und ist offenbar absichtlich liegengelassen worden, weil der Sinterprozeß mißlungen war, da er zu viel Kohlenstoff aufgenommen hatte. Schmiedbares Eisen darf nur 0,02 % Kohlenstoff enthalten. Neben Ofen 2 und 3 befand sich in 60 cm Tiefe ein Herdpflaster aus kindskopfgroßen Steinen von 80 cm Durchmesser. Auf der Herdfläche verstreut lagen gebrannte Lehmklumpen, Holzkohlestückchen und abgebrochene bläulichglänzende Eisenbrocken von etwa 4 mal 7 cm, die das Aussehen von einem geflossenen Eisenstrang mit herausstehenden Tropfenbildungen hatten. Außerdem wurden jastorfzeitliche Scherben auf ihm gefunden, die eine Datierung der Anlage ermöglichten. Die angrenzenden Sande zeigten einen deutlichen Glasfluß.

Bei dieser Anlage handelt es sich um einen Ausheizofen, auf den die abgeschlagenen Eisenstücke zum Nachglühen gebracht wurden. Interessant war es, festzustellen, daß die Anlage aller Wahrscheinlichkeit nach überdacht gewesen sein muß, denn auf Grund von Erdverfärbungen zeichneten sich Pfostenlöcher ab. Nach Angaben des Besitzers des Geländes waren in früheren Jahren beim Rigolen (Pflügen) bereits 10 bis 15 solcher Öfen freigelegt worden und es liegen unter einer ungestörten Hoffläche sicher noch weitere Öfen. Da bei den Grabungen mehrere Siedlungshorizonte zu erkennen waren, muß das Gelände aufgewohnt worden sein, was auf eine längere Besiedlungsdauer schließen läßt.

Die Spuren von Siedlungsplätzen sind nur schwer zu erkennen, da sie zumeist heute entweder unter der Ackeroberfläche oder unter einer Humusschicht der Wälder liegen, bzw. wieder überbaut wurden. Man findet sie durch das Absammeln von durch den Pflug an die Oberfläche geworfenen Schlackenstücken, Tongefäßscherben und durch Erdverfärbungen in Kieskuhlen usw. bei intensiven oftmaligen Geländebegehungen. Wertvolle Hinweise geben auch offene Herdstellen, die durch ebene oder leicht muldenförmige Steinpflaster gebildet werden. Sie haben im allge-

meinen innerhalb von Häusern gelegen. Meistens sind die Steine geschwärzt und durch das Feuer rissig geworden oder eingeplatzt. Auf ihnen und daneben befinden sich reichhaltig Holzkohlen. Solche Herdstellen sind sichere Hinweise auf ehemalige Siedlungsplätze.

Es wurden bisher gefunden:

8 bis 10 Herdstellen im „Heckkamp", Glückstädter Straße,
eine, weitere werden vermutet, Unter der Lieth 56,
eine Koppel „Husdohl", Bimöhler Straße,
eine hinter dem Ledigenheim, Ochsenweg,
eine bei Kaufmann Wulff,
5 bis 6 auf dem „Reher", Bimöhlen,
einzelne auf dem Nachbargrundstück vom „Heckkamp".

(Genauere Beschreibungen hierüber sind in meinem Bericht im Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1959 enthalten).

Außer Herdstellen, Eisenschlacken und Tongefäßscherben sind Urnenfriedhöfe der Nachweis von Besiedlungsplätzen. Friedhöfe und Siedlungen liegen, wie bereits an anderen Orten nachgewiesen werden konnte, auch im Raume in und um Bad Bramstedt unmittelbar beieinander.

Neben zahlreichen Einzelfunden von eisenzeitlichen Urnen sind in Bad Bramstedt bisher zwei Urnenfriedhöfe freigelegt worden.

Der erste erstreckt sich westlich der B 4 zwischen der Straße Unter der Lieth und der Rosenstraße, früher mit „Hinter den Höfen" bezeichnet, demnach auch an dem Hang „Lieth" gelegen, der das Bramautal nach Norden begrenzt. Nach einem Bericht von Konrektor Kühl aus dem Jahre 1905 wurden auf dem Acker des damaligen Bäckermeisters Biehl hinter der Straße Hinter den Höfen, unterhalb der Lieth, nachfolgend aufgeführte Urnen gefunden. In diesem Schreiben ist gleichfalls vermerkt, daß von Herrn Biehls Vater vor etwa 30 Jahren auf dem gleichen Grundstück „Urnen in Menge" geborgen worden seien.

Graubraune Urne, topfförmig, mit 2 Henkeln, oben ausgebrochen, so daß nur ein Henkel vorhanden ist. (K. S. 11793) Maße: Höhe 20 cm, Boden 10 cm Durchm., oben 21,5 cm Durchm. Inhalt: Leichenbrand und eine eiserne Nadel, 7,5 cm lang, zerbrochen (Abb. 6, untere Reihe 2. Stück).

Zerbrochene dunkelgraue Urne mit helleren Schollen und etwa 5 cm hohem Rand. Unterhalb desselben Verzierung von parallelen Strichen, die im Winkel zusammenstoßen — Todendorfer Typus — Abb. 5, rechts. (K. S. 794) Inhalt: Leichenbrand, sowie ein gestielter weidenblattförmiger Zungengürtelhaken von etwa 7 cm Länge (Abb. 6, obere Reihe, 2. Stück) und eine eiserne Nadel, Fragment, 17 cm lang, mit einem Rest von dünnem Bronzeblech, vermutlich handelt es sich um eine Flügelnadel mit verwaschen profiliertem Kopf (späte Form).

Urne, hellrötlichbraun, Rand ausgebrochen, Henkelansatz vorhanden, 25 cm hoch, Breiten: 24 — 19 — 10 cm. (K. S. 11795) Inhalt: Leichenbrand und Fragment einer eisernen Schmucknadel mit bronzeverziertem Kopf, bestehend aus 5 durch senkrechte Röhren

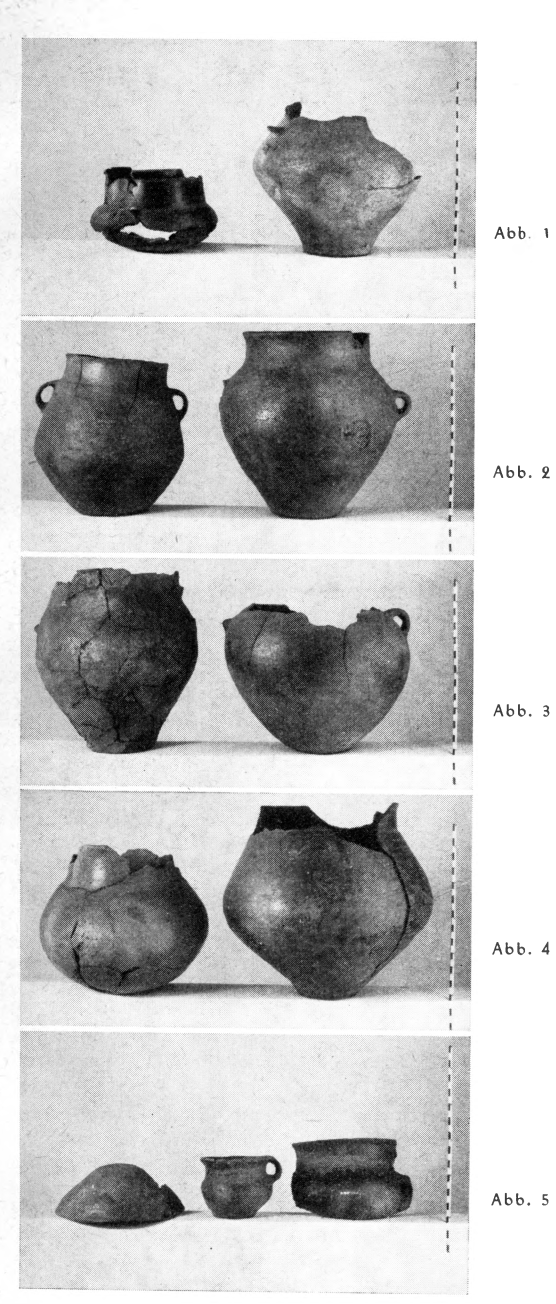


Abb. 1

Abb. 2

Abb. 3

Abb. 4

Abb. 5

getrennte Querwulste. Die untere ruht auf einem profiliertenEndstück. Unterhalb diesem scheint die Nadel ausgebogen gewesen zu sein. 8,8 cm lang. (Abb. 6, untere Reihe, 1. Stück.) Außerdem lag in der Urne ein Flintknollen, wie sie in den Urnen von Bordesholm vorkommen.

Urne, dunkelgrau bis dunkelbraun mit helleren Schollen, hoher, bauchiger Krug mit 2 Henkeln unter dem Ansatz des gerade aufsteigenden Halses. Maße: 23 cm hoch, Hals 9 cm. Breite: 9 bis 21 cm, Abb. 2, links. (K. S. 11796) Der darauf liegende Deckel war zerbrochen. Inhalt: Neben Leichenbrand Fragment einer eisernen Nadel, 6,5 cm lang. (Abb. 6, untere Reihe, Mittelstück.)

Aus einer weiteren zerstörten Urne wurde ein eiserner Zungengürtelhaken geborgen, 10 cm lang, mit einem am unteren Ende nach oben gebogenen Haken. Das langgestreckte Dreieck erweitert sich bis zu 3 cm und biegt dann nach innen um zu einem kurzen, ca. 1 cm breiten Haken. (Abb. 6, obere Reihe, Stück 1.) (K. S. 11797)

Sämtliche Urnen standen innerhalb von Steinkammern.

Von dem gleichen Grundstück wurden später weiter geborgen:

Urne, hellbraun, dunkelschollig, nach oben und unten eingezogen, die größte Weite liegt fast in der Mitte, der senkrechte Rand, ca. 3,5 cm hoch, ist ein wenig umgelegt, nach unten durch eine Furche abgesetzt. 2 Henkel, die vorhanden waren, sind abgebrochen. 21,5 cm hoch, 11 bis 22 cm Durchm. (K. S. 12513) Inhalt: Leichenbrand und eine eiserne Nadel, bei der es sich um eine Rollennadel mit hochliegender schwacher Kröpfung handelt, 7,6 cm lang.

Große, rötlich- und bräunlichschollige Urne mit eingezogenem Unterteil, nach oben zum abgesetzten, beschädigten Hals mit etwas verdicktem, ausgebogenem Rand. Unter der Halsansatzfurche befindet sich an einer Stelle eine flach-halbkreisförmige, kantige, erhabene starke Leiste. 27,5 cm hoch, 13,5 bis 29 cm Durchm. (K. S. 12840) Inhalt: Leichenbrand. (Abb. 4, rechts.)

Später wurden noch eine weitere Anzahl Urnen von demselben Friedhof freigelegt, die gleichfalls in einer Steinkammer standen, mit dem Fuß etwa einen Meter unter der Oberfläche.

Auf Grund der gemachten Urnenfunde wurde vom Landesamt für Vorgeschichte, Kiel, eine fachkundliche Ausgrabung vom 12. bis 15. Oktober 1905 durch Dr. Knorr auf dem bezeichneten Gelände durchgeführt, und zwar auf dem Grundstück des Gärtners Harbeck, das neben dem Biehlschen Grundstück lag. Sie hatte nachfolgendes reichhaltiges Ergebnis:

Grab 1: (K. S. 11912/1) Über ein Häufchen von Leichenbrand war eine Schale gestülpt, die einen Henkel hatte, der jedoch abgebrochen war. Sie bestand aus graubraunem Ton und hatte eine graubraune Glätte. Die Maße waren 19,5×7,5 cm. Zwischen den verbrannten Knochenresten befanden sich einzelne Stücke Eisen. In einer Steinkammer war der Leichenbrand auf einen flachen Stein geschüttet worden. (Abb. 5, links.)

Grab 2: In einer Steinkammer stand eine rötlich-braune, birnenförmige Urne, ähnlich wie 11912/6, mit einziehendem Hals und Henkel, oben und unten glatt, in der Mitte gerauht, Höhe: 24 cm, oberer Durchmesser: 15 cm, weitester 24 cm. Sie war gefüllt mit Leichenbrand. (K. S. 11912/2)

Grab 3: Urne, graubraun, kugelig, mit hohem, geradem, etwas geschweiftem 6 cm hohem Hals, 27 cm hoch, Weite 10 bis 24 cm Durchm. Inhalt: Leichenbrand. (Abb. 4, links.)

Grab 4: (K. S. 11912/4) In einer Steinkammer standen 2 kleine, stark zerstörte Urnen übereinander. Die untere enthielt geringen Leichenbrand. Durchmesser beider ca. 12 cm, Boden der unteren kreisrund, ca. 3 cm Durchm.

Grab 5: (K. S. 11912/5) Kleine, graubraune Urne mit deutlich abgesetztem Hals, 10 cm hoch, 5 — 11,5 Durchm., mit Leichenbrand.

Grab 6: Graubraune, gut erhaltene Urne mit 2 Henkeln, einer davon abgebrochen, 27 cm hoch, 15 — 25 cm Durchm. Sie war bedeckt mit einem Deckel mit einem Henkel und zu dreiviertel mit Leichenbrand gefüllt. (K. S. 11912/6) (Abb. 2, rechts.)

Grab 7: (K. S. 11912/7) Das Grab 7 enthielt nur Scherben von einem dünnwandigen schwarzen Gefäß und wenig Leichenbrand.

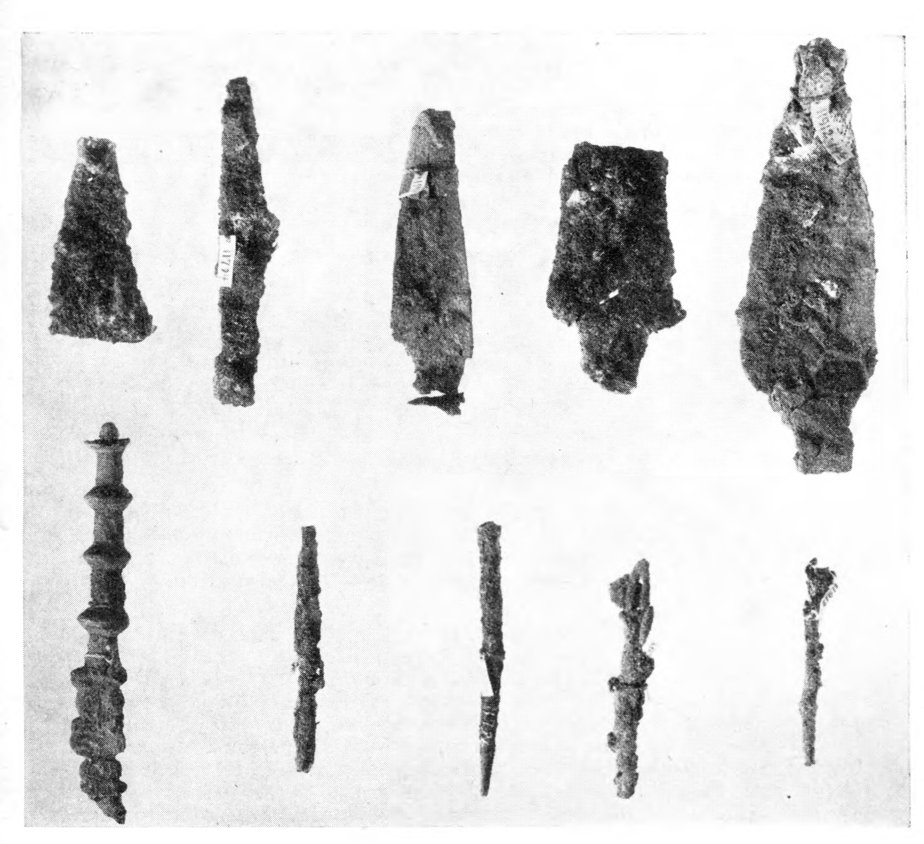


Abb. 6

Grab 8: *(K. S. 11912/8) Entsprechend wie in Grab 1 war über einen Haufen Leichenbrand auf einem flachen Stein eine Schale aus graubraunem, glattem Ton gestülpt. 11 cm hoch, 23 cm Durchm. Zwischen dem Leichenbrand lag ein kleiner Bronzebeschlag.*

Grab 9: *Das Grab Nr. 9 war insofern besonders interessant, weil es eine dünnwandige Urne aus glänzend schwarzem Ton enthielt, die vom Todendorfer Typus war. — Diese Art Urnen wurden in mehreren gut erhaltenen Exemplaren auf dem Friedhof von Todendorf bei Bargteheide gefunden und wurden nach dem Fundort kurz als Todendorfer Urne bezeichnet. Sie hat einen niedrigen, stark rundlich ausladenden unteren Teil. Die Stehfläche ist nur wenige Zentimeter groß und oft nach oben in Form eines Schälchens ausgezogen. Auf ihm sitzt ein wenig einziehender gerader Hals, der oben in einem breiten, schräg stehenden Rand abschließt. Die Konturen sind stets sehr scharf und regelmäßig gearbeitet, daß man versucht ist, an die Herstellung mit einer Drehscheibe zu denken. Bei der aufgefunde-*

nen Urne legt sich der Henkel, der abgebrochen ist, in einer scharf geschnittenen Leiste an den Hals. Er endet meist unter dem Rande des Gefäßes. Diese Urnen lassen eine Nacharbeit nach Metallgefäßen erkennen, als deren Vorbild die importierten Hallstatt-Gefäße anzunehmen sind. Diese Formen kommen aber auch bei einer Reihe von Goldschalen vor. Diese Urnen gehören mit zu dem Bestand der ältesten eisenzeitlichen Friedhöfe. — Maße: 12 cm hoch, 5—18 cm Durchm. (K. S. 11912/9) (Abb. 1, links.) Inhalt war nicht erhalten.

Grab 10: (K. S. 11912/10) Grab Nr. 10 enthielt ein kleines Töpfchen, oder eine kleine Tasse aus grauem Ton. Die untere Hälfte ist bauchig, darüber hat sie einen hohen geschweiften Rand, der von einem Henkel überspannt wird. Inhalt nicht erhalten. 9 cm hoch, 4,5 bis 11 cm Durchm. (Abb. 5, Mitte.)

Grab 11: (K. S. 11912/11) Unterer Teil einer braunen, dunkelscholligen Urne, ca. 13 cm Durchm. Inhalt: Leichenbrand.

Grab 12: (K. S. 11912/12) Rötlichbraune, dunkelschollige Urne, 31 cm hoch, mit hohem, einziehendem Hals, 15—31 cm Durchm. Inhalt: Leichenbrand.

Grab 13: (K. S. 11912/13) Fragment einer graubraunen Urne, bauchig mit 5 cm hohem Hals, unterhalb desselben Strichornament. Inhalt: Leichenbrand und Fragmente von 2 eisernen Nadeln mit Nadelöhren. Es handelt sich offenbar um Nähnadeln. (Abb. 6, untere Reihe, Nr. 4 und 5.)

Grab 14: (K. S. 11912/14) Hellbraune, birnenförmige Urne, die nach unten stark eingezogen ist, mit kurzem Hals, unterhalb desselben 2 Henkel, die abgebrochen sind. 23 cm hoch, 13—24 cm Durchm. (Abb. 1, rechts.) Inhalt: Leichenbrand und als Beigabe ein kleiner eiserner gestielter Zungengürtelhaken mit gerundetem Übergang zum Laschenende, an beiden Enden umgebogen. Diese sind von großer Bedeutung für die Aufteilung der verschiedenen Gruppen der Urnenfriedhöfe. Sie waren von der ältesten vorrömischen Eisenzeit bis in die jüngere vorrömische Eisenzeit ein beliebtes Gebrauchsstück. Sie sind vermutlich eine neue Erfindung der germanischen Schmiede, lassen jedoch erkennen, daß der Schmied mit dem neuen Werkstoff noch nicht recht umzugehen verstand. Sie sind aus Eisenblech getrieben und haben an den Enden in kleine Haken auslaufende Zungengürtelhaken. Die Formen variieren nur wenig, und die Verzierung beschränkt sich auf nachlässig angebrachte Randkerben der Zungengürtelhaken. Auf fast allen ältesten eisenzeitlichen Friedhöfen sind sie gefunden worden. Die Maße betragen: 9 cm lang, 3 cm breit. (Abb. 6, obere Reihe, letztes Stück.)

Grab 15: (K. S. 11912/15) Ein zweiter Zungengürtelhaken stammt aus einer hellrötlichbraunen Urne mit 6 cm hohem Hals und Henkel. Er ist 6 cm lang und 1,8 cm breit und ähnelt dem aus Grab 14. (Abb. 6, obere Reihe, Stück 3.) Die Rautenform ist jedoch weniger markant. Neben Leichenbrand enthielt die Urne außerdem noch das Fragment einer eisernen Nadel, 3 cm lang.

Grab 16: (K. S. 11912/16) Gelbbraune, birnenförmige Urne mit gerade ansteigendem Hals. Unterhalb desselben sind die Ansatzstellen von 2 Henkeln, die abgebrochen sind. Höhe 24 cm, Breite 13 bis

22 cm. Inhalt: Leichenbrand und geringe Reste einer eisernen Nadel und eines Zungengürtelhakens.

Sämtliche in den Gräbern 1 bis 16 gefundenen Urnen standen auf einem flachen Bodenstein in einer Steinkammer, die mit einem Stein verdeckt war. Sie waren meist recht tief im Boden, bis zu 90 cm unter der Erdoberfläche. Auch später wurden noch weitere Urnen aus diesem Urnenfriedhof freigelegt, die aber zerbrochen waren und leider nicht erfaßt sind.

Westlich von dem vorstehend beschriebenen Gräberfeld wurden von dem Grundstück des Gärtners Kofahl gleichfalls weitere Urnen geborgen, die sicher zu dem gleichen Urnenfriedhof gehören. Sie standen ebenfalls in Steinkammern. Daneben wurden aber auch in etwa ein Meter Tiefe zwischen größeren Steinen Leichenbrandreste ohne Urnen gefunden. Von etwa 15 bis 20 Urnen sind nur nachstehende erfaßt worden:

1. *(K. S. 11962/1) Bauchige Urne, nach oben sich verengend, mit niedrigem Hals. An diesen lehnt sich ein zerbrochener Henkel. Unterhalb des Halses ist eine Strichmusterverzierung vorhanden. 20 cm hoch, 8—25 cm Durchm., ohne Inhalt.*
2. *(K. S. 11962/2) Birnenförmige Urne aus hellbraunem Ton, ohne Inhalt, 18 cm hoch, 16—27 cm Durchm.*
3. *(K. S. 11962/3) Fragment einer topfförmigen, rötlichbraunen Urne ohne Inhalt.*
4. *(K.S.11962/4) Aus zerstörten Gräbern ein kleines, hellgraubraunes Beigefäß (Tränenkrüglein), das zwischen zwei größeren Urnen stand, am Rande mit waagerechten Strichen verziert, 3 cm hoch, 1,5—4,5 cm Durchm.*
5. *Aus einer zerstörten Urne ein mondsichelförmiges Messer, 6 cm lang.*

Von dem gleichen Urnenfriedhof „Hinter den Höfen“ stammen auch die in dem Garten von Fotograf Julius Struve und auf der nördlich daran anschließenden Koppel von Runge gefundenen Urnen und Beigaben.

1. *(K. S. 12841) Gelblich-grauschollige Urne, topfförmig bauchig, mit schwach saumartig umgelegtem Rand. Die beiden Henkel über der größten Weite sind abgebrochen. Höhe 26 cm, 14,5 bis 24 cm Durchm. Inhalt: grober Leichenbrand. (Abb. 3, links.)*
2. *(K. S. 12982) Hell- und dunkelgraubraunschollige Urne, bauchig, nach oben einrundend, und hier der abgesetzte, stark zerstörte, schwach ausbiegende Rand. Auf der runden Schulter befindet sich ein Henkel, ein zweiter ist abgebrochen. Bedeckt war die Urne mit einer flachen Deckelschale mit verdicktem, flachem Rand aus gleichem Material, die jedoch zerbrochen ist. 4 cm hoch, 18 cm Durchm. Urnenmaße: 29 cm hoch, 14—26 cm Durchm. Inhalt: Leichenbrand. (Abb. 3, rechts.)*
3. *An Beigaben wurden aus zerstörten Urnen geborgen: eine eiserne Nadel, ein bronzener Ring und eine weitere eiserne Nadel, die erfaßt sind.*

Auch von dem Grundstück der Witwe Will sind mehrere Urnen ausgegraben worden, von denen die meisten jedoch zerdrückt sind.

Wenn man nur die erfaßten Urnen von diesem Gräberfeld „Hinter den Höfen“ zusammenzählt, so erhält man die stattliche Anzahl von mindestens 60 Urnen. Man kann aber ohne Zweifel gut die doppelte Zahl annehmen, da die meisten zerstört waren und daher nicht geborgen werden konnten. Da sogar mit den Urnen gehandelt wurde, kommt sicher noch eine ganze Menge hinzu, von denen keine Kenntnis mehr vorhanden ist, so daß bei grober Schätzung man gut auf etwa 150 Urnen von diesem Gräberfeld kommt. Der Tonware und den Beigaben nach zu urteilen, gehört dieser Urnenfriedhof in die ältere vorrömische Eisenzeit, etwa von 500 bis 250 v. Chr.

Ein zweiter Urnenfriedhof bestand auf dem Gelände hinter der ehemaligen Lamaakschen Ziegelei, heute Düsternhoop, auf dem ansteigenden Südhang des Raaberges. Nach Meldungen des ehemaligen Ziegelmeisters sind in den Jahren vor 1905 dort mindestens 20 Urnen sicher erkannt worden, die mit Leichenbrand gefüllt waren. Sie waren in einer Steinkammer und auch ohne eine solche beigesetzt gewesen in einer Tiefe von einem Meter unter der Erdoberfläche. Da sämtliche Urnen zerbrochen waren, sind sie weggeworfen worden. Es wurden aber auch Aschen- und Knochenreste ohne Urnen in Steinsetzungen, von denen einzelne Steine geschwärzt waren, gefunden worden, aber auch solche ohne jegliche Urne und ohne Steinsetzung. Sicher sind auch hier die meisten Gräber, ohne erkannt worden zu sein, bei dem Abgraben des Lehms zerstört worden.

Einzelne Urnenfunde sind gemacht worden: bei dem Neubau Schnoor in der Bimöhler Straße, bei dem Bau des Gefallenendenkmals 1939/1945 im Herrenholz, 4 Gräber in dem Wall südlich der Osterau, in Hitzhusen, Bimöhlen und Fuhlendorf.

Sicher werden auch in Zukunft noch weitere Urnenfunde gemacht werden können, die zur Abrundung der Kenntnisse der Besiedlung zu dieser Zeit beitragen können.

Abschließend kann man zur Siedlungsgeschichte des aufgezeigten Raumes zu folgendem Schluß kommen, daß am Beginn der vorchristlichen Eisenzeit eine auffallend dichte Verteilung von Siedlungsplätzen und Urnenfriedhöfen festzustellen ist, die wahrscheinlich auf die Einwanderung einer Siedlerwelle zurückzuführen ist. Vermutlich ist das Vorhandensein von Eisenerz der Anlaß zur Besiedlung dieser Sanderlandschaft gewesen. Die Siedlungsplätze und die Urnenfriedhöfe liegen in unmittelbarer Nähe beisammen und nach der Lage beider zu urteilen, sind es bäuerliche Weilersiedlungen, die von Menschengruppen angelegt wurden, die etwa größeren Bauernsippen entsprechen könnten. Auffallend ist, daß die Bestattungen auf den Urnenfriedhöfen mit der ausgehenden älteren vorrömischen Eisenzeit abbrechen, woraus geschlossen werden kann, daß auch die Besiedlungsdichte von dieser Zeit ab bereits wieder stark abgenommen hat.

Hans Siemonsen, Bad Segeberg:

Das ehemalige Augustiner Chorherren-Stift zu Segeberg

I.

Aus der Geschichte unseres Klosters und dem Leben seiner Insassen

Diese Überschrift klingt etwas unbestimmt und muß es leider sein, denn es gibt über das Segeberger Kloster keinen zusammenhängenden Bericht, da die Quellen dafür nicht ausreichen. Es ist kein Archiv des Klosters, noch weniger etwa eine Chronik über das Geschehen in jenen mehr als vier Jahrhunderten klösterlichen Lebens auf die Nachwelt gekommen. Wenn wir trotzdem versuchen wollen, einiges über die Geschichte des Klosters und die Lebensformen seiner Bewohner zu berichten, so müssen wir uns stützen auf Nachrichten verschiedener Herkunft, u. a. auf die Überlieferung des Schwesterklosters, des Chorherrenstifts zu Bordesholm. Außerdem hat das jüngst im hiesigen Propsteiarchiv wieder aufgefundene alte Rechnungsbuch aus der Frühzeit der hiesigen evangelischen Gemeinde einige neue Mitteilungen auch über das Kloster gebracht. (Man vergleiche darüber den Artikel in der Segeberger Zeitung 1960, Nr. 184 ff).

In alten Zeiten verlieh man jeder weltlichen oder kirchlichen Neugründung eine solide und dauernde Existenz durch die Zuweisung eines ausreichenden Grundbesitzes. Es ist bekannt, daß dem Kloster zu Segeberg bei seiner Gründung durch Kaiser Lothar als Aussteuer überwiesen wurde alles Land westlich der Burg zu beiden Seiten des Weges zur Travefurt. (Kirchstraße und Hamburger Straße), sowie ein großer Landstrich westlich der Trave, der in der einen Urkunde durch landschaftliche Markierungen (Wasserläufe) umgrenzt wird, während in einer anderen Urkunde bestimmte Dörfer genannt sind, nämlich die beiden Wittenborn, Högelsdorf, Swissel und Mötzen. Wahrscheinlich war der ganze Bezirk bei der Gründung Ödland, und die genannten Dörfer sind spätere Siedlungen auf jenem Klosterland, die bei weiteren Abschriften der alten Urkunde anfangs am Rande vermerkt und später in den Text übernommen sein können.

Das Kloster hat in der Folgezeit seinen Grundbesitz erheblich vermehren können. Es ist aus dem Jahre 1444 ein vielleicht nicht einmal vollständiges Register der Einnahmen des Klosters erhalten, nach dem

das Kloster außer den in der Gründungsurkunde genannten zahlreiche weitere Dörfer besaß, so Bockhorst, Fehrenbötel, Negernbötel, Kuhlen, Gönnebeck, Gnissau, Söhren, Kükels, Leezen, Niendorf, Wahlstedt, Fahrenkrug, Steinbek. In anderen Dörfern besaß das Kloster einzelne Hufen oder hatte Zehntgerechtsame, auch hat es sicher eine beträchtliche Eigenwirtschaft mit einem Vorwerk besessen, wie es bei jedem Kloster zur Sicherung des Lebensunterhalts der Klosterinsassen üblich war.

Sehr wahrscheinlich war die ursprüngliche Landverleihung zu beiden Seiten des Weges zur Trave von vornherein für die Anlage des Vorwerks gedacht, und die mehrfach ausgesprochene Vermutung, daß das mitten in diesem Klosterland gelegene umfangreiche Grundstück des jetzigen Landratwohnhauses das alte Klostervorwerk mit der Wohnung des Klostervogts ist, hat viel für sich, zumal die aus diesem Grundstück neuerdings herausgeschnittene Ecke mit dem Amtsgericht und dem Polizeigebäude auf älteren Flurkarten landwirtschaftliche Gebäude aufweist.

Besonders erwähnt wird in jenem Einnahmeregister ein wertvoller Besitz in der Wilstermarsch bei Seestermühe, wohl ein Geschenk des Erzbischofs von Bremen. Weitere Einnahmen flossen dem Kloster zu durch die Gerichtsbarkeit, die der Abt in verschiedenen Formen über die Bewohner seiner großen Grundherrschaft ausübte. Über die Einwohner seiner Propstei — Segeberg, Leezen, Warder, Pronstorf, Gnissau — stand dem Klosterpropst die geistliche Gerichtsbarkeit zu, z. B. in bezug auf Ehesachen, Ehebruch, Hurerei, Testamente, Eidesablegung, Meineid, Zauberei, Kindesmord, Sabbatübertretung u. a. m.

In anderen Dörfern besaß das Kloster mit den gutsherrlichen Rechten die volle Zivil- und Kriminalgerichtsbarkeit, deren Ausübung in den Händen des Klostervogts lag. Da in früheren Zeiten nahezu alle Vergehen durch entsprechende Geldbußen geahndet wurden, so brachte die Ausübung der Justiz den Gerichtsherren beträchtliche Einnahmen.

Zu diesem sehr stattlichen Besitz des Segeberger Klosters will eine andere Mitteilung aus derselben Zeit, aus der jenes Einnahmeregister stammt, gar nicht stimmen. Es hat nämlich im Jahre 1442 der Lübecker Bischof dem Segeberger Kloster eine Einnahme von 30 Mark jährlicher Zinsen geschenkt zur besseren Bekleidung der geistlichen Klosterinsassen. Es sei dafür nicht hinlänglich gesorgt, wie der Bischof anläßlich einer Visitation festgestellt hat. Die Kleidung aus dieser Zinseinnahme solle jedes Jahr zu Michaelis ausgegeben werden und zwar nur in Naturalien, wollenen und leinenen Zeugen und Leder zu Schuhen. Die abgelegte Kleidung solle den Kirchenbediensteten und den Laienbrüdern zugute kommen. Durch diese Maßnahme des Lübecker Bischofs sollte ein mehrfach gerügtes Übel eingedämmt werden, daß nämlich die klösterlichen Pfarrherren aus den Gebühren für kirchliche Handlungen kleinere Beträge etwa für ihre eigene Kleidung einbehielten.

Wer waren nun aber die Insassen des Klosters, und wie lebte man hier? Das Segeberger Kloster war nicht ein eigentliches Mönchskloster, obgleich dieser Name namentlich im Volksmund viel gebraucht wurde, sondern es war ein Chorherrenstift. Die im schriftlichen Verkehr gebrauchte vollständige Titulatur hieß: „Propst, Prior und der ganze Kon-

vent der regulierten Stiftsherren des Klosters zu Segeberg nach dem Orden des heiligen Augustin." Diese Chorherren waren nicht ungelehrte Mönche, sondern studierte Theologen. Sie lebten auch nicht in der Klausur, in Klosterzellen, sondern neben mancherlei Gelehrtenarbeit lagen den Klosterinsassen die Pflichten als Pfarrherren der großen Pfarrei Segeberg ob, vielleicht hatten sie auch zu sorgen für die übrigen Kirchen der Propstei in Leezen, Warder, Pronstorf und Gnissau.

Ferner betrieben die Chorherren, wie wir erst kürzlich aus dem erwähnten alten Rechnungsbuch erfahren haben, Unterricht an einer Schule, in der wie in allen Klosterschulen mit weitgehendem Lateinunterricht die Schüler für geistliche und weltliche Berufe vorbereitet wurden. Das Schulgebäude lag auf dem Klostergrundstück südlich des Chors der Kirche, wo jetzt die Räume der Kirchenverwaltung sind.

Die Chorherren bildeten mit dem Propsten an der Spitze einen Konvent, ein Kollegium gleich- und stimmberechtigter Mitglieder. Die Sitzungen dieses Konvents fanden wahrscheinlich in dem noch erhaltenen festlichen Saal statt, den wir die Johannes-Kapelle nennen. Auch die Mahlzeiten nahm der Konvent gemeinsam ein. Aß der Abt an einem gesonderten Tisch, so hatte er, wie wir aus einer Beschwerde aus dem Bordesholmer Kloster wissen, die Brüder abwechselnd als Gäste an seinen Tisch zu bitten. Während der Mahlzeiten wurde von einem Lesepult aus vorgelesen, geistliche Texte, um nicht eine verworrene Tischunterhaltung aufkommen zu lassen.

Das Segeberger Kloster war als eine Tochteranstalt des Augustiner Chorherrenstifts in Neumünster (später Bordesholm) gegründet, und anfangs war der uns wohlbekannte Propst von Neumünster, Vicelin, auch Propst in Segeberg, wie auch sicher die ersten Chorherren in Segeberg aus dem Konvent des Stiftes in Neumünster abgeordnet waren.

Doch bald wurde das Segeberger Stift völlig selbständig, und aus seinem Konvent gingen Pröpste und Bischöfe hervor. Im Jahre 1184 wurde der Segeberger Propst Theodorich zum Bischof von Lübeck gewählt, und etwa gleichzeitig wurde der Segeberger Chorherr Meinhard, der wiederholt mit Lübecker Kaufleuten über Sommer als Missionar nach Livland gesegelt war, vom Erzbischof von Bremen zum Bischof von Üxküll geweiht, welches Bistum später nach Riga verlegt wurde.

Der Segeberger Propst war mit den Bischöfen von Lübeck und Schleswig sowie den Äbten der übrigen Herrenklöster unseres Landes Mitglied der schleswig-holsteinischen Ständeversammlung, wo Geistlichkeit und Ritterschaft mit dem Landesherren zu Rate saßen. Politische Rechte hingen früher stets am Grundbesitz, weshalb die Äbte dieser Klöster (Preetz, Reinfeld, Segeberg, Bordesholm, Uetersen u. a.) als große Grundherren zu den Ständen gehörten, während die Vorsteher der zahlreichen und meist städtischen Bettelklöster keine politischen Rechte inne hatten.

Bei dem Fehlen aller Einzelnachrichten über das Leben und die Ereignisse im Segeberger Kloster dürfen wir wohl eine Anleihe machen aus dem unserem Kloster so nahe verwandten Chorherrenstift in Bordesholm. Für Bordesholm und sicher auch für Segeberg hatte der Bremer Erzbischof im Jahre 1429 den Chorherren die Vorschriften über die

Ordenstracht nachdrücklich in Erinnerung gebracht. Vor allem werden die Brüder ermahnt, auch außerhalb des Klosters in Ordenstracht zu gehen, insbesondere sei unerläßlich das weiße, leinene Chorhemd, das über dem Leibrock getragen werde und bis etwa an die Knie reichen und kurze Ärmel haben müsse. Über dem Chorhemd sei im Sommer ein Pelzumhang zu tragen, im Winter eine Kappe, d. i. ein Mantel mit Kapuze. Der Mantel müsse mit Schlitzen zum Durchstecken der Arme versehen sein, damit das weiße Chorhemd sichtbar werde. Außerdem gehörten zum vorgeschriebenen Habit ein Regenhut, ein Filzhut mit breitem, herunterhangendem Rande, und Schuhwerk aus schwarzem Leder, das mit einem Bande gebunden werde.

Es scheint, daß die Chorherren nicht der Pflicht persönlicher Armut unterworfen waren, wenn sie auch, wie erwähnt, die Gebühren für gottesdienstliche Handlungen abliefern mußten. Dagegen stand ihnen offenbar die Nutznießung eigenen, privaten Vermögens zu.

Aus Bordesholm wird von einem sehr reichen Chorherrn berichtet, der auf seine persönlichen Kosten nicht nur das Kloster renovieren ließ, sondern auch die Kirche reich ausstattete. Er ließ mehrere Altäre mit Gothländischen Steinen (Kalksteinplatten) errichten, alle Fenster erneuern, auch schenkte er vier Gemälde für die Altäre, zwei gute Orgeln und eine Monstranz aus reinem Golde. Hier sei vermerkt, daß bei der jüngsten Renovierung der Segeberger Kirche im Nordarm des Querschiffes Reste eines Altars gefunden wurden, der ebenfalls mit einer Kalksteinplatte zugedeckt war. Auch die große Grabplatte in unserer Kirche, die Heinrich Rantzau seinem Großvater Gerdt Walstorp errichtet hat, ist aus Gothländischem Kalkstein.

Es liegt in der Natur menschlicher Unzulänglichkeit, daß auch in den Klöstern bisweilen Zeiten kamen, in denen die strenge Ordnung nachließ und die vermeintlichen Genüsse der Welt vor den Klostertüren nicht völlig halt machten. Die Chorherren waren nicht so streng an ihr Kloster gebunden, sie pflegten von jeher auch Umgang mit weltlichen Herren, und Heinrich Rantzau spricht gewiß aus der Erfahrung solchen geselligen Umgangs, wenn er schreibt, daß „die nicht ungelehrten Mönche dieses (Segeberger) Klosters dem Augustinerorden Ehre gemacht hätten".

Aber von Zeit zu Zeit riß doch gröbere Unordnung ein. Nachdem der Bremer Erzbischof schon mehrfach die Bordesholmer Chorherren wegen ihres Lebenswandels getadelt hatte, ordnete er im Jahre 1474 eine förmliche Visitation des Klosters an. Zu Visitatoren wurden ernannt Herr Martin, Prior der regulierten Chorherren des Segeberger Stiftes, und Johann Wismar, Procurator desselben. Die Segeberger Herren visitierten vom 1. bis 3. September 1474 in Bordesholm und erstatteten dem Bremer Erzbischof einen schriftlichen Bericht, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Sie teilen dem Erzbischof mit, daß in Bordesholm „fast alle dortigen Herren auf eine verdammliche Weise vom Pfade der heiligen Observanz abgewichen seien, und vielmehr weltlich als geistlich lebten". Im einzelnen wird dann aufgezählt, worin die Unordnung bestehe, daß nämlich die Bordesholmer Herren den geistlichen Habit nicht mehr trügen, statt des verordneten Stillschweigens schwatzten sie bei

Tag und Nacht, sie aßen, was sie wollten, hielten Zechgelage ab und lüden dazu weltliche Herren ins Kloster ein. Selbst der Propst tue sich bei gutem Trunk über Gebühr bis in die Nacht gütlich.

Da aber die Bordesholmer Herren Besserung gelobt hatten, kamen sie mit einer sehr milden Strafe davon, sie sollten drei Sondermessen lesen. Wahrscheinlich war damit keine dauernde Abhilfe geschaffen, denn nach einer nochmaligen Visitation mußte das Bordesholmer Stift im Jahre 1490 der Windesheimer Kongregation beitreten. Das Augustiner Chorherrenstift in Windesheim bei Zwolle in Holland erfreute sich im 15. Jahrhundert eines so hohen Ansehens, daß im norddeutschen Raum nach und nach bis an die hundert Augustiner Chorherrenstifte die Windesheimer Regel als für sie verbindlich annahmen. Daß auch das Segeberger Stift zu diesem Windesheimer Kreis gehörte, ist sehr wahrscheinlich, denn nach dem erwähnten Rechnungsbuch der ersten Jahre der neuen evangelischen Gemeinde in Segeberg, ist der Name des ersten bekannten Rechnungsführers und sicher auch Predigers Albertus von Zwolle. Es scheint also so gewesen zu sein, daß ein Chorherr, der von jenem Windesheimer Kloster als Verbindungsmann zum Segeberger Stift entsandt worden war, zufrühst von dem Eifer für Martin Luthers Lehre ergriffen wurde und hier eine evangelische Gemeinde gründete.

Auch in anderen Orten unseres Landes waren unter den ersten Predigern der neuen Lehre Augustiner Chorherren, so wird schon 1525 in Hadersleben als eifriger Verfechter der lutherischen Reformation der aus Halberstadt vertriebene Propst des dortigen Augustiner Chorherrenstifts Eberhard Widensee genannt.

Daß das Segeberger Kloster sich der lutherischen Reformation gegenüber nicht ablehnend verhielt, geht indirekt aus einer Bordesholmer Mitteilung hervor. Im Jahre 1541 schrieb der Superior des Generalkapitels des Augustinerordens Johann Balen einen Trostbrief an den Bordesholmer Klosterkonvent. Darin heißt es am Schluß: Grüße auch den benachbarten Pater Prior zu Segeberg. Sollte der Pater zum künftigen Kapitel die diesem zukommenden Kontributionen, die er seit fast 20 Jahren schuldig ist, oder wenigstens einen Teil davon, einzusenden geneigen, so würde solches sehr angenehm sein.“ Wenn man von dem Datum dieses Briefes die 20 Jahre, in denen das Segeberger Kloster keine Steuern mehr an das Generalkapitel des Ordens gezahlt hat, zurückrechnet, so kommen wir wiederum in die zwanziger Jahre, in denen nach dem erwähnten Rechnungsbuch des Pastors Balthasar Schröder die Reformation in Segeberg Eingang fand.

Es ist nur zu verständlich, daß gerade die Klöster die lutherische Reformation mit größter seelischer Bedrückung durchlebten. Einmal hatten die Klosterleute ihr ganzes Leben in den Dienst der katholischen Kirche gestellt, andererseits mußten sie zuschauen, wie der stattliche Grundbesitz der Klöster, der ihren Insassen einen so gesicherten Lebensunterhalt gewährte, zerrann wie Schnee vor der Sonne. Fürsten und adlige Grundherren rissen unter allen möglichen Vorwänden Klosterland an sich; Schenkungen, die sie selbst oder ihre Vorfahren den Kirchen und Klöstern gemacht hatten, wurden rückgängig gemacht, die Dörfer, die

sich der neuen Lehre angeschlossen hatten, weigerten sich, Klosterzehnten an ihre früheren Herren zu zahlen . . . Hilferufe der Klöster ergingen an den dänischen König, in denen sie ihm darlegten, „in watte bedrucke wy armen geystliken hyr entholden werden dorch die nygen lere und vorworunge bohser lude“ (in welcher Bedrückung wir armen Geistlichen hier gehalten werden durch die neue Lehre und die Verwirrung böser Leute).

Doch von der dänischen Regierung konnte die bedrängte katholische Kirche keine Hilfe erwarten. Im Gegenteil, ihr in den vergangenen Jahrhunderten unmäßig angewachsener Grundbesitz, der einen hohen Prozentsatz des gesamten Grund und Bodens des Landes ausmachte, reizte die Staatsregierung, die durch die Kriegs- und Thronwirren des 1523 abgedankten Königs Christian II. in große finanzielle Schwierigkeiten geraten war, zu einem schweren Eingriff in das Kirchengut. Mit Zustimmung des Kieler Landtages vom Februar 1526 wurden den holsteinischen Klöstern wie den Domkapiteln in Lübeck und Hamburg hohe Sondersteuern auferlegt.

Das Hamburger Domkapitel verklagte den König bei dem Reichskammergericht in Speyer und erwirkte auch von dort einen Bescheid gegen den dänischen König. Doch dieser erklärte das Vorgehen der Hamburger Geistlichkeit für Landesverrat und beschlagnahmte den gesamten Hamburger Besitz in Holstein, „alle ihre Dörffer und Güter, alle ihre Obrigkeit, Jurisdiktion, Gericht, geistliche und weltliche Belehnungen u. s. w.“. Daraufhin zahlten die übrigen Betroffenen.

Was das Kloster zu Segeberg zahlen mußte, wissen wir bei dem Fehlen der Unterlagen nicht, aber gewiß nicht weniger als Bordesholm. Das Bordesholmer Kloster mußte noch in demselben Jahr 1526 die sehr große Summe von 4 000,— Mark aufbringen. Um das Geld bereitzustellen, verkaufte das Kloster seine wertvollen, bei der Breitenburg gelegenen Marschländereien an Johann Rantzau. Doch im nächsten Jahr forderte die dänische Regierung vom Bordesholmer Kloster noch einmal 4 000,— Mark, für deren Aufbringung wiederum Dörfer und Ländereien an Johann Rantzau verkauft werden mußten, der damit seine große Grundherrschaft Breitenburg ständig erweiterte.

So mußte die katholische Kirche bereits schwer angeschlagen in den Endkampf um die lutherische Reformation eintreten, und auch das Schicksal des Chorherrenstifts zu Segeberg war völlig gebunden an die allgemeine religiöse und politische Entwicklung in unserem Lande.

In den Jahren der Regierung des Königs Friedrich I. von 1523—1533 ließ man der religiösen Umwälzung freien Lauf, ohne sich von seiten der Landesregierung wesentlich einzumischen. Das wurde anders mit dem Regierungsantritt des Königs Christian III. im Jahre 1533.

König Christian III. hatte als achtzehnjähriger Prinz und in Begleitung seines Erziehers, des Feldmarschalls Johann Rantzau, im Jahre 1521 jenem Reichstage in Worms beigewohnt, auf dem Martin Luther vor Kaiser und Reich seine Lehre verteidigen sollte. Das Auftreten des Wittenberger Mönchs hatte den tiefsten Eindruck auf den Prinzen und seinen Begleiter gemacht. Nach seinem Regierungsantritt 1533 begann

der König mit der Beilegung des Religionsstreits im Sinne der evangelischen Lehre. Er ließ Luthers Mitarbeiter Johann Bugenhagen von Wittenberg nach Kopenhagen kommen und beauftragte ihn mit der Ausarbeitung einer evangelischen Kirchenordnung, auch ließ er bei seiner feierlichen Krönung in der Frauenkirche in Kopenhagen den Wittenberger Professor und Prediger die kirchliche Handlung vollziehen. In Dänemark wurde bald darauf die für den ganzen Norden bedeutsame Kirchenordnung Bugenhagens eingeführt, wenn auch der König vorübergehend acht dänische Bischöfe in Haft nehmen mußte.

Im März des Jahres 1540 kam der König nach Rendsburg, um auf dem dorthin einberufenen Ständetag vor „Prälaten und Ritterschaft" die Annahme der evangelischen Kirchenordnung für Schleswig-Holstein zu erreichen. Doch hatte sich der König wohl über die Stimmung im Lande geirrt, denn er mußte nach einem tumultuarischen Verlauf der Ständetagung sein Vorhaben einstweilen zurückstellen. Auf der Tagung bekannte sich nämlich eine festgeschlossene Minderheit unter Führung des Schleswiger Bischofs Gottschalk von Ahlefeld zu der katholischen Lehre. Der Chronist berichtet, daß sich in der großen Ratsstube im Rendsburger Rathaus unter den Ständeherren erhoben habe „ein grot rumor darsulves, und de eine is gegen den andern gewest". Johann Rantzau als Vertreter des Königs und Führer der evangelischen Mehrheit der Stände versuchte „dat Volk to stillen", aber „dar idt hefft nichtes mogen helpen". Der König war persönlich im Rathause anwesend; er hielt sich in einem anstoßenden Audienzzimmer auf und mußte hier bis in die Nacht die wechselnden Abordnungen „der olden" und „van den nigen" empfangen, ohne daß eine Einigung möglich war.

Doch der König Christian III. führte unbeirrt seine Sache weiter. Am 5. Januar 1541 beauftragte er zwei führende Geistliche der evangelischen Kirche, Rudolf von Nimwegen in Kiel (auch einen Holländer), und Johann Meyer in Rendsburg, mit einer Visitation der Klöster in Holstein, für die schon sehr genaue religiöse Vorschriften herausgegeben waren. Für diese Visitation wurde im Kopenhagener Ministerium eine ausführliche Instruktion ausgearbeitet, nach der die Klöster überprüft werden sollten, ob nunmehr die in den Städten und Orten der Herzogtümer geltende „kerkenordenunge" einträchtig auch für alle Stifte, Domkirchen und Klöster gelte. Die einzelnen Punkte dieser Instruktion sind aufschlußreich für die damaligen Zustände in den Klöstern, also auch im Segeberger Stift.

Der König verfügte danach, daß die „oversten" der Klöster, Abt, Pater oder Prior, dem König den Treueid zu leisten und das Klostergut in sorgsamer Obhut zu halten hätten. In jedem Kloster sei ein Lektor, der mit Gottes Wort vertraut sei, einzustellen. Alle „Ceremonien" (Messe und Abendmahl) seien nach der ihnen demnächst zugehenden Ordnung zu halten. Ordensleute dürften am Austritt aus dem Kloster nicht gehindert werden. Sollte unter den „Ordenspersonen des closters" einer zum Predigtamte geschickt und auch von seinem Vorgesetzten dazu berufen sein, so solle er dies Amt „nach christlicher, gotlicher wyse und vermuge (gemäß) unserer ordenunge mit Fleiß ausrichten". Im Kloster solle, wenn sie „tho

reventer (Refektorium, Remter) und tho disch“ gehen wollten, nichts anderes gelesen werden denn allein „die hillige schrift und die biblien“. Auch sollten die Klosterinsassen ein „züchtig und unwandelbar Leben“ führen; mit Singen Beten, Studieren ihre Tage verbringen, „darmede se de tydt nich unnüttigen (unnütz) thobrengen“.

Nach der Visitationsreise erstatteten die beiden Geistlichen dem König schriftlichen Bericht. In den Klöstern zu Bordesholm, Segeberg und Reinfeld hatten sie nichts zu erinnern gefunden, hier wurde also ganz auf evangelische Art gelebt. In Lübeck hatte der Bischof Balthasar Rantzau die Visitation höflich aber bestimmt abgelehnt, da sie nicht an die Adresse des Domkapitels gerichtet sei. Im Jungfrauenkloster zu Uetersen hielt nach dem Bericht eine Minderheit unter Führung der Äbtissin heftig an den katholischen Einrichtungen fest. Seltsame Verwirrung, denn diese Äbtissin war die Schwester des so anders gesinnten Johann Rantzau.

Dem König kam im Jahre nach dem verunglückten Rendsburger Ständetag das Schicksal zu Hilfe, denn es starb der streitbare Bischof von Schleswig Gottschalk von Ahlefeldt. Der König bot den Bischofsstuhl Johann Bugenhagen an, und als dieser wegen seiner großen Aufgaben in Wittenberg ablehnte, wurde ein namhafter evangelischer Theologe ernannt, Tilemann von Hussen aus Kleve. Damit war der Zwiespalt der religiösen Parteien in Schleswig-Holstein erloschen. Im folgenden Jahr 1542 wurde dann die von Bugenhagen für Dänemark entworfene Kirchenordnung in etwas abgeänderter Form und in niederdeutsche Sprache übertragen von den Ständen in Rendsburg einstimmig angenommen.

Damit war auch das Schicksal der Klöster entschieden; ihre Insassen waren wie alle Landeskinder evangelisch geworden. Es scheint, daß die Chorherren des Segeberger Klosters, deren Zahl sich dauernd verminderte, nicht an geistlichen Aufgaben der evangelischen Kirche teilnahmen. Die Kirchengemeinde in Segeberg wurde anfangs von dem Hauptpastor Gerhardt Kaiser betreut und nach dessen Tode im Jahre 1548 durch Balthasar Schröder, denen jeweils ein zweiter Pastor, ein Kaplan, zur Seite stand. Als Mitglieder der evangelischen Gemeinde besuchten die Chorherren die Gottesdienste und saßen in einem Gestühl im Chor, wo noch hundert Jahre später, anläßlich des Verkaufs einer Grabstelle im Kirchenchor, von dem „alten Mönchsgestühl“ gesprochen wird. Da in der Verwaltungsbehörde der evangelischen Kirchengemeinde, dem Kirchenkonvent, neben dem Amtmann und dem Bürgermeister und Rat der Stadt die Bauernvögte der Dörfer Sitz und Stimme hatten, so war es nur natürlich, daß der Klosterabt als Vertreter für einen sehr großen Grundbesitz ebenfalls dem Kirchenkonvent angehörte; für einige Jahre war einer der Chorherren Kirchenrechnungsführer. Die Ordenstracht hatten die letzten Klosterinsassen längst abgelegt und lebten wohl ein zurückgezogenes Leben als Verwalter und Nutznießer des immer noch großen Klosterbesitzes.

Auf weitere Sicht konnte das Ende der reichen holsteinischen Klöster nicht zweifelhaft sein, denn die Fürsten aus dem dänischen Königshause hatten schon längst diese wertvollen Besitztümer ins Auge gefaßt. Schon bei der Teilung Schleswig-Holsteins im Jahre 1544 unter die drei Söhne

des Königs Friedrich I. waren die Klöster verschiedenen Herren zugeteilt. Das Schicksal des Segeberger Klosters erfüllte sich zuerst. Noch im Jahre 1562 ist in dem Sitzungsprotokoll des Kirchenkonvents der Name des uns wohlbekannten Klosterabtes Ludolphy genannt, doch scheint er kurz darauf gestorben zu sein, und da die letzten Insassen nicht fähig waren, das Kloster zu verwalten, so bot sich dessen Aufhebung von selbst an. Im Jahre 1564 machte der Amtmann Heinrich Rantzau, sicher auf Anweisung des Königs, dem Segeberger Chorherrenstift ein Ende. Als erfahrener Verwaltungsmann ging er dabei sehr vorsichtig zu Werke. Er ließ den letzten Chorherrn vor dem Lübecker Domkapitel eine schwerwiegende Erklärung abgeben und unterschreiben. Gewiß waren die aus katholischer Zeit stammenden Aufsichtsbefugnisse des Lübecker Bischofs und seines Domkapitels über das Segeberger Kloster nur noch ideeller und historischer Art, aber Rantzau wollte offenbar allen eventuellen späteren rechtlichen Einsprüchen, etwa vom Kaiser und dem Reichskammergericht, vorbeugen.

Das in Lübeck verfaßte Schriftstück, das sich jetzt in der Bibliothek des Breitenburger Schlosses befindet, zeigt das wenig rühmliche Ende der mehr als vierhundertjährigen Geschichte eines Chorherrenstiftes und kulturellen Mittelpunktes unseres holsteinischen Landes. Das Schriftstück hat folgenden Wortlaut: „Ich, Dirikus (Dirk) Schüwoll von Harthogenbusch, Canonicus regulierten Ordens des heiligen Augustin von Segeberg, bekenne hiermit mit meiner eigenen Hand (Unterschrift), daß nachdem all die Bruders des vorgenannten Klosters verstorben oder verzogen und das Regiment zu mir kommen, habe ich an mir gemerket, daß ich zu dem Regiment und Verwesen ganz unbequem und untüchtig war und dem Gotteshause und seinen Einwohnern nicht vorstehen konnte, deshalb ich den Statthalter Heinrich Rantzau oft und manches Mal gebeten, das Regiment von mir zu nehmen . . . durch mein Unvermögen habe ich, Dirikus, das Kloster mit allem, was darinnen ist an Beweglichem und Unbeweglichem alles dem Königlichen (Statthalter) übertragen und mit freiem Willen zurückgegeben. Da hat mir der Königliche (Statthalter) zugesagt, alle Jahre, die ich noch (lebe) zu halten und mit freier Kost und Kleidung . . .“

Diese etwas weinerliche Erklärung war offenbar juristisch genau überlegt und vorbereitet, denn es hing die Übertragung eines bedeutenden Vermögens daran. Über den letzten Punkt, die fernere Versorgung und Unterbringung der restlichen Klosterleute erfahren wir etwas Weiteres aus einem Beschwerdeschreiben des Abtes von Reinfeld aus demselben Jahre 1564 an den König in Kopenhagen. Aufschlußreich ist schon, daß der Reinfelder Abt die letzten Klosterinsassen in Segeberg keineswegs Chorherren oder Kanonici nennt, wie Dirk Schüwoll schreibt, sondern er spricht etwas abfällig von den „Prövenern“ (Pfründnern), was sicher den Lebensstand dieser etwas vereinsamten alten Männer richtiger wiedergab. Leider waren in Segeberg wie anderswo solche Pfründner, denen die eigentliche Lebensaufgabe entglitten war und die etwas unverdient über reichliche Einnahmen verfügten, den Gefahren des Alkohols ausgesetzt. Der Reinfelder Abt hatte alle Hände voll zu tun, um dem

Unwesen in seinem eigenen Kloster zu wehren, worüber arge Berichte erhalten sind; so verstehen wir, wenn er sich gegen die Aufnahme weiterer, an anderen Stellen übrig gebliebener Klosterleute wehrte. Er schreibt an den König: „Wiewohl wir den Untergang der beiden Klöster Segeberg und Ahrensbök zu erleben nicht verhofft, haben wir doch zwei aufgenommen, tragen gegen den dritten aber große Bedenken, weil derselbe in Segeberg in Dingen sich dergestalt hat finden lassen, wie ihm als einer geistlichen Person nicht wohl gebührt.“ So hatte Heinrich Rantzau wohl mit der unserem Dirk Schüwoll zugesagten freien Unterbringung auf Lebenszeit noch einigen Ärger.

Dem Auszug der letzten Klosterinsassen folgte ungesäumt die Bestandsaufnahme jenes „Beweglichen und Unbeweglichen“, wovon schon in der Abdankungsurkunde gesprochen war. Auch hierbei ging Rantzau klüglich zu Werke, indem er im Beisein des Abtes von Reinfeld eine lange Inventarliste über das Eigentum des Klosters und seiner Vorwerke aufstellen ließ, was nämlich dort vorgefunden wurde „an perde, koye, Schwine, Schape, korn, auch missinges (Messinggeschirr), Tinnen (Zinn), koppern (Kupfernes) und bedde (Betten).“ Es wurde eine stattliche Aufstellung, die beweist, daß die Klosterwirtschaft noch durchaus beachtlich war, wenn z. B. für den Klosterhof noch notiert wurden: 17 Pferde, 30 Kühe, 10 Starken, 57 Schweine, 87 Seiten Speck u. a. Auf dem Vorwerk Kuhlen waren noch 600 Schafe vorhanden, in Wittenborn 300 Schafe.

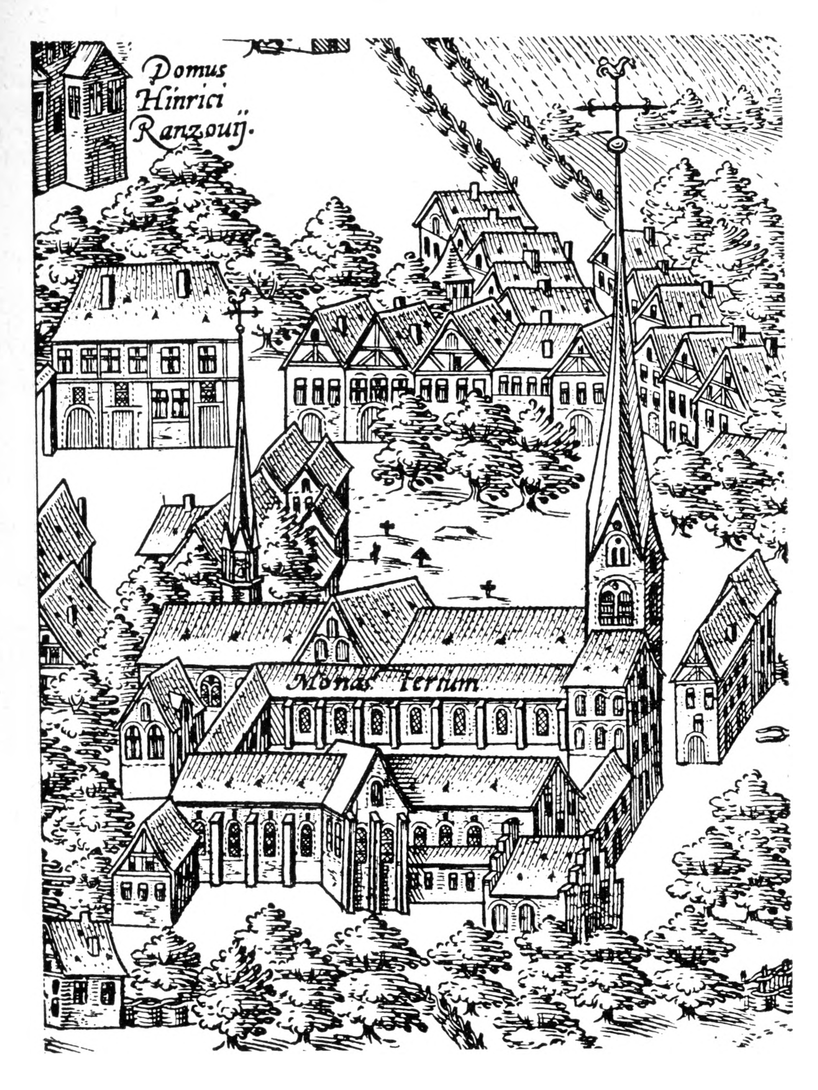
Der gesamte Klosterbesitz mit allen weit verstreuten Ländereien sowie den Abgabeverpflichtungen der Klosterdörfer wurde Staatseigentum. Wegen der hohen Verschuldung der königlichen Kasse an Heinrich Rantzau persönlich übernahm dieser bald das gesamte Klostergut in günstige Pacht, woraus nach und nach, da die königliche Kasse ihren Verpflichtungen gegen Rantzau nicht nachkommen konnte, für wesentliche Teile Eigentumsrecht wurde.

Das Bordesholmer Kloster überlebte das Segeberger nur um zwei Jahre. Es lag im Landesteil des Bruders des Königs, des feinsinnigen Fürsten Johann des Älteren, der das Kloster in eine Fürstenschule, ein Gymnasium, umwandelte. Der große Klosterbesitz fand später eine so nützliche wie ehrenvolle Verwendung, da mit diesem Gut hundert Jahre später durch den Herzog Christian Albrecht die nach ihm benannte Kieler Universität ausgerüstet wurde.

II.

Die Klostergebäude

Das mehrfach erwähnte alte Rechnungsbuch aus der Frühzeit der evangelischen Kirchengemeinde in Segeberg hat eine Reihe von Beweismomenten erbracht für die Richtigkeit und in Einzelheiten peinliche Genauigkeit des bekannten Stadtbildes von Segeberg, das Heinrich Rantzau für das Hogenbergsche Städtebuch zeichnen ließ. Wenn insbesondere die vielfach umstrittene Darstellung unserer Kirche sich als richtig erwiesen hat, so wäre es gewiß nicht abwegig, die Zeichnung der anschließenden Klostergebäude zu betrachten und zu überdenken.



Kirche mit Kloster im 16. Jahrhundert,
Ausschnitt aus jenem Städtebild

Die Arbeit der Zeichner verrät eine beträchtliche Sorgfalt; so sind z. B. die Fenster überall dort, wo äußere Stützpfeiler auf gewölbte Innenräume hinweisen, in rautenförmiger Bleiverglasung gezeichnet, während Gebäudeteile ohne Gewölbe gewöhnliche Fensterkreuze aufweisen; auch hat der Zeichner versucht, die in die Ziegelwand eingehauenen Schmucklinien, welche die Fensteröffnungen umlaufen, durch punktierte Linien anzudeuten. Wer gute Augen hat, kann eine erwiesene Kleinigkeit in der Schärfe der Beobachtung der Zeichner erkennen: es ist nämlich in dem kleinen Turm, der an der Südseite des Kirchenchors steht, jene Schülerglocke, die den Spottnamen „de bellende voß" führte, deutlich sichtbar.

Nach unserem Stich waren die Klostergebäude, wie es bei allen Klöstern üblich war, eng mit der Kirche verbunden. Die Kirche war der zentrale Punkt des klösterlichen Lebens; hier versammelten sich die Klosterinsassen sieben- bis achtmal im Laufe des Tages und in der Nacht zu den vorgeschriebenen gottesdienstlichen Handlungen. Zweifellos diente die heute noch vorhandene steinerne Treppe, die aus der Johanneskapelle hinaufführt zum Kirchenchor seit altersher dem Eintritt der Klostergeistlichkeit in den ihr vorbehaltenen Chor der Kirche.

Auch die in einem Rechteck um einen Hof gruppierten Klostergebäude zeigen eine Anordnung, wie sie allgemeine klösterliche Bauart war. Ob freilich diese Klostergebäude auf dem Stich aus der Rantzauzeit dieselben sind, die zu Vizelins Zeiten angelegt wurden, ist mehr als fraglich, denn seit der Gründung waren schon damals etwa 450 Jahre verflossen. Wohl kann ein mächtiges Kirchengebäude die Jahrhunderte überstehen, aber schwerlich kleinere Baulichkeiten. Es ist anzunehmen, daß sich auch in diesem Klosterbau Bauteile verschiedenen Alters und wechselnder Baustile aneinander geschlossen haben. Daß z. B. unsere Johanneskapelle nicht der Frühzeit angehört haben kann, beweist ihr spätgotischer Baustil. Auch jenes abgesonderte Gebäude rechts im Vordergrund unseres Bildes, wohl das Wohnhaus des Abtes, das mit seinen gotischen Treppengiebeln wie ein Lübecker Bürgerhaus aussieht, war bei der Zeichnung unseres Stiches nicht gar zu alt. Deshalb blieben diese beiden Gebäude auch bei dem Abbruch des Klosters in den Jahren 1620 bis 1630 erhalten. Auf der Grundrißkarte von Segeberg in der 1652 herausgekommenen Dankwerthschen „Landesbeschreibung der Herzogtümer Schleswig und Holstein" ist von dem Kloster außer der der Kirche angegliederten Johanneskapelle nur dies Treppengiebelhaus übriggeblieben, das auf dem Kartenbild die Bezeichnung „Kloster" beibehalten hat.

Betrachten wir nun auf unserem Bild die einzelnen Gebäude und beginnen mit dem dreigeschossigen Haus neben dem Kirchturm. Dies Gebäude kommt allein in Frage für die Wohnung der Chorherren. Die Chorherren wohnten nicht, wie bereits gesagt, in Mönchszellen, sondern ihnen standen gewiß nicht unbequeme Studierzimmer zur Verfügung, vielleicht war auch ein saalartiger Gemeinschaftsraum vorhanden, denn zu Rantzaus Zeiten fanden die Jahressitzungen des Kirchenkonvents, dem etwa 15 oder mehr Personen angehörten, „auf dem Kloster" statt.

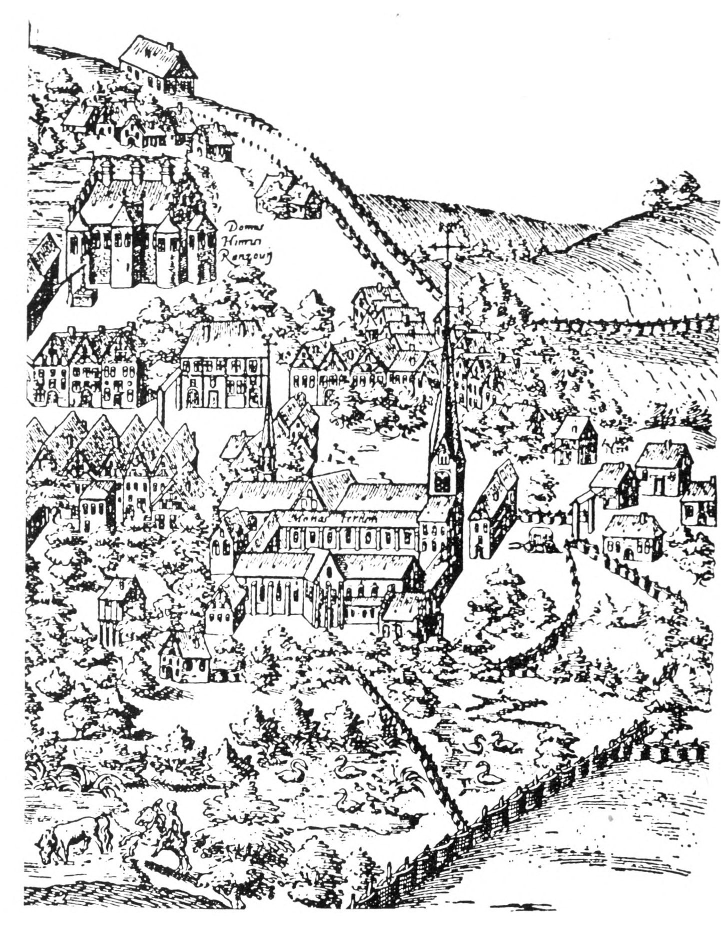
Die sich an dies Gebäude nach Osten und dann nach Norden anschließenden Bauteile waren bis zur Mitte des Nordflügels eingewölbt. Anscheinend führte vom Haus der Chorherren bis zum Eintritt in den Kirchenchor ein geschlossener Kreuzgang. In der Mitte des im Vordergrund des Bildes sich hinziehenden Nordflügels ist ein kapellenartiges Gebäude besonders hervorgehoben. Die Zeichner verzichteten bewußt auf die richtige Perspektive, um dies hochgewölbte Gebäude in das Blickfeld des Betrachters zu bringen. Die Fensterstellung verrät, daß dies Haus Doppelgewölbe hatte, wie die heutige Johanneskapelle. Diese Kapelle, wenn wir diesen Bau so ansprechen dürfen, könnte internen gottesdienstlichen Handlungen des Klosters gedient haben, zumal dieser Raum durch einen überdeckten Gang mit dem Abthaus verbunden ist, wenn wir das Treppengiebelhaus so deuten dürfen.

Der Abt eines solchen Herrenklosters, der im Rang mit dem Ständeadel gleichstand, bewohnte stets ein vom eigentlichen Kloster abgesondertes und meist stattliches Haus. Dazu könnte die Mitteilung stimmen, daß Heinrich Rantzau nach der Aufhebung des Klosters im Jahre 1564 dem dänischen König für seine Besuche in Segeberg „auf dem Kloster“ eine würdige Wohnung einrichtete, womit wohl nur das Abthaus gemeint sein kann. Die Burg auf dem Berge, in der die Könige sonst Aufenthalt genommen hatten, war bereits unwirtlich und im Verfall. Nach Heinrich Rantzaus Tode bezog sein Nachfolger, der Amtmann und Ritter Pentz, der unserer Kirche die Kanzel geschenkt hat, ebenfalls eine Wohnung im Kloster, ohne Zweifel dasselbe ehemalige Abthaus.

An der Nordseite der Kirche sehen wir oben in der Wand des Querschiffes 3 Fenster, die dem darunter befindlichen St. Antoniuschor Licht gaben. Wie wir aus jenem Rechnungsbuch des Pastors Balthasar Schröder wissen, war in diesem Nordflügel des Querschiffes dem heiligen Antonius, dem Begründer des Mönchswesens, ein besonderer Altar aufgestellt.

Aus derselben Quelle stammt die Auskunft, daß jenes Einzelgebäude, das nördlich des Kirchenchors frei steht, die Friedhofskapelle, „dat Liekhus“ der alten katholischen Zeit war. Wer genau hinsieht, kann erkennen, daß dies Gebäude einen Abstand von der Kirchenwand hatte, denn die Dachschräge überschneidet das einzige, an dieser Stelle sichtbare romanische Fenster der Kirche.

Eine Besonderheit muß noch dem sorgsamen Betrachter unseres Stiches auffallen. Die gesamten Klostergebäude haben keine Schornsteine, während alle sichtbaren Bürgerhäuser einen oder gar zwei Schornsteine aufweisen; ohne Zweifel war das ganze Kloster, wie wir es von den Kirchen bis in die neueste Zeit kennen, unbeheizbar. Vielleicht paßte der Gedanke an beheizte Stuben nicht in den Rahmen klösterlicher Lebenshaltung. Es sah im Kloster so aus, wie wir es noch heute an der Johanneskapelle sehen, die damals als Kapitelsaal verwandt wurde und nie eine Beheizungsmöglichkeit hatte. Es ist möglich, daß man damals die Winterkälte außer durch geeignete Kleidung — von Pelzen war schon die Rede — durch Holzkohlenfeuer bekämpfte, die in eisernen Töpfen am Glimmen gehalten wurden. In den Köhlereien der Kloster-



Erweiterung des obigen Ausschnittes aus dem Stadtbild

wälder wurde reichlich Holzkohle gewonnen. Zu dieser etwas beschwerlichen Art, den nordischen Winter zu überstehen, paßt eine Notiz aus der Überlieferung des Bordesholmer Klosters. Dort wird unter den besonderen Wohltaten, die der erwähnte reiche Chorherr seinem Kloster erwies, auch aufgeführt, daß er im Jahre 1462 im dortigen Refektorium, dem Eßsaal des Klosters, einen Ofen setzen ließ, was in gleicher Reihe mit der Stiftung von Altären und der goldenen Monstranz aufgeführt wird.

Ganz links im Vordergrund unseres Bildes und abgesondert von den eigentlichen Klostergebäuden ist ein Haus mit 2 Schornsteinen, das schon an der Einfriedigung zum Klostergarten lag, abgebildet, das wird die

Klosterküche sein. Das dahinter nach Norden abfallende Gelände, der heutige erste Friedhof nordwärts der Kirche, heißt noch auf der Flurkarte von 1775 „der Appelhof“.

Auf diesem etwas erweiterten Ausschnitt sehen wir rechts oben das Klostertor, zu dem die Auffahrt bis auf den heutigen Tag erhalten ist. Von der „Alten Apotheke“ an, vorbei an den Häusern Lubeseder und Gronholz, verbreitert sich die Vorstraße bis zu der Stelle vor dem zweiten Pastorat, wo das alte Eingangstor zum Kloster stand. Außerhalb des Tores an dem Platz des jetzigen Pastorats sehen wir ein Gebäude gezeichnet mit einem Tor in der Mitte, das ist die alte Klosterschmiede, die wie die Mönchsmühle an der Trave nicht nur den Bedürfnissen des Klosters sondern auch der Einwohnerschaft diente. Daß es sich bei diesem Gebäude auf unserem Bild um die Klosterschmiede handelt, können wir daraus schließen, daß in protestantischer Zeit die Klosterschmiede zu einer Dienstwohnung für den zweiten Pastor umgebaut wurde, die nach mehrfacher Erneuerung immer noch auf demselben Fleck liegt.

Gleich innerhalb des Tores liegen mehrere Gebäude, die wohl dem Wirtschaftsbetrieb des Klosters dienten. Die Zeichner haben das dadurch andeuten wollen, daß hier ein Lastwagen mit übergespannter Plane abgestellt ist; die leere Deichsel verrät die ausgespannten Pferde. In diesen Häusern werden die zum Kloster gehörenden Laienbrüder gewohnt haben, die bei dem sehr ausgedehnten Klosterbetrieb vielerlei Arbeit fanden in Küche und Keller, in Wohnräumen und in der Kirche, auf dem Friedhof und in dem Gemüse- und Obstgarten, als Gehilfen bei den Gottesdiensten und beim Glockengeläut. Diese Laienbrüder mancherlei Art hatte offenbar Dirk Schüwoll im Auge, als er in seiner Abdankungsurkunde schrieb, daß er dem Gotteshause und seinen Einwohnern nicht mehr vorstehen könne. Auch mit Geflügel- und Fischzucht haben diese Klosterleute sich befaßt. Ganz im Vordergrund unseres Bildausschnittes läuft auf der rechten Seite die Einfriedigung hinab in die feuchten Wiesen, die heute hinter der Wohnung des Friedhofsgärtners gelegen sind und die auf alten Flurkarten Swinesdiek (Schweineteich) genannt sind. An dieser Stelle umschließt die Einfriedigung einen Teil des flachen Teiches, zu dessen Kennzeichnung die Zeichner dort Enten schwimmen lassen.

Der durch einige Kreuze angedeutete Friedhof zwischen der Kirche und der Straße hat diesem Zweck von der Gründung bis ins 19. Jahrhundert gedient.

Als Letztes sei bei unserem Rundblick noch verwiesen auf eine Gebäudegruppe südlich des Kirchenchors. Dort war von ältester Zeit her bis in unsere Tage der Bereich der Schulen. Die Schule lag nicht von ungefähr auf dem Grundstück der Kirche und war direkt neben das Gotteshaus gerückt, denn in katholischer wie in protestantischer Zeit sah man die Wissenschaften als Dienerinnen der Religion an. Der Südflügel des Querschiffes unserer Kirche, der 1761 wegen Baufälligkeit abgebrochen werden mußte, hieß das Schülerhaus, und hier wie drüben in der Schule wuchs die Bildung in engster Verbindung mit der religiösen Erziehung.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts endete ringsum der erste große Abschnitt der Geschichte Segebergs. Mit dem Abbruch des Klosters wurde schon um 1620 begonnen, im Jahre 1644 verbrannten die Schweden die altersgraue Burg auf dem Berge, 1654 mußte man den großen Ostchor unserer Kirche, der noch den Namen „Mönchschor“ bewahrt hatte, niederlegen, und bald darauf richteten sich mehrere holsteinische Adelsfamilien den vom Kloster stehengebliebenen Kapitelsaal zu einer Begräbniskapelle für ihre Toten ein, ein Zustand, der erst 1949 wieder aufgehoben wurde.

Das eigentliche Grundstück des Klosters ward, nachdem alles brauchbare Baumaterial weggeschleppt war, von der Natur wieder zurückgenommen. Die königlich dänische Staatsverwaltung hatte nahezu nichts von dem großen einstigen Klosterbesitz an die evangelische Kirche kommen lassen, die doch die Nachfolge des Klosters im hiesigen Pfarramt angetreten hatte, sondern man hatte alles veräußert.

So ergab sich der kaum glaubliche Fall, daß 150 Jahre nach dem Verschwinden des Klosters der Kirchenvorstand die beiden Besitzer der landwirtschaftlich bearbeiteten Koppel, die bis an die Nordwand der Kirche heranreichte, auffordern mußte, einen der Kirche gehörenden Landstreifen von 16 Fuß Breite von der Kirchenwand ab gerechnet wieder herauszugeben. Nach langen Verhandlungen verkauften die Söhne jener Gieschenhagener Bauern die Koppel (den alten Appelhof des Klosters) an die Kirche, und diese errichtete hier von 1832 an den sogenannten ersten Friedhof, da jener alte Friedhof südlich der Kirche nicht mehr ausreichte.

Im Jahre 1858 mußte die Kirche ein weiteres Stück des einstigen Kirchen- und Klosterbesitzes zurückkaufen, die Mönchsbergkoppel, auf welcher der jetzige mittlere Friedhof angelegt wurde, der auf seinem Hügel, dem noch heute so bezeichneten Mönchsberg, den Ehrenfriedhof für die Gefallenen der beiden Weltkriege trägt. Der Name dieses Hügels ist das Einzige, das wie ein ferner Klang an das frühere machtvolle Kloster erinnert.

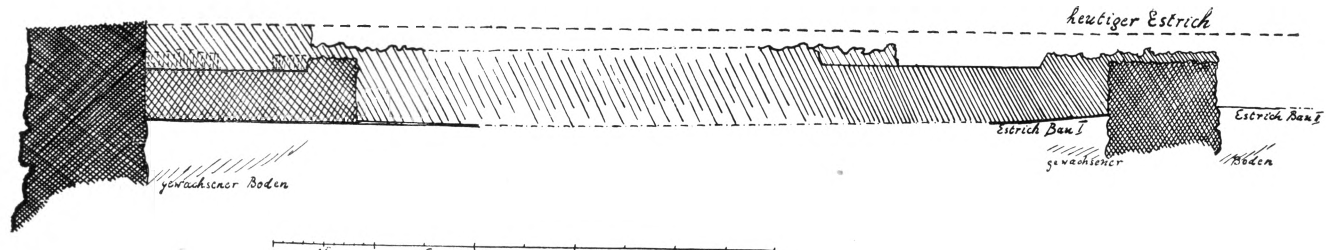
Ernst Erich, Belau

Die Vicelinkirche in Bornhöved von 1149

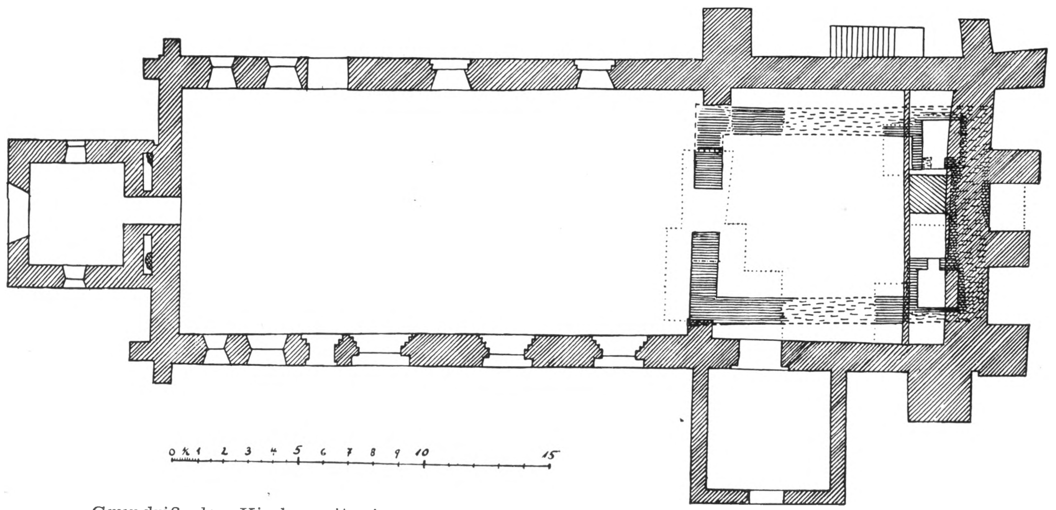
Als Vicelin im Jahre 1149 zum Bischof von Oldenburg geweiht worden war, war seine erste Amtshandlung die Einweihung der Bornhöveder Kirche.

Holsteinische Neusiedler, die nach der Niederwerfung der Wenden im östlichen Holstein im Winter 1139/40 durch Heinrich von Badewiede bald danach durch Adolf II. von Schauenburg herbeigerufen waren, hatten sich diese Kirche wahrscheinlich unter Leitung baukundlicher Priester aus Neumünster (Novum monasterium) errichtet. Eine erstaunliche Leistung, wenn man bedenkt, daß diese Siedler in dieser Zeit doch auch ihr eigenes Anwesen aufbauen und einrichten mußten. Sie fanden deshalb auch die Anerkennung Gerolds, des Nachfolgers Vicelins im Bischofsamt seit 1154, der sie in einem Brief in ecclestis construendis solliciti „eifrig im Kirchbau“ nannte.

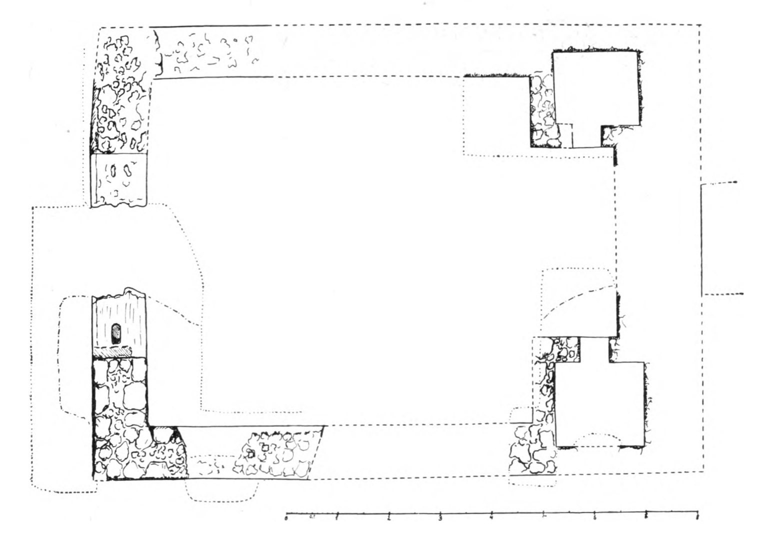
Während mehrere von Vicelin gebaute oder angefangene Kirchen nicht mehr vorhanden sind, steht die Bornhöveder als erste und älteste mit ihrem ganzen Kirchenschiff noch heute da: mit ihren reichlich 1 m dicken Mauern, die zwischen Schalbrettwänden aus unbehauenen Findlingen und kleinen Geröllsteinen und dazwischengegossenem Segeberger Gips aufgeführt sind. An der Nordseite ist noch ein im Jahre 1953 freigelegtes Vicelinfenster im romanischen Stil sichtbar, während links daneben die von dem damaligen Provinzialkonservator Professor Haupt 1920 freigelegte obere Hälfte einer Fensteröffnung ein unrichtiges Bild der ursprünglichen Form ergibt. Beim Durchbrechen der Mauer an dieser Stelle für die Eingangstür zu einer Empore hatten die Maurer die Halbsteinziegelwand an beiden Seiten des Fensters mit abgeschlagen, so daß der darüber befindliche romanische Rundbogen aus Segeberger Gips ohne Unterstützung war. Nach Fertigstellung der Tür hatte man die so entstandene, darüber befindliche Fensteröffnung wieder zugemauert. So erklärt sich also das dann von Professor Haupt wieder freigelegte irrtümliche Teilbild. Zwischen diesen beiden Fensteröffnungen ist an der gegenüberliegenden Südseite noch der Umriß eines vermauerten anderen Vicelinfensters erkennbar, während die übrigen alten Fenster durch neue, größere ersetzt sind, um mehr Licht in den Raum hineinzuleiten. So kann man also feststellen, daß an der Südwand und Nordwand einstmals je fünf romanische Fenster vorhanden gewesen sind, ganz wie bei der alten Feldsteinkirche in Ratekau bei Lübeck.



Querschnitt durch das Fundament der Taufkapelle (links: Ostmauer, rechts: Westmauer).
Die Linie „Estrich Bau II" (ganz rechts) bezeichnet die Ansatzstelle des Vicelinfußbodens im Kirchenschiff.



Grundriß der Kirche mit eingezeichnetem Grundriß der Taufkapelle (Kamphausen).
Die freigelegten Teile sind mit Punkten umrandet und waagerecht durchlaufend gestrichelt.

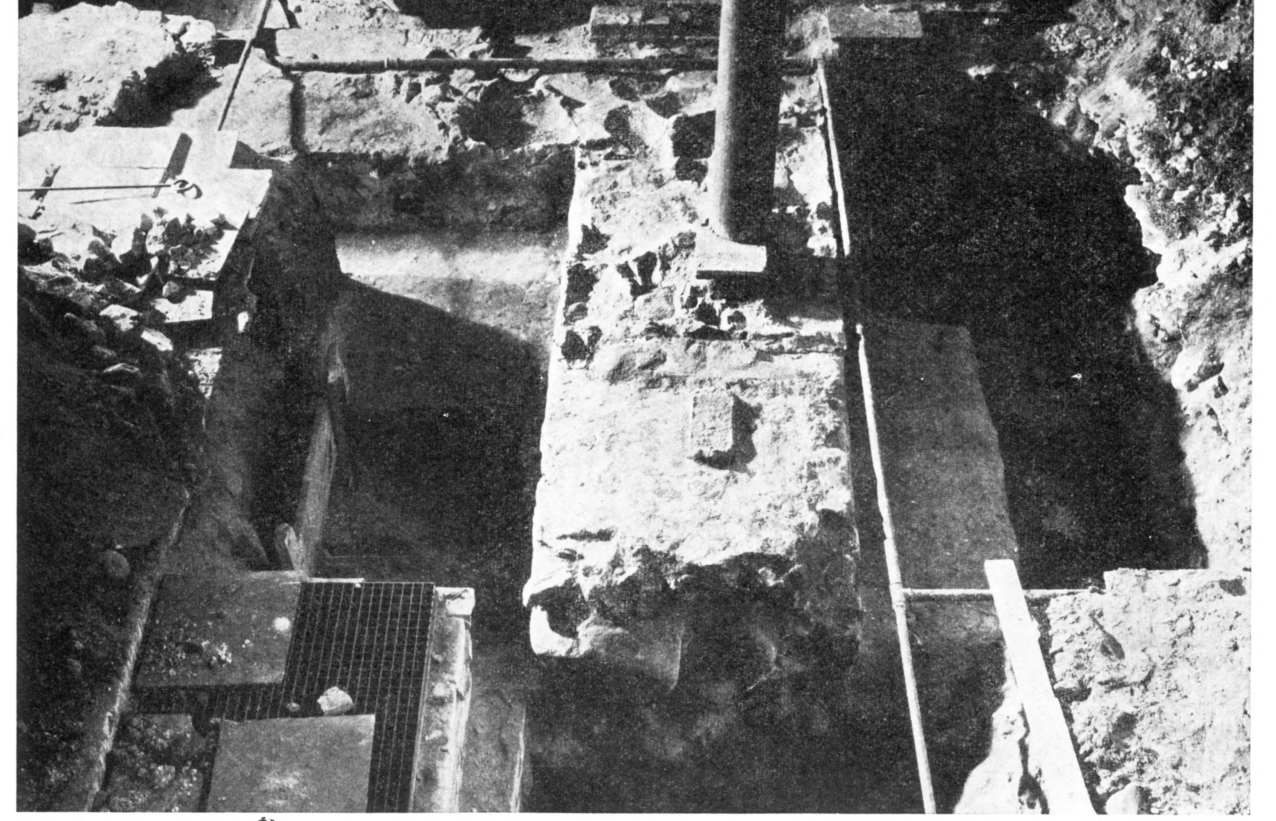


Grundriß der Taufkapelle (Kamphausen).
Rechts oben und unten die beiden Eckkammern.

Aber noch eine andere Ähnlichkeit mit dieser Kirche sollte sich ergeben: Herr Professor Dr. Kamphausen-Meldorf hatte mich darauf aufmerksam gemacht, daß die Westwand hinter der Orgel in einer Breite von etwa 4 m aufgebrochen und dann mit Ziegelsteinen wieder vermauert worden ist. Die Bruchstellen der alten Findlingsmauer wiesen aber auch nach außen, wie man in der Lücke zwischen dem jetzigen Turm und der alten, nicht ganz lotrechten Mauer deutlich erkennen kann. Das war für Dr. Kamphausen der Beweis, daß die Kirche früher einen Rundturm gehabt haben muß. Eine Nachforschung nach eventuell noch vorhandenen Fundamentresten schien zwecklos zu sein, weil bei der Anlage des Betonfundaments zum jetzigen, im Jahre 1866 erbauten Turm offenbar alle Spuren eines älteren Rundturmes weggeräumt worden waren.

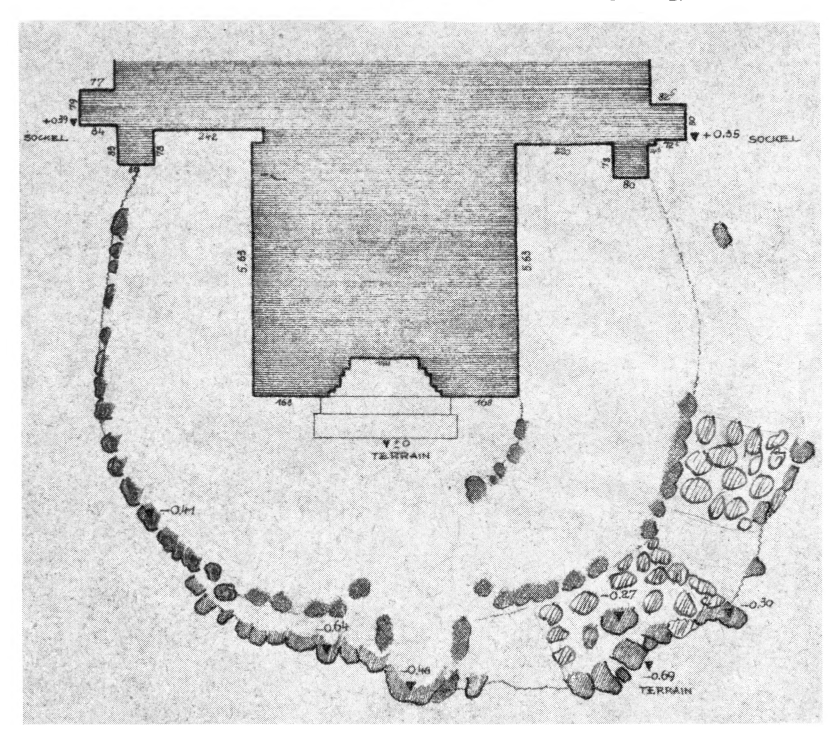
Es ließ mir aber keine Ruhe, und zu meiner Freude stieß ich gleich beim ersten Spatenstich auf den äußeren Fundamentrand, der bei völliger Freilegung sich noch fast vollständig darbot. Auch von der inneren Kante konnte ich zwischen dem losen Steingeröll ein Stück feststellen, so daß sich die Ausmaße des gesamten Turmfundamentes genau ablesen ließen: der äußere Durchmesser betrug 13 m, so daß der Turm das 12 m breite Kirchenschiff noch um 50 cm nach beiden Seiten übertraf. Die Mauern waren 3 m dick, so daß die lichte Weite 7 m betrug. An der Westseite fand sich ein gewaltiger Schwellstein, der aber offenbar erst später beim Durchbrechen eines Westeinganges angebracht worden ist.

Ursprünglich hatten diese Rundtürme, die ja zugleich als Wehrtürme in den kriegerischen Zeiten dienten, nur einen Zugang vom Innenraum



Südwestwinkel der Kapellenmauer. Vorn: Einbruchstelle unter dem Mittelgang.
Darüber bis zum querlaufenden Strich: der glatte Fußboden des Chorbogens Vicelins mit dem Abdruck eines Ziegelsteines im Klosterformat. Offenbar der Sockel eines liturgischen Lesepultes. Über dem Querstrich: Die Bettungen der Findlinge des nach 1722 abgebrochenen Chorbogens.

Ausgrabungen (Fundamentfreilegung)
an der Kirche zu Bornhöved (Kreis Segeberg)



Aufgenommen am 19. und 29. 5. 1952 durch das Kreisbauamt Bad Segeberg

der Kirche aus. Auch hatte man für längere Belagerungszeiten in den Rundtürmen hier und dort Brunnen angebracht. Das Betonfundament des jetzigen Turmes machte natürlich jede Nachforschung nach einem solchen Brunnen in unserer Kirche unmöglich. Auch ließ sich nicht mehr feststellen, ob in dieser 3 m starken Turmmauer eine Wendeltreppe nach oben geführt hat, wie andere Rundtürme sie noch heute aufweisen. In dankenswerter Weise hat Herr Oberbaurat Eberwein eine maßgerechte Kartenzeichnung des Fundamentes anfertigen lassen, auf der an der Südwestseite die Reste zweier vorgelagerter Pfeilerfundamente erkennbar sind. Ich erkläre sie mir so: Die Südwestseite des Turmes als Wetterseite ist immer besonders dem Regen ausgesetzt gewesen. Das Regenwasser hat schließlich das flachliegende Fundament unterspült, so daß der Turm Risse bekam. Auf die Dauer haben aber auch die beiden Stützpfeiler den Turm nicht halten können. Man hat ihn abgebrochen — vielleicht nach dem 30jährigen Kriege — und ihn durch einen hölzernen ersetzt.



Die Südwestecke der Kapellenmauer bis zur Einbruchstelle (rechts).

Es sind in Bornhöved noch mehrere Bilder von der Kirche mit dem gedrungenen, wuchtigen Holzturm vorhanden. Als dieser dann ebenfalls baufällig geworden war, errichtete man im Jahre 1866 den heutigen Turm aus Ziegelsteinen, der leider gar nicht zum Kirchengebäude paßt, aber, für sich genommen, als Wahrzeichen des traditionsreichen Ortes Bornhöved nach allen Seiten weit ins Land hinein grüßt.

Im Jahre 1936 konnten wir nun aber noch eine andere, für die Missionsgeschichte Ostholsteins bedeutsame Entdeckung unter dem Fußboden des Altarraumes machen.

Bei den Erdarbeiten für den Luftkanal einer neuen Kirchenheizung stieß der Friedhofswärter auf Steinpackungen, die er auch mit der Beilpicke nicht entfernen konnte. Ich untersuchte die Stelle und entdeckte eine rechtwinklige Feldsteinmauerecke, die sich dann, rechtwinklig abbiegend, nach Osten hin fortsetzte. Sie reichte etwa 90 cm unter den jetzigen Fußboden hinab auf einen aus Segeberger Gips gestampften anderen Fußboden. Ich fand an der entsprechenden südlichen Seite des Altarraumes eine ebensolche doppelt gewinkelte Mauerecke. Dann arbeitete ich in östlicher Richtung weiter und entdeckte eine kleine Kammer, deren Gipsfußboden etwa 40 cm höher lag als der vorher in den beiden Ecken aufgefundene. Eine kleine, knapp 60 cm breite Türöffnung führte aus dieser Kammer zur Mitte des Raumes. Jetzt bat ich Dr. Kamphausen um eine wissenschaftliche Auswertung meines Fundes. Er kam und sagte, daß an der Nordseite ebenfalls eine solche Kammer gewesen sein müsse. Wir fanden sie dann auch und zwar ebenfalls mit einer Türöffnung zur Raummitte hin.

Später, im Jahre 1950, setzte ich meine Grabungen fort und zwar zwischen den beiden Wandpfeilern im Innern der Kirche, die den Altarraum vom Kirchenschiff trennen. Ich sagte mir, daß diese „Pfeiler" als Reste einer Mauer anzusprechen seien, die früher ihre Fortsetzung zur Mitte hin gefunden haben müßte. Ich fand dann auch das verbindende Mauerwerk zwischen diesen „Pfeilern", das in der Mitte des Raumes in Breite des Mittelganges der Kirche aufgerissen war. Ich fand auch den rechtwinkligen Ansatz der Südmauer am Ende dieser Westmauer und konnte von ihr ein ganzes Stück freilegen. Wieder bat ich Dr. Kamphausen zu weiterer wissenschaftlicher Erforschung. Er brachte sich einige Studenten aus Kiel mit, die ihm bei weiteren Grabungen helfen sollten. Und nun stellte er fest, daß es sich um einen rechteckigen Bau handele, der noch älter sein müsse als die Vicelinkirche. Dafür hatte er zwei Beweise: 1. Der Fußboden dieses Baues, abgesehen von den beiden Seitenkammern, lag zirka 40 cm tiefer als der alte Vicelinfußboden im Kirchenschiff, von dem sich auch noch ein Ansatz an der Westmauer befand. Man baut niemals einen Altarraum niedriger als das Kirchenschiff. 2. Die in der Mitte aufgebrochene Westmauer war später nach beiden Seiten etwas verlängert worden. Das erkannte man an der Nahtstelle, wo die Verlängerung angesetzt war.

Dieser aus älterer Zeit stammende rechteckige Bau, so argumentierte Dr. Kamphausen, ist offenbar eine Taufkapelle gewesen. Die von ihm und seinen Studenten noch weiter freigelegte Oberfläche dieses alten



Oben im Bild: Südöstliche Eckkammer mit Durchgang zum tiefergelegenen Altarraum (unten im Bild). Stufe im Schwell-
stein der Tür noch teilweise erkennbar. Später wurde durch Vicelin der Altarfußboden auf die gleiche Höhe gebracht
mit den Kammerfußböden.

Mauerwerkes zeigte aber noch weitere interessante Merkmale, aus denen Dr. Kamphausen noch weiterführende Erkenntnisse gewinnen konnte: In einer Höhe von 60 cm über dem alten Gipsfußboden war die Oberfläche dieses Mauerwerkes in Länge von etwa 2½ m bei der Nord- und bei der Südwand glatt gestrichen, während die weiterführende Oberfläche die Unebenheiten der später abgebrochenen Mauer zeigte. Hier sind die Schauöffnungen gewesen, sagte Dr. Kamphausen, durch die die Heiden von außen der Messe zuschauen konnten, da sie den geweihten Raum selber nicht betreten durften. Auch an der Westwand war die Oberfläche in der Mitte in 2,80 m Breite glatt, während an beiden Enden, scharf abgegrenzt, die Bettungen der später weggerissenen Findlinge sich zeigten. An der Bruchstelle in der Mitte, wo noch Reste von Ziegelsteinstufen zu einer später angelegten Gruft sichtbar waren, wird ursprünglich die Eingangstür zur Taufkapelle gewesen sein.

Auf der „Fensterbank" der südlichen Schauöffnung war noch der Rest einer später mit schlechterem Mörtel aufgemauerten Eingangstür zu erkennen.

Aus diesen Feststellungen ergab sich für Dr. Kamphausen nun folgendes Bild: Auf den Trümmern dieser Taufkapelle hat Vicelin seinen Altarraum errichtet. Den Fußboden hat er auf die Höhe der Kammerfußböden gebracht, wie das im Altarraum der Taufkapelle noch aus stehengebliebenen Resten zu erkennen ist. An der Südseite hat er die bereits erwähnte Eingangstür anbringen lassen, während er auf der Westwand einen Chorbogen errichtet hat. Dieser Bogen hat noch im Jahre 1722 bestanden, wie aus einer Notiz des damaligen Pastors Brunnemann im Sterberegister hervorgeht: „Ich ließ mein Söhnlein im Altarraum zwischen dem Beichtstuhl und dem Swibbogen beisetzen." An die verlängerte Westwand der alten Taufkapelle ist dann das Kirchenschiff und der Rundturm angesetzt worden.

Wann mag nun die Taufkapelle erbaut worden sein? Dr. Kamphausen sieht drei Möglichkeiten: Entweder zur Zeit des Erzbischofs Adalbert von Bremen († 1072) vor dem Slawenaufstand im Jahre 1066, durch den alle kirchlichen Gebäude im Wendenland zerstört wurden und zerstört blieben bis zur Neubesiedlung unter Adolf II. Oder zur Ottonischen Zeit vor dem Slawenaufstand im Jahre 983, oder schon während der Missionstätigkeit Ansgars, der im Jahre 865 starb. Ansgar ist aber trotz des päpstlichen Missionsauftrages auch für die Slawen offenbar niemals im Wendenland tätig gewesen, weil, wie Kamphausen feststellt, weder ein späterer Papst noch Ansgar selber etwas davon erwähnt in seinem Brief an die ihm unterstellten Bischöfe. In diesem Brief zählt er aus Prestigegründen alles auf, was er während seiner Missionsarbeit getan hat. Auch die Lebensbeschreibung Ansgars schweigt darüber.

Kamphausen glaubt aber auch nicht, daß der ehrgeizige Erzbischof Adalbert von Bremen, der sich mit dem Gedanken der Errichtung eines nordischen Patriarchates trug, sich mit der Kleinarbeit des Baues von Taufkapellen befaßt hat. Deswegen erscheint es Kamphausen am wahrscheinlichsten, daß die Taufkapelle in der Ottonischen Zeit, also vor 983,



Die drei übereinanderliegenden Fußböden im Altarraum der Taufkapelle.
Unten (der weiße rechtwinklige Gipsstreifen): ursprünglich. Darüber: Vicelin. Oben: heute.

gebaut worden ist. Diese seine These wird gestützt durch eine Notiz in der Slawenchronik Helmolds von Bosau, des ersten Pfarrers an dieser Kirche. Hier berichtet Helmold, daß der Bischof Wago von Oldenburg praeter alias curtes (außer anderen Herrensitzen) zwei bedeutende in Buzu (Bosau) und Nezenna (Warder) besessen habe, und daß sich in Warder außerdem noch ein Oratorium (Bethaus) und eine caminate (überwölbter heizbarer Raum) befunden habe, dessen Reste Helmold selbst als Jüngling gesehen hat. Kamphausen hält es deshalb durchaus für möglich, daß eine von den anderen bischöflichen Missionsniederlassungen Wagos die Taufkapelle in Bornhöved gewesen ist. Auch schreibt Kamphausen in seinem Bericht über die Bornhöveder Taufkapelle (Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 1952, Seite 38), daß die jüngste der bisher bekannt gewordenen vergleichbaren Missionskapellen, die von Oberndorf bei Arnstadt in Thüringen, ebenfalls dem 10. Jahrhundert zugeschrieben wird. Die beiden Eckkammern entsprechen mit ihrem diakonikón (= Sakristei) und ihrer próthesis (= Raum für Opfergaben der Gemeinde oder für Öl und geweihtes Brot) dem syrischen Kirchbaustil. Da der Gebrauch der Prothesisräume sich schon im 11. Jahrhundert verliert, sieht Kamphausen auch hierin einen Grund für seine Zuweisung der Kapelle in das 10. Jahrhundert. Weil die christliche Mission gern ihre Kirchen und Kapellen genau an den Stellen errichtete, wo früher die heidnischen Kultstätten gestanden hatten, ist anzunehmen, wie auch Kamphausen meint, daß hier das slawische Heiligtum gewesen ist, das zu Ehren der von den Slawen besonders verehrten Wassergottheiten in unmittelbarer Nähe der Schwentinequelle im jetzt aufgestauten Dorfteich errichtet war. Heißt doch Schwentine „heiliger Fluß" und Swentana, der alte slawische Name zu Karls des Großen Zeiten, der später in Bornehoved umbenannt wurde, „heiliger Ort".

Der Altarraum Vicelins muß später zerstört worden sein, vielleicht während des 30jährigen Krieges. Jedenfalls ist der jetzige Altarraum, dessen Seitenwände in gerader Fortsetzung der Seitenwände des Kirchenschiffes verlaufen, nach Professor Haupt in den Jahren 1661—64 errichtet worden, so daß also die eichenen Deckenbalken des Altarraumes jüngeren Datums sind als die des Kirchenschiffes. Das Alter der Deckenbalken beider Teilräume versuchte ich feststellen zu lassen durch das Landesamt für Bodenforschung in Hannover, indem ich je eine Balkenprobe aus beiden Räumen einsandte an den Leiter des Amtes, Professor Ritter. Er hat zunächst nach alter Weise durch mikroskopische Untersuchung der Jahresringe festgestellt, daß der Balken des Altarraumes bereits Pollen des Buchweizens aufwies, während diese im anderen Balkenstück noch fehlten. Durch zusätzlichen Vergleich mit einem im Emsland im angeschwemmten Boden aufgefundenen Eichenstamm, dessen Alter feststand, hat Professor Ritter nachgewiesen, daß die Balken des Kirchenschiffes bereits aus dem Mittelalter stammen, also sehr wohl in die Zeit Vicelins zurückreichen können. Er beabsichtigte außerdem, die gegenwärtige Strahlungsintensität der Balkenstücke mit dem Apparat des Atomphysikers Professor Libby in Chicago zu messen, um auch auf diese moderne Weise das Alter des Holzes festzustellen. Doch ist mir über das Ergebnis dieses Versuches seit Januar 1953 nichts bekannt geworden.



Teilstück der freigelegten Oberfläche der Westmauer unter dem Vicelinchorbogen.
In den beim Bau noch weichen Gipsmörtel haben sich Fußspuren eingeprägt.

Aus all diesen Feststellungen können wir uns nun das ursprüngliche Bild der Bornhöveder Vicelinkirche reconstruieren. Es entspricht fast genau dem heutigen Bilde der Kirche in Ratekau bei Lübeck, nur daß der Bornhöveder die halbrunde Apsis gefehlt hat. Die östliche Abschlußmauer verlief, wie die Studenten aus Kiel festgestellt haben, in gerader Richtung unterhalb der jetzigen Abschlußmauer.

An mittelalterlichem Schmuck, wie in der Bosauer Kirche, ist in der Bornhöveder nichts mehr vorhanden. Dafür haben wir aber im Jahre 1937 das herrliche Altarwerk von Otto Flath erhalten, das in seiner unteren Reihe außer den vier Evangelisten zwei biblische Szenen zeigt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" und „Jesus heilt eine Kranke". In der oberen Reihe ist das Evangelium in die Gegenwart gerückt. Hier hat der aus der Ukraine stammende deutsche Künstler aus seinem eigenen schweren Erleben während des ersten Weltkrieges und seiner anschließenden Flucht mit seiner Familie von Charkow nach Riga Menschen dargestellt, die unter die Gewalt und den Segen des Kreuzes gekommen sind, das beherrschend im Mittelpunkt des ganzen Werkes steht. Zwei Einzelfiguren in den Ecken flankieren sehr wirkungsvoll das Altarwerk: „Der Empfangende" und „Der Bewahrende". — An der Nordwand des Kirchenschiffes sehen wir unter der Gefallenentafel von 1914/18 und zwischen den Tafeln des letzten Krieges eine ebenfalls von Flath geschaffene Gruppe: Christus tröstet eine Kriegerwitwe und einen um seinen gefallenen Vater trauernden jungen Menschen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken". — Weiter links, nahe der Eingangstür, noch ein anderes Flathwerk: Ein im Gebet mit seinem Gott ringender Jüngling: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" — ein Geschenk des Gutsbesitzers Kahlcke in Löhndorf zur 800-Jahrfeier der Kirche, der erste Auftrag für den Künstler ein Jahr nach Einführung der D-Mark!

Im Jahre 1959 wurde der nach 1722 entfernte Chorbogen in der Nähe seines alten Platzes, doch mit einer größeren Bogenweite, wieder errichtet. Dieser neue Bogen schafft eine gute Raumwirkung und bildet eine ausgezeichnete Einrahmung für das Altarwerk mit seiner durch die Entfernung der Seitenemporen leergewordenen Rückwand.

Wenn es sich in späterer Zeit auch noch ermöglichen lassen sollte, die Gipsdecke im Kirchenschiff abzuschlagen und die alten Eichenbalken wieder sichtbar zu machen, dann würde eine Gesamtwirkung des Raumes erzielt werden, die der Würde der alten Vicelinkirche entspräche, die die Jahrhunderte überdauert hat und, will's Gott, noch vielen kommenden Geschlechtern dienen wird.



Blick auf den Nordteil der Westmauer von der Einbruchstelle unter dem Mittelgang aus.
Links der ansetzende Gipsfußboden Vicelins im Kirchenschiff.

Martin Clasen, Reinfeld

Eckhard von Wensin
und der Sturz des 18. Abtes zu Reynevelde

An die 600 Jahre sind ins Land gegangen seit jenem Sturz eines hochwürdigen geistlichen Herrn. Ein Sturz aus hohem geistlichen Amte und aus einer machtvollen Lebensstellung in die Niedrigkeit eines Mönchsdaseins von einst und in den dunklen Abgrund der Vergessenheit.

1

Sechs Jahrhunderte, rund 20 Menschenalter sind verflossen, seitdem solches einen jüngeren Sohn aus dem hochgeachteten Adelsgeschlecht der Segeberger Gegend nördlich vom Warder See getroffen hat. Jetzt ist auch der Name jener ritterlichen Familie vergessen und nur der Name des gleichgenannten Dorfes von ehedem und des großen Hofes auf der sogenannten Schierau bei Garbek noch erhalten — jener Name, der seit vielen Jahrzehnten südwärts zum Seeufer hin übergesiedelt ist.

Vor zwanzig Menschenaltern stand das Geschlecht mit dem ursprünglich von einem längst untergegangenen wendischen Dorf jener Landschaft herkommenden Namen in der holsteinischen Ritterschaft bei dem einstigen, nun die Siegesburg tragenden wendischen Alberg in Ansehen; hat doch der Landesherr Graf Adolf von Holstein, als er im Frühjahr 1305 dem Segeberger Augustinerkloster die Jurisdiktion über Travenort und verschiedene andere Dörfer der Umgegend übertrug, den Ritter Bertholdus von Wensin gleich anderen zum Urkundszeugen genommen..

Von sechs damals dort lebenden Brüdern von Wensin — oder auch Wensien, von der Wensynen u. ä. — wissen wir durch Urkunden und Akten aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. An dem nordwestlichen Ende des Warder Sees lag der Familienbesitz Göls; — teils auch Golwitze benannt —; doch wohnten andere Familienmitglieder auch zu Garbek, Quaal, Bühnsdorf, Sühlen, zu Rohlstorf und Rönnau.

So groß der Kreis der gegen Ende des 13. Jahrhunderts geborenen Brüder Hartwig, Barthold, Johannes, Otto, Detlev und Gottschalk war, so wenig weiß man über ihre Eltern und über die einzelnen Familien dieser Brüderschar und vor allem auch über ihre Frauen. Mit einiger Sicherheit läßt sich nur sagen, daß der zweitälteste, also Barthold, und gleich ihm der vorjüngste Bruder Detlev je zwei Söhne hatten. Von Nachkommen der anderen vier Brüder aber ist nichts bekannt.

Der zweite Sohn des Urkundszeugen von 1305 begegnet urkundlich im Jahre 1324 erstmalig; er hieß wie sein Vater Barthold — zuweilen auch Bertelt genannt — und wurde bei seinem Familiennamen v. Wensin als „geheten von Quale" bezeichnet. Daraus ist zu entnehmen, daß dieser Barthold-Sohn namens Barthold sich als erster seines Geschlechts im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts in dem eine halbe Meile nordöstlich von Segeberg belegenen Dorfe Quaal angesiedelt hat.

Der ältere Bruder dieses Quaaler Barthold — wie er ein Sohn des Urkundzeugen von 1305 — hieß Detlev. Er besaß den Hof Herthegendorf bei Bargteheide und kaufte 1347 von den Gebrüdern v. Schlamersdorf das unweit Segebergs gelegene Bühnsdorf, dessen eine Hälfte er kurz danach an das Zisterzienserkloster Reynevelde bei Lübeck für 200 Mk. L. (heute etwa 10 000,— DM?) weiterverkauft hat. Dieser Detlev lebte wohl meist auf dem Familienbesitz zu Göls, nach welchem er gelegentlich des Bühnsdorfer Verkaufes auch „de Golwitze" genannt ist.

Vettern dieser beiden Brüder Detlev und Barthold (und zwar die Söhne ihres Oheims Detlev, der in Sühlen im Kirchspiel Oldesloe sich angesiedelt hatte und ihres Vaters Barthold zweitjüngster Bruder war) waren die Gebrüder Detlev und Otto v. Wensien, von denen der zweitgenannte sich 1366 ein Gut in dem damaligen Dorf Elmshorn an der Krückau gekauft hat.

Doch für Eckhards v. Wensin Geschichte ist von größter Wichtigkeit, daß der Quaaler Barthold, des Urkundszeugen Sohn, sein Vater gewesen und somit er selber vielleicht schon zu Quaal geboren und aufgewachsen ist, sein Onkel Detlev aber zu Göls wohnhaft blieb, wo er halb Bühnsdorf an Reynevelde verkauft hat.

2

In die bis nach Anfang unseres Jahrhunderts von niemand bearbeitete Geschichte des Adelsgeschlechtes derer v. Wensin ist durch die jahrzehntelangen, ebenso verdienst- wie mühevollen urkundsmäßigen Forschungen des heute zu Wensin im Ruhestand lebenden, langjährigen dortigen Amtmanns Johannes Rehder viel Licht hineingebracht worden.[1]) Als ungefähre Zeit der Geburt des einzigen Eckhard in drei kinderreichen Generationen der in der Segeberger Gegend vielverbreiteten Sippe und zwar des dritten Sohnes des Quaaler Ritters Barthold v. Wensien gibt Rehder die Zeit „ungefähr um 1320" an[2]), bis wohin die Taufregister des für Göls zuständigen Pfarramtes Warder nicht zurückgehen. Eckhards ältester Bruder Otto und seine jüngeren Brüder Marquard, Detlev und Gottschalk sind um die Zeit von 1340 sämtlich als Zeugen in Urkunden und Bürgen erwähnt, mithin etwa 21 Jahre oder darüber alt gewesen. Im zweiten Jahrzehnt, bzw. gegen Ende desselben mag Eckhard das Licht der Welt erblickt haben.

Daß seine Eltern in Quaal nicht nur seinen nächstälteren Bruder, ihren zweiten Sohn Bertelt, sondern auch ihren Dritten dem geistlichen

1) vgl. Johs. Rehder, Aus der Geschichte der Güter des Kirchspiels Warder: Teil I im „Heimatkundl. Jahrbuch für den Kreis Segeberg, Bd. 3 (Bad Segeberg, C. H. Wäser 1957, S. 26—35; Teil II ebenda 1958, Bd. 4, S. 88—115.

2) briefl. Mitteilung vom 12. September 1958.

Beruf zugeführt haben, mag angesichts der großen Reihe ihrer sechs Söhne als auffallend angesehen werden können, verliert aber seine Besonderheit in dem Fall, daß — zumal bei der mittelalterlichen Mentalität gerade in manchen Adelsfamilien — in einer der elterlichen Familien ein bezügliches Gelübde vorgelegen hat. Bertelt ist anscheinend kein Ordensangehöriger, sondern nur Weltpriester gewesen; er begegnet in den Urkunden fast stets mit der Beifügung „prester“ bei seinem Namen. Eckhard dagegen ist nicht dem seiner engeren Heimat am nächsten liegenden Augustinerkloster in Segeberg, sondern dem etwas ferneren Zisterzienserkloster Reynevelde bei Lübeck beigetreten, haben sich diesem Orden doch vielfach jüngere Söhne des Adels angeschlossen. Über den Zeitpunkt seines Eintritts in Reynevelde, das damals nach etwa anderthalbhundertjährigem Bestand schon über einen weitgehenden Ruf verfügte, hat sich eine Nachricht nicht erhalten. Da aber in die Zeit der Jünglingsjahre Eckhards die Amtswirksamkeit der Äbte Herbord II und Heinrich III gefallen sein wird, hat er sein Jahr als Novize aller Voraussicht nach unter dem einen dieses in der Geschichte des Reinfelder Klosters in besonderem Ansehen stehenden Abtpaares verbracht.

Erst aus dem ersten Vierteljahr von 1334 datiert Eckards erste urkundliche Erwähnung als Reinfelder Mönch (sacerdos monachus); da lag sein Noviziat längst abgeschlossen hinter ihm. Am 3. März des genannten Jahres war er zusammen mit mehreren anderen „frommen Männern Johannes de Quale, Hinricus de Cymetze et Hermannus Frisonis“ unter Leitung des früheren, gleichsam noch im Ruhestande im Heilsaukloster lebenden Abtes Herbord II, im Auftrag von Abt Heinrich, im Mecklenburger Land unweit von Boltenhagen, um dort im Tarnewitzer Moor eine Grenzberichtigung bezüglich eines Reinfelder Grundbesitzes durchzuführen [3]). Abt Herbord mag die mitten im Winter, wo auch das Moorterrain gefahrlos begehbar war, nicht einfache Reise zusammen mit den jüngeren, Strapazen und Gefahren leicht auf sich nehmenden Klosterbrüdern unternommen haben, weil er aus seiner Amtszeit her mit allen Verhältnissen des Klosters, gerade auch im Grundbesitzsektor, aufs beste vertraut gewesen sein mag. Zwar hatte erst sein zweiletzter Amtsvorgänger Johannes I im Februar 1301 das Dorf Wendisch-Tarnewitz von dem später in der Reinfelder Klosterkirche zur letzten Ruhe gebrachten Ritter Ludolph v. Negendank käuflich erworben [4]), aber der im Kloster noch lebende frühere Abt Herbord hat zu der Lokalinspektionsreise 42 Jahre danach außer den anderen Mönchen auch den ehemaligen holsteinischen Junker Eckhard, der nun die graue Mönchskutte trug, gut gebrauchen können.

Ist diese Vermutung nicht irrig, so mag es sich leichter erklären, daß bereit gut drei Monate nach dem Termin der mecklenburgischen Winter-

---

3) vgl. Mecklbg. Urkdbch. Bd. IX Nr. 6287 pag. 456. — Falls der Klosterbruder Eckhards Johannes de Quale älter als er und länger Mitglied des Reinfelder Konvents war, mag dieser Angehörige der Familie von Quaale den Eintritt des jungen Wensiners in Reinfeld mitveranlaßt haben.

4) vgl. M. Clasen, Zwischen Lübeck und dem Limes, Nordstormarnsches Heimatbuch (Rendsburg 1952), Seite 261, — und derselbe, Reinfeld und seine Äbte, S. 48 (in Schriften des Vereins für schlesw.-holst. Kirchengeschichte 2. Reihe, 15. Band (1957).

reise Abt Herbords Eckh. v. Wensien am 29. 6. 1343 unter den „seniores et consiliarii“, d. h. unter den Mitgliedern, des dem Abt eines Zisterzienserklosters als nächste Berater zur Seite stehenden Mitglieder des Seniorenkonvents, begegnet [5]); vielleicht hat ihn Abt Heinrich auf Veranlassung bzw. Empfehlung seines Amtsvorgängers Herbord wegen der bei der Mecklenburger Reise bewiesenen Tüchtigkeit unter seine wichtigsten Berater in allen besonderen Klosterangelegenheiten berufen.

Aus den weiteren Jahren des fünften Jahrzehntes sind über den Mönch Eckhard zu Reynevelde sonstige Nachrichten urkundlich nicht erhalten. Deshalb überrascht es um so mehr, daß er bereits neun Jahre nach seiner ersten Erwähnung als Mitglied des Seniorenkonvents (bei der Klärung einer Leibrentenzahlungsangelegenheit an den Neumünsteraner Kanoniker Nikolaus Stenhus) am 29. Juni 1352 mit der höchsten Würde des Klosters bekleidet als 18. Abt von Reynevelde begegnet. Mangels auf uns gekommenen Urkundenmaterials ist nicht festzustellen, wann Eckhard von Wensin von dem Konvent zu Reynevelde zum Abt gewählt worden ist. Auch ist unbekannt, ob sein Amtsvorgänger Heinrich III, welcher zuletzt am 1. Juli 1351 erwähnt ist, gleich seinem Vorgänger Herbord II auf sein Amt aus Gesundheitsrücksichten resigniert d. h. verzichtet hat oder im Amte gestorben ist. Jedenfalls ist auch Abt Heinrichs Amtsende nicht bekannt, so daß es wohl möglich ist, daß Eckhard noch im Jahre 1351 Abt geworden ist.

3

Die erste Urkundserwähnung des 18. Abtes ist jener von ihm an den Rat zu Lübeck gerichtete Brief vom 29. Juni 1352 mit der Forderung auf Auszahlung der Hinterlassenheit des verstorbenen Mönches Conrad v. Nordheim im Betrage von 7 Mk. L. 12 Schillingen [6]) (heute ca. 350 bis 400 DM?), welche nach den Bestimmungen des Ordens nun dem Abt zu Reynevelde zugefallen sei. Aus diesem ersten Vorkommen des neuen Abtes im urkundlichen Material ist zur Frage seines Amtsantrittes nichts zu entnehmen. Aber vielleicht kann die Tatsache einen kleinen Schritt vorwärtshelfen, daß der damalige Landesherr von Holstein und Stormarn Graf Johann III der Milde und mit ihm sein Sohn, der spätere Adolf VII, am 22. Juli 1352 auf Schloß Plön dem Abt und Konvent zu Reynevelde die volle Gerichtshoheit über die 13 Dörfer des Abteigebietes für 800 Mk. L. (heute etwa = 40 000,— DM?) „überlassen, für immer übertragen und übergeben“ hat, und zwar mit dem vollen Eigentumsrecht an diesen Dörfern, an den Grangien, Bauernstellen und Vorwerken [7]). Diesem an jenem Hochsommertage zu Plön urkundlich festgelegten Rechtsgeschäft

5) vgl. Volquard P a u l s , Reg. u. Urkt. Bd. IV, 113, pg. 75. Da über das Geburtsjahr Eckards keinerlei urkundliche Sicherheit besteht, muß es auf Grund seiner Berufung in den in der Regel sich nur aus erfahrenen, älteren Mönchen zusammensetzenden Seniorenkonvent schon im Frühsommer 1343, wohl früher als erst gegen Ende des zweiten Jahrzehnts des 14. Jahrhunderts — wenigstens als zu Anfang des Jahrzehnts — angenommen werden, weil er auch dann erst 30 Jahre zur Zeit seines Eintritts in den Seniorenkonvent gezählt hat.

6) Urkdb. d. Stadt Lübeck Bd. IV Nr. 41, pg. 43.

7) Urkundensammlung der schl.-holst.-lauenburg. Gesellschaft für vaterländische Geschichte, Bd. II Nr. 383, pg. 461.

sind unzweifelhaft, zumal wegen des Kaufpreises, eingehende Verhandlungen vorausgegangen, ehe es zwischen den beiden Vertragspartnern zum Abschluß und zur Niederschrift kam. Ob die dazu erforderlich gewesenen Vorverhandlungen noch zwischen dem früheren 17. Abt und den Räten des Herzogs durchgeführt worden sind oder tatsächlich erst nach Abt Eckhards Amtsantritt zu Reynevelde, ist ungewiß. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß der jugendliche neue Abt nur nach ganz kurzen, vorher geführten Verhandlungen sein Siegel an das wichtige neue Rechtsinstrument hat anhängen lassen, sondern dieses erst nach sorgfältiger und umfassender Kenntnisnahme alles Vorausgegangenen. Er wird also vermutlich schon monatelang vorher den Reinfelder Krummstab getragen haben — vielleicht sogar schon seit Ende 1351.

Der endgültige Abschluß des Jurisdiktionsüberganges ist nach Ausweis des urkundlichen Materials doch erst noch fast ein halbes Jahrzehnt später erfolgt. Das ergibt sich aus einer Urkunde vom 2. Januar 1357, welche als Vertragspartner seitens des Klosters ausdrücklich Abt Eckhard und den Konvent nennt [8]). Aufs Ganze gesehen ist dieser so erst nach längeren Jahren vor sich gegangene Übergang der Gerichtsbarkeit über sämtliche Abteieingessenen des Heilsauklosters in dessen Dörfern samt den Außenhöfen (Grangien), Bauernstellen und Vorwerken mitsamt der nun auch eingeführten Bestellung eines vom Landesherrn ernannten Klostervogtes, den es bis dahin nie gegeben hatte, ein bedeutender Erfolg der klugen Politik des Edelmannes im Abtsgewand. Denn die ganze rechtliche Situation des damals an die 165 Jahre bestehenden Klosters bei der Heilsau ist gerade der Bevölkerung seiner Abteidörfer gegenüber durch die Erreichung der beiden Rechtsvorgänge — der Überlassung der vollen Rechtshoheit an das Kloster und die Ersetzung des bisherigen landesherrlichen Vogtes — fundamental um- und neugestaltet worden. Damit hat der neue junge Abt des holsteinischen Feldklosters bei Lübeck unter Beweis gestellt, was er für sein Kloster vermochte, und darüber hinaus, wie sehr ihm die wichtigsten Belange desselben am Herzen lagen.

Aber auch auf anderen Gebieten des klösterlichen Lebens und seiner Interessen hat Abt Eckhard schon in den ersten Jahren seiner Amtswirksamkeit mit klarem Blick und kluger Hand zum besten der ihm anvertrauten geistlichen Stiftung gewirkt. Als im Frühjahr 1356 der Lübecker Ratsherr Dietrich Vorrade bei der St. Ägidienkirche eine Vikarie zu stiften vorhatte, verkauften Abt und Konvent von Reynevelde ihm 25 Mk. L. Renten aus dem Eutinischen Dorfe Sarkwitz für 100 Mk. L. (heute = rd. 5000 DM?) und stärkten dadurch den Klosterschatz so sehr, daß es kaum ein Vierteljahr später möglich wurde, zum weiteren Ausbau

---

8) ebenda Nr. 387, pg. 468. — Von besonderem Interesse mag in diesem Zusammenhang der amtlichen Beziehungen zwischen dem Landesherrn Graf Johannes III und Abt Eckhard zu Reynevelde das Urteil des Grafen über den jugendlichen Abt sein, wie es der einstige Herzogliche Stadtsuperintendent zu Plön, Peter Hansen, der erste Chronist des genannten Klosters, 1759 in seiner „Kurzgefaßten zuverläßigen Nachricht von den Holstein-Plönischen Landen“, S. 138, auf Grund von „Petersens Holsteinischer Chronik“, Teil II, S. 207, wiedergegeben hat: „Übrigens hat Graf Johannes III viel auf diesen Abt gehalten, wie er denn in diesem Closter öfters seine Zeit zugebracht auch verschiedene Urkunden daselbst unterzeichnet. Er ist auch in demselben nach seinem im Jahr 1359 erfolgten Ableben begraben worden.“

des zwanzig Jahre zuvor von Abt Herbord II zu Grevismühlen i./Mecklenburg zwecks Gründung eines Reinfelder Klosterhofes dort erworbenen Geländes einen ausgedehnten Platz in der Stadt und noch dazu einen Garten vor ihren Toren käuflich zu erwerben [9]).

Nicht unbeachtet darf in diesem Zusammenhang die nebensächlich erscheinende Tatsache bleiben, daß seit den ersten Jahren Abt Eckhards auch mit dem Lübecker Klosterhof des Heilsauklosters eine Veränderung vorgegangen ist, welche ihm eine besondere Bezeichnung gebracht hat. Seit der Begründung dieser aus wirtschaftlichen Gründen von Abt Heinrich I im Jahre 1266 eingerichteten Reinfelder Niederlassung an der Marlesgrube nahe der Obertrave hatte dieselbe ohne nähere Bezeichnung den entsprechenden Klosterinteressen gedient.

Anfang Januar 1357 findet sich am Ende eines Kurzberichts über eine amtliche Verhandlung mit dem Thesaurus Johannes von Ramesloh in der Lüneburger Heide die Bemerkung: „Dies ist geschehen zu Lübeck in der Kurie, die „Reinfeld minor" genannt wird", und wenige Tage später ist bei der gleichen Bemerkung noch von Laienbrüdern, welche dort in „Klein-Reinfeld" Dienst tun, die Rede. Eine solche Bemerkung, welche seit jenen Januartagen von 1357 manchesmal in den Reinfelder Urkunden erscheint und auch bei der schicksalsschweren Entscheidung vom 12. Juni 1463 nicht fehlt [10]), läßt erkennen, daß Abt Eckhard bewußt und planmäßig den Lübecker Klosterhof von Grund aus umgestaltet und durch Umbau zu einer Wohnung des Reinfelder Abtes unweit des Bischofshofes in der Hansestadt gemacht hat. In der Tat haben seitdem die Reinfelder Äbte jahrhundertelang den Hof „Klein-Reinfeld" als ihre Lübecker Residenz bewohnt. Abt Eckhards Weitblick an der Spitze des Klosters hat schon damals weit in dessen Zukunft hinausgeschaut, so daß er „Klein-Reinfeld" zum sichtbaren Exponenten nicht mehr nur der wirtschaftspolitischen Belange von Reynevelde, sondern vor allem der ordensmäßigen und politischen Bedeutung des Klosters gemacht hat.

4

Es ist ein eigen Ding, wenn der Historiker, der es mit den Tatsachen der Geschichte zu tun hat, vor der Aufgabe steht, von einer Persönlichkeit der Vergangenheit, welche viele Jahrhunderte zuvor gelebt und keinerlei persönliche Zeugnisse hinterlassen hat, ein einigermaßen zutreffendes Charakterbild zu geben, ohne daß irgendwelche zeitgenössische oder andere Mitteilungen über sie vorhanden sind. Bezüglich des jugendlichen 18. Abts von Reynevelde erscheint der Versuch eines solchen Charakterbildes deshalb erforderlich, weil angesichts seiner ersten tatkräftig und erfolgreich erscheinenden Amtswirksamkeit sein letztlich zwangsweises Ausscheiden aus dem hohen Amte einer unbegreiflichen Katastrophe gleichkommen will.

Nach zwei Äbten, welche wie Herbord II aus Gesundheitsrücksichten und wie Heinrich III durch nervenaufreibenden Kleinkrieg mit widrigen Verhältnissen und gegnerischen Menschen ihre Kräfte verzehrend aus-

9) vgl. Mecklbg. Urkdb. Bd. XIV Nr. 8219, pg. 42 f

10) Urkdb. der Stadt Lübeck Bd. III Nr. 462, pg. 488: „. . . Lubeke in curia monasterij nostri requisiti . . . datum ibidem . . . nostro sub sigillo . . ."

geschieden waren, war an die Spitze des Heilsauklosters zu Anfang des 6. Jahrzehnts des 14. Jahrhunderts die unverbrauchte frische Kraft eines jugendlichen Mannes vom Konvent gewählt worden. Ihr ist es in kluger Verhandlungsweise mit dem Landesherrn gelungen, die schon vor ihrem Amtsantritt der vollen Reife entgegengehende Frucht der uneingeschränkten vollen Jurisdiktion für das Kloster hereinzuholen und damit für alle Zukunft dessen rechtliche Stellung gegenüber gerade der Stadt Lübischen Rechtes im Norden der Abtei — Zarpen — auf eine feste neue Grundlage zu stellen. Dazu hatte der jugendliche Abt auch die Stellung des Klosters auswärts durch die grundlegende Umgestaltung der fast hundertjährigen Niederlassung in Lübeck zu einer Dependance des Klosters in der Hanse- und Bischofsstadt auf eine neue tragfähigere Grundlage zu verschieben vermocht und war eben dabei, den Lübecker Bürgern ebenso wie sein Amtsvorgänger in der Wahrung des Privilegs von Papst Alexander IV besondere Dienste zu tun. Denn gleich seinen letzten elf Amtsvorgängern am Reinfelder Krummstab hatte Eckhard v. Wensin mit seinem Amtsantritt die besondere Verpflichtung übernommen, welche in den Jahren 1254 und 1257 vom Heil. Stuhl in Rom aus jedem Abt zu Reynevelde auferlegt worden war: dafür Sorge zu tragen und darüber zu wachen, daß Lübecks Kaiserliche Freiheiten unverletzt erhalten blieben und die Stadt nicht ohne päpstliches Spezialmandat mit Bann und Interdikt belegt, vor allem aber auch kein Bürger der Stadt vor ein auswärtiges geistliches Gericht gezogen werde [11]).

Schon aus Abt Heinrichs III letztem Frühsommer war Eckhard bekannt, wie damals der Dekan Ludolph zu St. Andreas in Verden a. d. Aller den Lübecker Bürger Johann Mustin vor sein Gericht gefordert hatte, aber auf des Abtes Berufung, auf das Lübeckische Privileg „De non evocando" dann doch von der Weiterverfolgung seines Vorhabens Abstand genommen hatte. Eine gleichartige Angelegenheit mit dem Thesaurarius von Ramesloh Anfang Januar 1357 vermochte der junge Abt auf die gleiche Weise zu erledigen. Aber drei weitere Fälle von Nichtbeachtung des Lübecker Privilegs durch auswärtige geistliche Instanzen brachte das Jahr 1360, und 1362 abermals mehrere neue. Darunter die Forderung des Detlef Broye vor das Gericht des Propsten Wilhelm zu St. Georg bei Stade und die Forderung mehrerer anderer Lübischer Bürger „auf Anhalten des Presbyters Bertholdus Wensin und seiner Brüder Marquard und Otto, Knappen" vor das Gericht des Propsten Hermann zu St. Marien, ebendort.

Angesichts dieser dem „De non evocando-Privileg" zuwiderlaufenden gehäuften Citationen reichte der von Rat und Gemeinde zu Lübeck bevollmächtigte Rechtsvertreter Johannes v. Linzen Anfang November 1362 bei dem Abt zu Reynevelde Beschwerde ein, gegen den Abt Hermann zu Stade und beantragte Ende des Monats bei Abt Eckhard die Anullierung dieser Citationen sowie den Bann gegen die drei Brüder v. Wensien, die es dazu gebracht hatten. Abt Eckhard citierte nun am 26. November 1362 den Stader Propsten Wilhelm vor sein Gericht. Als dieser sich aber Anfang Januar 1363 brieflich mit Abt Eckhard über die Angelegenheit

---

11) vgl. M. Clasen, Reinfeld und seine Abte, Schriften . . . 15. Bd. (1957), S. 34 und 62 ff.

seiner Citationen der Lübecker auseinandergesetzt und als seinen Gewährsmann den Priester Johann v. Helle zu Borby bei Eckernförde genannt hatte, (welcher unter Anklage einer begangenen Fälschung gerade in Lübeck inhaftiert war) kam die immer verwickelter werdende Angelegenheit vor dem Lübecker Bischof Bertram zur Verhandlung.

Eine lange Wochen sich hinziehende Gerichtsverhandlung brachte keine Klärung noch gar Erledigung; auch die merkwürdige Rolle der drei Brüder Abt Eckhards in der ganzen verwickelten Sache ist ungeklärt geblieben. Auf eine Appellation des Priesters von Borby an den Metropolitan in Bremen Erzbischof Albert, ordnete dieser eine ganz neue Verhandlung der Sache vor einem der Angelegenheit noch fremd gegenüber stehenden Gerichtshof an. Aber diese Neuverhandlung — ob im erzbischöflich bremischen Gebiet zu Bremervörde oder in der Mainzischen Kirchenprovinz zu Verden — hat nicht mehr stattgefunden.

In einer unbegreiflich raschen und kühnen Kurzschlußhandlung erklärte Abt Eckhard kraft der päpstlichen Bulle Alexanders IV vom 27. Juli 1257 den Erlaß des Erzbischofs Albert für ungültig und beauftragte am 12. Juni 1363 von seiner Residenz „Klein-Reinfeld“ aus die Lübecker Pfarrherrn Johs. Blugher zu St. Marien, Hermann de Lapis zu St. Peter und Hinricus Detlevi zu St. Ägidien ausdrücklich, seinen Entscheid, den in die Angelegenheit verwickelten Lübecker Persönlichkeiten zur Kenntnis zu bringen. [12]).

Die Gründe dieser unerhörten Handlungsweise, zu der sich Abt Eckhard als Konservator des Lübecker Privilegs auch dem ihm an sich vorgesetzten Metropolitan gegenüber ordnungsbefugt wußte, liegen im Dunkel und werden niemals aufgeklärt werden können. Da der Abt aber durch sein Tun die Absichten, des durch die Berufung des Borbyer Priesters ordnungsmäßig in Anspruch genommenen Bremer Kirchenfürsten und seine schon eingeleiteten Maßnahmen, ohne sich vorher mit ihm in Verbindung zu setzen, in schwerster Weise störte, konnte der Erzbischof dieses Tun des Reinfelder Abtes nicht stillschweigend hinnehmen, und das um so weniger, als er bereits die Freilassung des Priesters Johann v. Helle in Lübeck angeordnet und den Rat der Stadt vor sein Gericht geladen hatte.

Was zu erwarten war, geschah: der Abt von Reynevelde hatte den Damm zum Brechen gebracht, und die nicht mehr aufzuhaltende Flut riß ihn selber in ihren Strudel hinein. Der Borbyer Priester erfuhr seine volle Rehabilitierung; über den Rat der Stadt Lübeck und alle in die Angelegenheit dort verwickelten Personen wurde durch den Bischof Bertrand von Comminges der Bann ausgesprochen. Nur von dem jugendlichen Abt zu Reynevelde melden Akten und Urkunden nach jenem 12. Juni 1363 lange Zeit nichts.

Anderthalb Jahre vielfacher Kämpfe und aufregender Nachwehen sind im Kloster bei der Heilsau vergangen, wo es still um den Abt geworden war, dessen unbeabsichtigte Kühnheit so schwerwiegende Wirkungen im Gefolge gehabt hatte. Für den Erzbischof, welcher es anscheinend versäumt hatte, sich in Wahrnehmung des Lübecker Privilegs, mit dem,

12) Urkdb. Stadt Lübeck III, 462, pg. 488 f.

zu dessen Wahrung beauftragten und verpflichteten Reinfedler Abt zunächst in Verbindung zu setzen, war dieser nach seinem Ungültigkeitsentscheid vom 12. Juni 1363 als Abt zu Reynevelde nicht mehr tragbar. — Bei dieser Pflichtenkollision innerhalb der kirchlichen Hierarchie mußte der jüngere Amtsträger und der auf niedrigerer Amtsstufe stehende vor dem anderen weichen. Und das ist geschehen!

Am 27. Februar 1365 hat der vom Heil. Stuhl in Rom mit der Ordnung der schwierigen Lübecker Angelegenheit beauftragte Kardinal Johannes Sti. Marci dem Borbyer Priester Johann v. Helle einen Schadenersatz von 200 Goldgulden zugesprochen „wegen der gegen ihn verübten Gewalttätigkeiten" und hat wenige Tage später am 1. März den Rat zu Lübeck und die anderen dort betroffenen Bürger ausdrücklich vom Banne freigesprochen [13]). Ein Urteil über den 18. Abt von Reynevelde findet sich in den beiden Verlautbarungen des zum Schiedsrichter bestellten hohen Kirchenfürsten nicht, statt dessen jedoch in der Urkunde vom 27. Februar eine Erwähnung Eckhards zwischen einer Anzahl von „honorabiles viri" mit dem Zusatz „frater Egghardus de Wensen, dudum abbas monasterii in Reynevelde, nunc monachus dicti monasterii" (Bruder Eckhard, vor kurzem noch Abt des Klosters zu Reynevelde, jetzt aber (einfacher) Mönch des genannten Klosters), ein Zusatz, welcher in dem zweiten Schriftstück verkürzt, sonst aber gleichlaufend wiederkehrt.

Damit ist das Urteil über Eckhard von Wensien deutlich und unmißverständlich gesprochen — sein Amt als Abt zu Reynevelde gehörte der Vergangenheit an. In rücksichtsloser Konsequenz des Geschehens vom 12. Juni 1363, nach welchem es unmöglich wieder so werden konnte wie vorher, als sei nichts geschehen, ist der 18. Abt seines Amtes enthoben und gestürzt worden.

5

Da über das Ende der Abtwirksamkeit des einstigen Wensiner Junkers, die während ihrer ersten fast anderthalb Jahrzehnte in aufsteigender, weitere Erfolge versprechender Kurve zum besten des Klosters verlaufen war, weder klösterliche noch sonst amtliche Akten oder Urkunden auf die Gegenwart gekommen sind, bleiben manche Einzelfragen wie Verlauf, amtliche Begründung, Zeitpunkt usw. völlig im Dunkel. Es ist merkwürdigerweise in jüngster Zeit sogar die Meinung ausgesprochen worden, daß Abt Eckhards „Ablösung" von seinem Amte „wohl aus gesundheitlichen oder ähnlichen unpolitischen Gründen" erfolgt sei [14]), so bedarf es angesichts des urteilaussprechenden Satzes in der Urkunde vom 27. Februar 1365 keines Eingehens auf eine so abwegige Meinung. Denn mit dem an Schärfe nicht zu übertreffenden Gegensatz „vor Kurzem noch Abt — jetzt aber nur einfacher Mönch" und dabei die Wiederholung des „Wo?" („im Kloster zu Reynevelde") ist ein Nagel auf den Kopf getroffen. Erzbischof Albert von Bremen hat voll und ganz das erreicht, was er gewollt hat!

13) Urkdb. Stadt Lübeck, Bd. III, Nr. 514, pg. 542 ff. u. 516, pg. 548 ff.

14) vgl. Jürgen Reetz, Die Prozesse um den Priester Johann van der Helle (1362—1367), in der Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 1956 (Bd. XXXVI), S. 7—30, bes. S. 19.

Unbekannt ist, wie lange der gestürzte Abt, welcher im Anfang des Jahres 1365 noch im Kloster bei der Heilsau wohnte, sich dort aufgehalten hat bzw. ob er auch noch über die Wahl seines Nachfolgers zum 19. Abt — Hartwich von Reventlo — hinaus dort verblieben ist. In der Klostergeschichte ist Eckhard nach dem Februar 1365 restlos verschwunden [15]). Aber ebenso merkwürdig ist die Tatsache des anscheinend völligen Verschwindens des ehemaligen Reinfelder Abtes im Kreise seiner Familie und in der heimatlichen Landschaft beim Warder See. Eckhard von Wensien, dessen Name im Kreise von Familie und Sippe zu jener Zeit allein von dem ehemaligen Abt getragen worden ist, begegnet so, daß der frühere Reinfelder Abt zu erkennen ist, in keiner Urkunde nach 1365. Wohl ist bei dem Elmshorner Gutsverkauf am 25. März 1366 und auch einmal im Jahre 1377 als Urkundszeuge ein „Eccard v. Wensin" erwähnt und 1366 dabei ausdrücklich dieser als Bruder von Marquard und Otto v. Wensin bezeichnet. Aber da eine Bezugnahme auf seine einstige Stellung fehlt, läßt sich die Identität dieses Eccard mit dem einstigen Abt nur annehmen, nicht aber erweisen.

Ist aber die Rückkehr des gestürzten Abtes in den Kreis der Familie und in die Heimatlandschaft anzunehmen unausweichlich, so wird er ihm etwa zufallende familiäre Pflichten (wie z. B. Urkundszeugenschaft) wahrgenommen haben und mag dort auch später verstorben sein. — Er war in der Geschichte des Reinfelder Klosters und seiner Äbte ein besonders markanter Vertreter des hohen Amtes, das er nahezu anderthalb Jahrzehnte bekleidet und aus mangelnder Vorsicht am Ende, der eigenen Sicherheit uneingedenk, im Vertrauen auf das Wort von Rom her, doch verloren hat.

---

15) vgl. M. Clasen, Reinfeld und seine Abte, in „Schriften . . . Bd. 15 (1957) S. 65 f.

Dietrich Ellger, Kiel:

Entdeckungen in der Johanniskapelle an St. Marien zu Segeberg

Im „Heimatkundlichen Jahrbuch 1959" berichtete Propst Jaeger über die umfassenden Sicherungs- und Wiederherstellungsarbeiten an und in der Segeberger Marienkirche. Damals stand die unumgänglich gewordene Neuwölbung der Johanniskapelle noch aus. Diese schwierige und heutzutage selten gestellte Bauaufgabe ist inzwischen gelöst worden. Heute zeigt sich der schöne Raum wieder mit seinen spitzbogigen Kreuzrippengewölben auf den zwei schlanken Granitsäulen.



Abb. 1 Die Reste der nördlichen Nebenapsis, vgl. Abb. 2 b und 2 c

Diesen lichten zweischiffigen Saal hatte man in spätgotischer Zeit in den Winkel zwischen Chorjoch und nördlichem Querarm eingefügt. Er mag als Sakristei und zugleich wohl auch als Versammlungsraum der Chorherren gedient haben.

Bei den nun notwendig gewordenen Arbeiten, dem Abbruch der baufälligen alten Gewölbe, der Wegnahme einer 1864 eingebrachten Verstärkung der Westwand und dem Abschlagen von Putz wurden die bisher

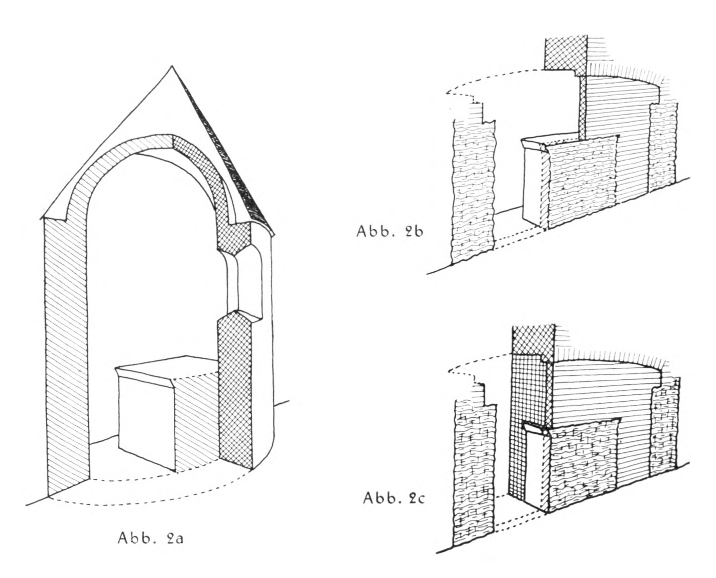


Abb. 2 a Nördliche Nebenapsis, ursprünglicher Zustand (Skizze)

Abb. 2 b Zweiter Zustand: Die Nebenapsis ist abgeschnitten, in der Wand verbleibt eine Restnische

Abb. 2 c Dritter Zustand: Die Restnische ist vermauert

verdeckten unteren Partien von Chor- und Querhauswand frei. Mit besonderer Spannung sah man dem entgegen, was sich an der Westwand des Saales, der Außenseite der alten Querhaus-Ostwand, zeigen würde. Hier waren nämlich 1959 beim Durchbruch für die Heizungsrohre Reste der einstigen Nebenapsis gefunden worden, eines Baukörpers also, der ähnlich wie die allerdings viel größere (und ebenfalls verlorengegangene) Hauptapsis aus der Ostwand des Chores, hier aus der Ostwand des Querhauses im Halbrund vorsprang und im Innern einen Altar barg. Eine entsprechende Nebenapsis am südlichen Querhausarm hatte Prof. Haupt 1909 aus Fundamentresten nachweisen können. Die nördliche, von der hier die Rede ist, muß spätestens bei der Errichtung der spätgotischen

Sakristei abgebrochen worden sein, und zwar zumindest so weit, wie sie über die Flucht der Querhauswand (und damit in den geplanten Saal hinein) vorstand. Man durfte daher hoffen, die Reststücke, das heißt die beiderseitigen Ansätze dieser Halbrundwand noch in der alten Querhausmauer zu finden.

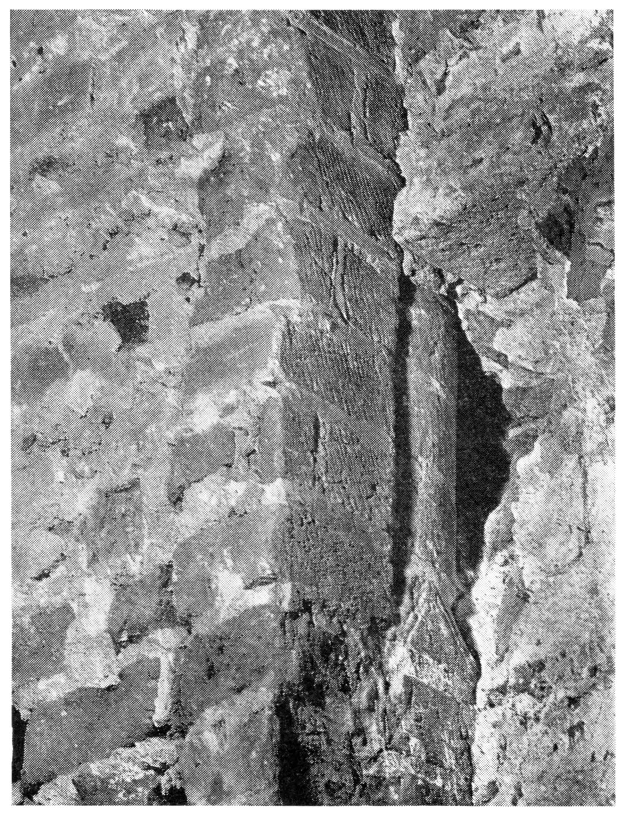


Abb. 3 Gewänderest einer türartigen Öffnung in der oberen Nordwand

Sie waren in der Tat noch vorhanden, wenigstens in ihrer unteren Partie (Abb. 1), und mehr noch, es fand sich auch der Rest des ziegelgemauerten Altars mit seiner Mensaplatte aus Gipsguß. Man hatte demnach den vorstehenden Teil der Nebenapsis und des Altares darin wie mit einem riesigen Seziermesser glatt abgeschnitten, die verbliebene Öffnung niedriger gemacht, mit einer neuen, diesmal geraden Ostwand

verschlossen und als flache Altarnische gebraucht, bis später der nördliche Querhausarm überhaupt aufgegeben und diese kleine Restapsis zugemauert wurde (Abb. 2 a—c).

Glaubte man bisher, der gotische Saalbau lehne sich nur im Süden und Westen an ältere Wände und sei im übrigen neu hochgeführt, so entpuppte sich jetzt auch die Nordwand als ein Gemäuer, das schon stand, bevor die Sakristei gebaut wurde. Sie zeigte in ihrer oberen Hälfte die Reste einer türartigen Öffnung und eines Fensters in Formen, die nicht sehr viel später als die der Kirche entstanden sein dürften — der Dreieckschild, mit dem der Rundstab in der Türöffnung beginnt (Abb. 3), entspricht den Anfängern der gerundeten Kanten im Westteil der Kirche — und offenbar zu dem Obergeschoß eines spätromanischen oder frühgotischen Klostergebäudes gehörten, von dem sonst nichts mehr übrig geblieben ist.

Die ausführliche Darstellung dieser Funde und dessen, was daraus geschlossen werden kann, wird ihren Platz in einer neuen zusammenfassenden Arbeit über die Segeberger Kirche finden, die nun, nachdem die letzte große Restaurierung so viele neue und Fragliches klärende Einsichten erbracht hat, in Angriff genommen werden muß.

Dietrich Ellger, Kiel:

Die Wiederherstellungs- und Erneuerungsarbeiten an den Kirchen zu Pronstorf und Warder, 1957-1958

Spätestens alle 50 Jahre ist es soweit: Der Putz wird rissig und fällt ab, die Farben sind verblaßt oder schon ganz unansehnlich, an Stein und Holzwerk zeigen sich Schäden, und jeder, dem das Gotteshaus am Herzen liegt, stellt fest, daß nun etwas geschehen müsse.

In solchen fünf Jahrzehnten mochte sich die Auffassung vom rechten Charakter eines Kirchenhauses gewandelt haben. Die Pflicht, den jetzt Lebenden zu dienen, wird danach verlangen lassen, sich nicht mit einer Renovation zu begnügen, sondern die Kirche nach den Bedürfnissen und Anschauungen der Gegenwart umzugestalten.

Allein diese Kirche ist vielleicht ein altes Bauwerk mit alter Ausstattung, Zeugnis des Christenglaubens der Vorväter, und wer weiß, daß wir auf ihren Schultern stehen, wird dieses Erbe nicht mit leichter Hand preisgeben, vollends nicht, wenn dem Überkommenen zugleich der Rang eines Kunstwerkes gebührt und an ihm sichtbar wird, wie man einst Außerordentliches tat, um Gott zu ehren.

Zu den für unser Land bedeutungsvollen Bauwerken, die noch in jene Zeit hinabreichen, da Ostholstein überhaupt erst christlich und zugleich auch deutsch wurde, gehört die Kirche zu Pronstorf, ein Feldsteinbau, der mit seinem Rundturm, dem geräumigen Schiff und der Westhälfte des Chores die Gestalt, die ihm vor 750 Jahren gegeben wurde, bis heute bewahrt hat; nur ist sein Chor im späteren Mittelalter verlängert und eingewölbt worden.

Seit langem waren umfassende Erneuerungsarbeiten in und an der Kirche geplant. In der Amtszeit Pastor Dr. Skrivers kamen sie dann im Mai 1957 in Gang. Die Leitung lag in Händen von Architekt BDA G. Widmann, Kiel, Ausmalung und Restaurierungen besorgte C. Fey-Talmühlen.

Schon in der letzten Zeit des vorigen Jahrhunderts war der alte Rundturm der Kirche nicht mehr standfest genug, um die Glocken zu tragen. Es galt, Abhilfe zu schaffen, und so entstand 1891 an der Südseite des Chores ein ungewöhnlich großer Anbau, der unten die Sakristei und oben eine neue Glockenstube enthielt. Anstatt sich anzupassen, wie es

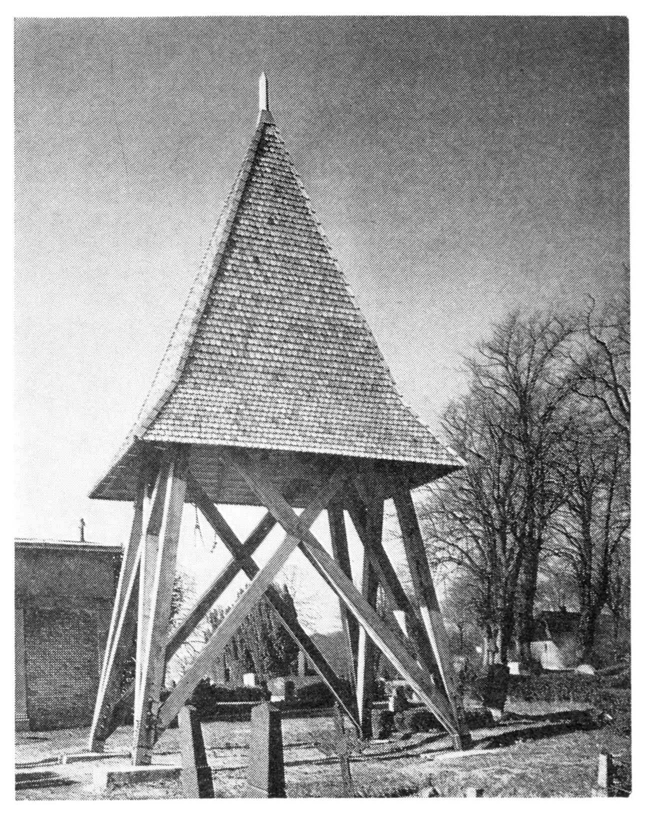


Abb. 1 Pronstorf, neuer Glockenstuhl

seiner untergeordneten Bedeutung entsprochen hätte, tat er sich in seinem neugotischen Ziegelgewande als Blickfang hervor und verstellte das bisher klare Bild des Baukörpers der eigentlichen Kirche, dem doch der Vorrang gebührte. Dabei war nichts weiter nötig als die Errichtung eines kleinen überdachten Glockenstuhles seitwärts der Kirche, um diesen aufwendigen Vorbau überflüssig zu machen.

Dies sollte nun geschehen. Unsere Bilder zeigen den neuen Glockenstuhl (Abb. 1) und die alte und neue Süd-Ost-Ansicht der Kirche (Abb. 2 und 3), aus deren Vergleich deutlich wird, was die Kirche durch Fortnahme dieses Vorbaues gewonnen hat. In der nun freigewordenen Südwand des Chores hat man das alte Fenster wiederhergestellt und in Chor und Schiff die Backsteinportale erneuert.

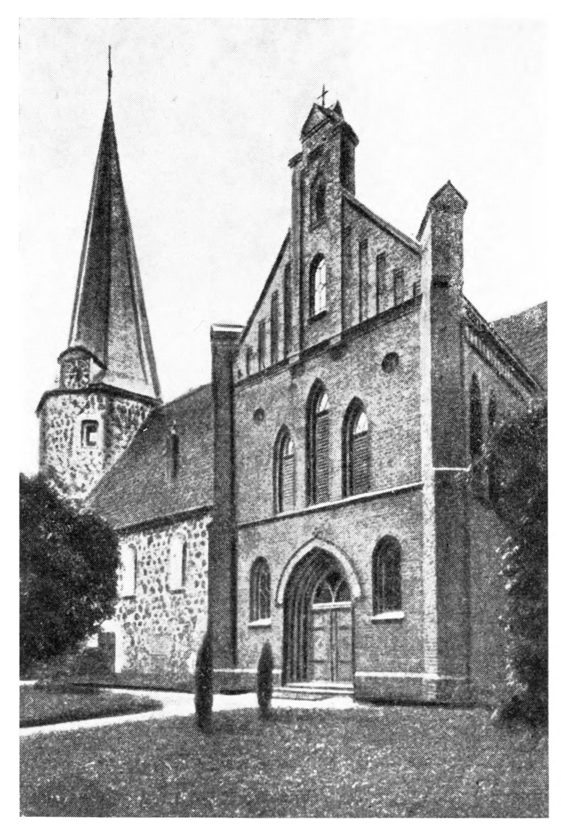


Abb. 2 Pronstorf, Kirche von Südosten, alter Zustand

Im Innern hatte man im vorigen Jahrhundert eine glatte Gipsdecke eingezogen und damit das Kirchenschiff einem großen Wohnzimmer bedenklich ähnlich werden lassen. Man beschloß nun, die Holzbalkendecke wiederherzustellen, nicht allein, um die ältere, vielleicht sogar ursprüngliche Deckenform wieder zur Geltung zu bringen, sondern zugleich, um damit den besonderen, vom Alltäglichen unterschiedenen Charakter eines Kirchenraumes zu stärken. Belohnt wurde dieser Entschluß durch das Auffinden der fast vollständigen Bemalung der alten Decke: 28 Bilder aus dem Alten und Neuen Testament, laut Inschrift von einem uns noch unbekannten Maler A. B. zum Reformationstage 1680 vollendet. Diese Bilderdecke, die früheste unter den wenigen aus der Barockzeit, die sich

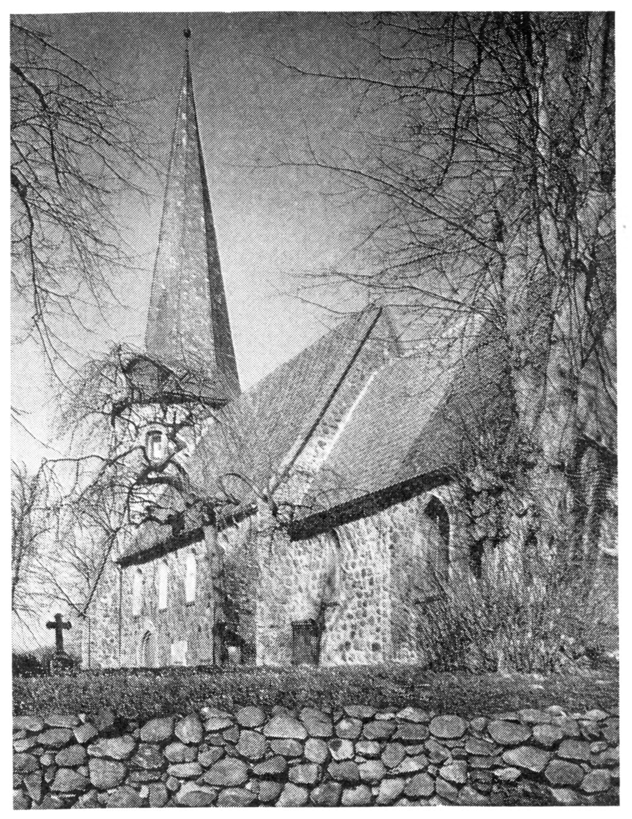


Abb. 3 Pronstorf, Kirche von Südosten, neuer Zustand

in schleswig-holsteinischen Dorfkirchen finden ließen, konnte erhalten werden, nur an den Balken war eine neue, zur alten passende Bemalung nötig.

Im übrigen aber suchte man das Kirchenschiff so einfach und klar einzurichten, wie es die schlichte Architektur gebot. Die entbehrliche Nordempore konnte entfernt und damit das Gleichgewicht von rechts und links wiederhergestellt werden. Die neuen Kirchenbänke wurden zu einem großen Gestühlsblock vereinigt und die Orgel erhielt eine einfachere Fassade.

Zu diesem schlichten Gemeinderaum mit seinem zurückhaltend farbigen Gestühl, den weißen Wänden und der bunten Decke öffnet sich der Chor

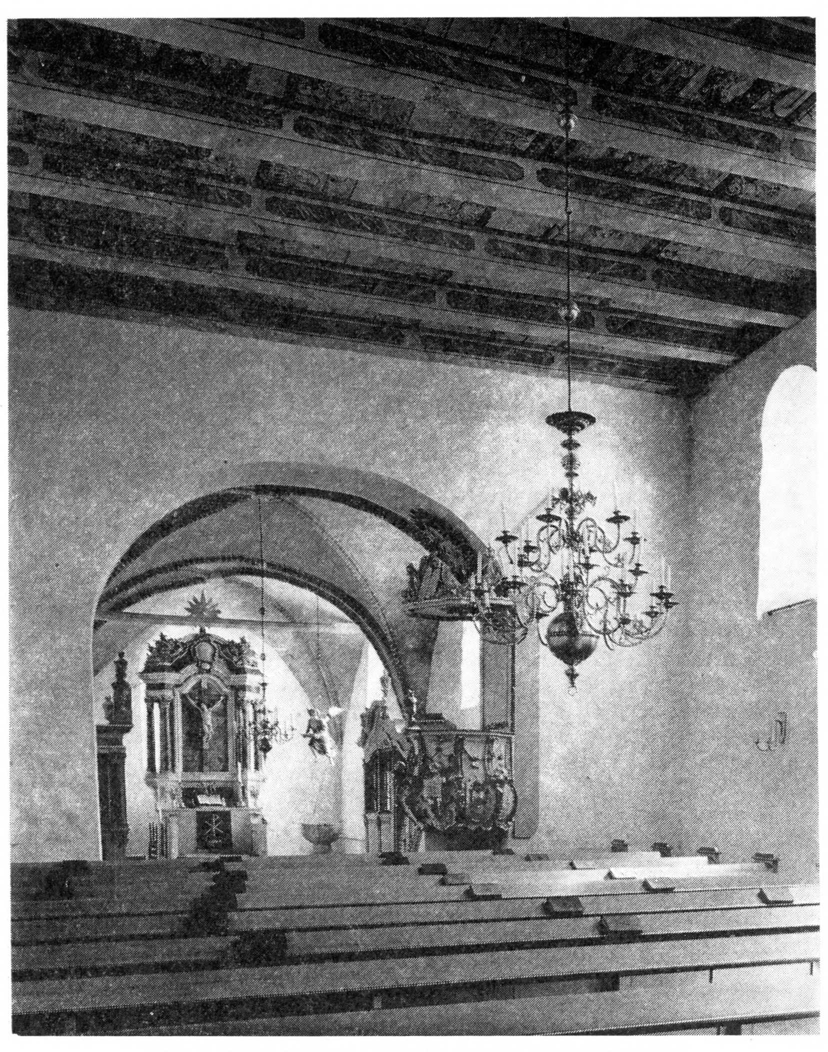


Abb. 4 Pronstorf, Inneres der Kirche, neuer Zustand

mit der Pracht seiner barocken Ausstattung (Abb. 4). Hier hat man vor rund 200 Jahren mit Altar, Patronatslogen und Kanzel eine künstlerische Einheit geschaffen, von der man nichts fortnehmen kann, ohne das Ganze zu zerstören. Deshalb beschränkte man sich jetzt auf kleine Veränderungen, die nur dazu dienen sollten, den freien Platz vor dem Altare etwas zu vergrößern, restaurierte die schöne Rokoko-Kanzel und die Logen und bemalte den Altar neu.

Anfang 1958 waren die Arbeiten in Pronstorf beendet, am 9. Februar konnte die Kirche wieder geweiht werden.

Wie die Pronstorfer, so stammt auch die Kirche zu W a r d e r noch aus der Anfangszeit des Kirchenbaus im Lande. Ganz ähnlich wie jener hat auch dieser Feldsteinbau einen Rundturm, nur ist er unvollendet geblieben und bald von einem kastenartigen Baukörper ummantelt worden. An diesen schließt das flach gedeckte Schiff, bedeutend kleiner als das Pronstorfer, und daran der Chor, der später ebenfalls verlängert worden ist, dabei aber kein Gewölbe erhalten hat.

Das ohnehin recht kleinräumige Innere dieser Kirche war zuletzt geradezu vollgestellt mit Emporen, die vor allem im Schiff (Abb. 5) mit ihren Stützen und Tragebalken so deutlich den Charakter bloßer Zweckbauten zur Sitzplatzbeschaffung zur Schau stellten, daß man sie entfernen oder zumindest umgestalten mußte, wenn der Eindruck des Kirchenraumes auch zum inneren Bereitwerden für den Gottesdienst mithelfen soll.

Diesem Ziel galten die Arbeiten, die, von Pastor Bredner vorbereitet, unter seinem Nachfolger, Pastor Berg, im Mai 1957 begannen. Die Leitung hatte der Innenarchitekt E. Märtz, Kiel.

Man faßte den Plan, die Emporen bis auf die westliche, auf der die Orgel stand, ganz herauszunehmen, um so die aufeinanderfolgenden schlichten Räume von Schiff und Chor wieder voll zur Geltung zu bringen. Allein der große Verlust an Sitzplätzen ließ sich nur dadurch halbwegs wieder wettmachen, daß man das neue Gemeindegestühl weit in den Chor, bis nahe zum Altar an der Ostwand vorzog. Dem stand aber die Enge des alten Chorbogens entgegen, der den Kirchenraum zwischen Schiff und Chor einschnürte. Hier befand sich bisher die Kanzel, die nun im Rücken der nach dem neuen Plan im Chor sitzenden Gemeindemitglieder gestanden hätte. Es gab nur einen Ausweg, wollte man nicht zur emporengefüllten Kirche zurück: Aufstellung der Kanzel am Ostende des Kirchenraumes, seitlich des Altars, im Angesicht der ganzen Gemeinde, und Vergrößerung der Chorbogenöffnung, um den langen Chor in annähernd voller Breite mit dem Schiff zu verbinden (Abb. 6). Der bisherige Chorbogen, noch zum Bau des 12. Jh. gehörig, allerdings mehrfach repariert und seit langem schon Eingang zu einem Altarraum, der mit dem ursprünglichen nur noch wenig zu tun hatte, mußte geopfert werden.

Die umfangreichen Arbeiten, zu denen u. a. die Anlage einer neuen Heizung und das Einbringen eines neuen Fußbodens gehörten, waren im September 1957 abgeschlossen, die Weihe fand am 14. 9. statt.

*

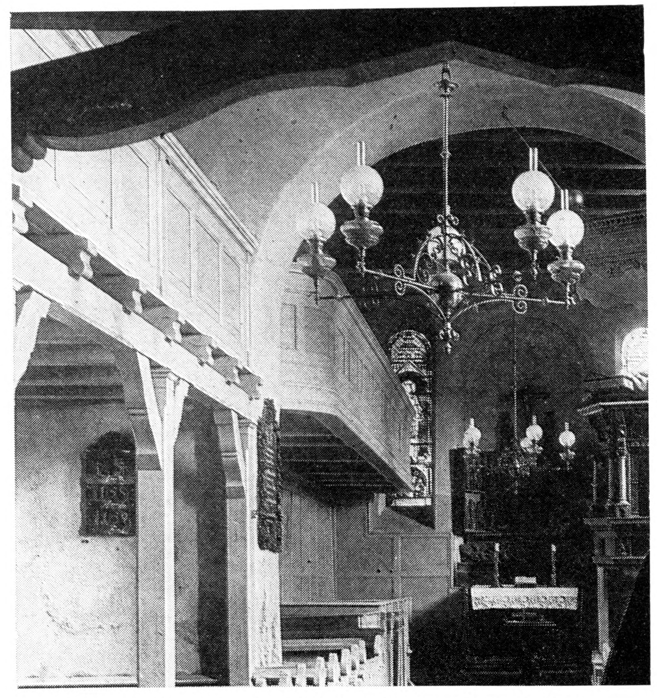


Abb. 5 Warder, Inneres der Kirche, alter Zustand

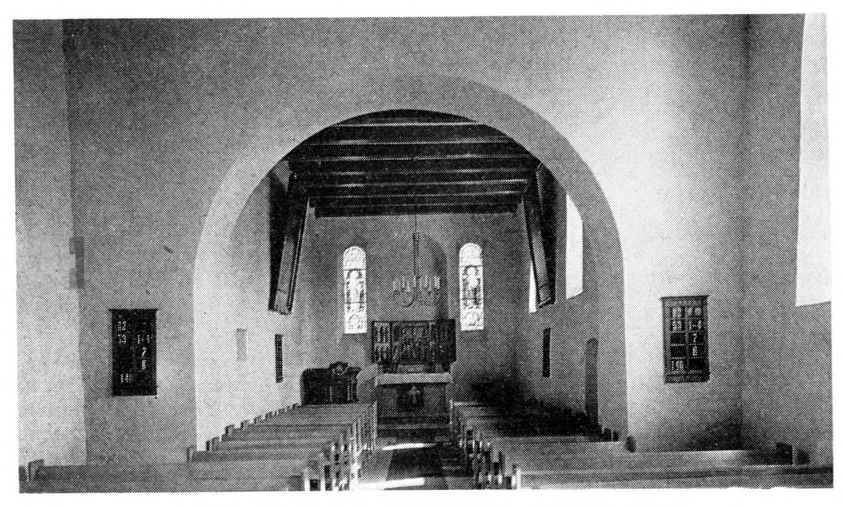


Abb. 6 Warder, Inneres der Kirche, neuer Zustand

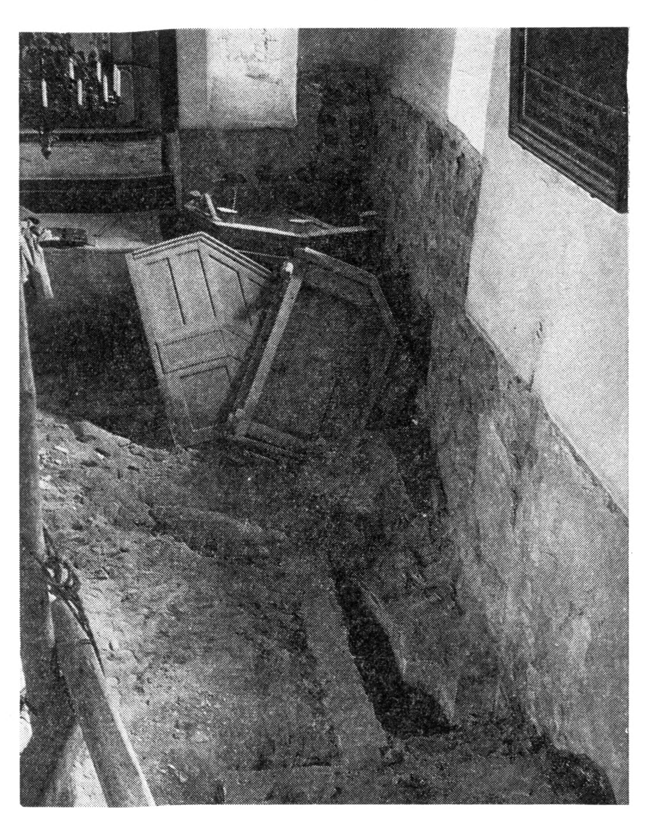


Abb. 7 Warder, Reste der einstigen Halbrundapsis

Wie fast immer bei größeren Wiederherstellungs- und Erneuerungsarbeiten, so boten sich auch in Pronstorf und Warder Möglichkeiten, das Bauwerk besser kennenzulernen. Bisher verputztes Mauerwerk lag zeitweilig bloß, vermauerte Öffnungen wurden erkennbar, und die Aufnahme des Fußbodens gab Gelegenheit zu kleinen Grabungen. So wurde in Warder das Grundmauerwerk der alten Apsis gefunden (Abb. 7). Das Altarhaus war also ursprünglich nur halb so lang wie heute und schloß mit einem Halbrund, so wie noch heute in Bosau oder Süsel. Ferner zeigte sich aus Resten, so vor allem aus einem Eckpfeilerstück in dem Süd-West-Winkel des Chores, daß dieses Altarhaus ursprünglich nicht, wie bisher angenommen, flach gedeckt, sondern gewölbt war. Der Durchbruch der Chornordwand für einen neuen Schornstein und die Ausnehmung in der Wand über dem Chorbogen, die zum Einbringen eines



Abb. 8 Warder, Durchbruch durch die alte Feldsteinwand des Chores

Ankers nötig wurde, gaben vortreffliche Aufschlüsse über den schichtweisen Aufbau des Feldsteinmauerwerks und die hier besonders dicke Gipsschale an der Innenseite, mit der man im Innern völlig glatte Wände mit sauber geführten Kanten gewonnen hatte.

Ähnliches fand sich in Pronstorf, das einst ebenfalls einen Chor mit Halbrundapsis besaß, von der sich bei einer kleinen Stichgrabung allerdings kaum noch etwas entdecken ließ. Hier zeigten sich die beiden jetzt weitgehend erneuerten Backsteinportale als zum ursprünglichen Bau gehörig, der demnach — das Schiffsportal hat schon frühgotische Formen — wohl etwas jünger sein dürfte, als man bisher glaubte, und im wesentlichen erst nach 1200 entstanden sein wird. Doch bedarf es noch vieler Vergleiche mit anderen neuen Erkenntnissen, die bei Wiederherstellungsarbeiten an weiteren ostholsteinischen Feldsteinkirchen wie Bornhöved, Bosau, Süsel, Neukirchen und Ratekau in letzter Zeit gewonnen werden konnten, um ein deutlicheres Bild von der Frühgeschichte der Steinbaukunst in Ostholstein zu gewinnen. Daß den Kirchen zu Pronstorf und Warder darin ein ehrenvoller Platz zukommt, ist gewiß.

Johannes Rehder, Wensin:

Aus der Geschichte der Güter des Kirchspiels Warder

Diese Arbeit ist die Zusammenfassung jahrzehntelanger Forschung des Amtmanns Johs. Rehder aus Wensin. Wir bringen hier den vierten Teil

IV.

Warder

Als Otto (I) der Große (936—973) im Jahre 948 als sechstes seiner slawischen Bistümer, das Bistum Oldenburg gründete, übergab er dem ersten Bischof Marco zu seinem leiblichen Unterhalt außer den von den Wenden zu leistenden Abgaben an Korn, Flachs und Geld, besondere Besitzungen zu Bosau am Plöner See und zu Nezenna, d. i. das uns allen bekannte Warder.

Der dritte Bischof von Oldenburg, Wago, hatte um 930 hier ein bedeutendes Herrenhaus mit einem Gebäude aus Feldsteinen. Der Hof und die darauf befindliche Kapelle gingen jedoch dem Bischof nach dem Wiedererstehen des Heidentums in Wagrien, verloren — (Wendenaufstand 982) —.

Nach dem verhängnisvollen Wendenaufstand um 1002, der besonders in Wagrien wütete, nahm der Sachsenherzog Bernhard II — (Billunger) — die bischoflichen Güter an sich; er gab aber auf die 1019 vom Bischof Benno beim Kaiser erhobene Klage die beiden Hauptbesitzungen Bosau und Nezenna — Warder — zurück.

Wieder fiel der Hof in den nun — 1066 — folgenden wendischen Kriegen der Zerstörung anheim und das Bistum blieb länger als 60 Jahre erledigt und die Besitzungen verödeten.

In seiner Chronik der Slawen führt Helmold — (1150 Diakon in Neumünster, 1163 Pfarrer in Bosau) — an, daß er als Jüngling, also um 1130 herum, zu Nezenna bei der alten Trave, nicht weit von Segeberg, einen Hof der alten Bischöfe, wo ein Oratorium [1]) mit einer Caminate [2]), deren Grundmauern aus Mauerwerk gewesen sei, gesehen habe.

[1]) Oratorium = Bethaus

[2]) Caminate = Kemenate = heizbares Gemach

Vicelin errichtete an Stelle des zerstörten Bethauses gegen 1150 eine Kirche. Diese Kirche führt Sido [3]) — (1174—1201 Propst in Neumünster) — gegen 1186 als Kirche in Wendsina an. Vicelin hat vermutlich die noch vorhandenen Grundmauern beim Aufbau der Kirche verwandt und wenn entsprechende Nachgrabungen vorgenommen würden, erscheint es gar nicht ausgeschlossen, daß man dem Alter der ehemals bischöflichen Gebäude und damit der Kirche noch ein volles Jahrhundert beilegen kann. Wenn Haupt schreibt:

„Die Kirche ist klein, weil ihr Kirchspiel von anderen nahen umgeben war“,

so möchte ich eher annehmen, daß die Kleinheit durch die Wiederbenutzung der Grundmauern bedingt ist.



Die Kirche Warder

Die Kirche wird 1198, 1216, 1259, 1276, 1329, 1333 usw. angeführt und von Prof. Haupt als Vicelinskirche angesprochen, dieses wird in neuerer Zeit bezweifelt und die Erbauungszeit mehr in die Amtszeit des Bischof Gerold verlegt.

Vicelin hatte von 1149—1154 das so lange verwaiste Bistum Oldenburg inne. Bischof Gerold kam 1156, starb aber bereits 1163. Der Zeitraumunterschied ist also ziemlich unbedeutend. Sido soll angeblich nicht zuverlässig sein, wie man dieses vor Jahren auch von Helmold behauptete. Ebenso wie man jetzt um Helmold nicht herum kann, wird man eines Tages auch Sido anerkennen müssen. Sido war, wie bereits angeführt, 1174—1201 Propst in Neumünster, und man sollte annehmen, daß ihm der Wirkungskreis und die Wirkungszeit Vicelins in den Jahren noch in frischer Erinnerung gewesen sind.

Genau läßt sich das Baujahr nicht feststellen.

[3]) Sido: Versa de Vita Vicelini

Haupt führt aus:

„Man nimmt an [4]), Nezenna sei G-neshowe = Gnissau, und mag es sein, daß ein von Gnissau benanntes Gut [5]) bis nahe bei Segeberg reichte. Ebenso gut kann Nezenna aber auch sein We-n(e)sina; und da nicina slawisch Werder, insula, heißt, ist die Gleichheit von Nezenna, Wendsina, Warder, insula Segeberge, an sich unbestreitbar [6]). Ihr eigentlicher Name ist Wendsina, wie auch das nächste Dorf hieß. Von Alters her gehörte sie dem bischöflichen Hof Nezenna".

1333 urkundet der Bischof Heinrich von Lübeck über die Stiftung einer Vicarie in der Kirche zu Warder durch den Ritter Detlev v. Wensin und den Knappen Marquard v. Bobitze — Anhang —.

Zur Zeit der Reformation erreichten diese Priesterstellen ihr Ende. Die Vicarienaltäre wurden entfernt. Was schließlich mit den Einkünften geschehen ist, entzieht sich unserer Kenntnis.[7]). Zu der von Detlev v. Wensin gestifteten Vicarie in der Kirche zu Warder wird am Schluß in einem Bescheide in der Traveangelegenheit von König Christian verfügt:

„De Rente van der Vicarien yn der Kirche tho Warder, schal de pater tho Segeberg so lange bören, dat man sueht und erfahrt, wo eth eyne Gestalt mit sollichen Vicarien krygen wydt".[8]).

Das Dach des ehemals runden und jetzt ummantelten Turmes der Kirche war vermutlich Schindeldach. Graf Kuno zu Rantzau auf Rohlstorf (1846—1883) erbot sich derzeit (12. V. 1847), den Kirchturm nach eigener Idee aufzubauen. Das Mauerwerk wurde verstärkt und dann, da ihm das Geld knapp wurde, eine niederige vierseitige Pyramide mit Schieferdach aufgesetzt und . . .

„de Warderschen hebbt ehr torn in'n Drögen brocht."

Der Vorgarten des Pastorats war der ehemalige pfarrherrliche Fischteich. Pfähle, die etwa in dem Zugang zu der kleinen Insel im See ge-

---

4) Schmeidler in der Übersetzung der Helmoldschen Chronik

5) Es steht längst fest, daß Nezenna = Warder ist. Es handelt sich hier um die Ländereien des ehemals bischöflichen Hofes und damit der Ländereien der jetzigen Güter Rohlstorf und Wensin, die als ehemaliges Besitztum der Familie v. Wensin zu den damaligen Zeiten tatsächlich von Groß Rönnau bis Gnissau reichten, wie ja auch Wensin jetzt noch an die Gnissauer Ländereien reicht.

6) Werder = Landkomplexe, die teilweise oder ganz von Wasser umgeben sind und die wir heute als Insel oder Halbinsel bezeichnen.

7) Über die kirchliche Einrichtung des ewigen Vicarien zur katholischen Zeit in Ostholstein, verbreitet sich Pastor Lamp in Plön in den Beiblättern zum Ostholsteinischen Tageblatt — 1910 —

Kirche Warder: Der Altar stammt aus dem Jahre 1330. So steht auf einer mit durchsichtigem Horn bedeckten, früher am Altar befestigten, jetzt im Warderer Archiv befindlichen Platte mit Mönchsschrift geschrieben:

„Altare istud hujus templi summun in hohorem beatissimae virginis Marie et sancte Anna, natris ejus, ac beatorum Petri, Pauli et Bartholomei apostolorum consecratum est. Anno Domini MCCCXXX".

— (Der Altar dieses Gotteshauses ist zur Ehre der gebenedeiten Jungfrau Maria und ihrer Mutter, der heiligen Anna sowie der gebenedeiten Apostel Petrus, Paulus und Bartholomäus geweiht im Jahre des Herrn 1330). —

8) Gutsarchiv Wensin

funden werden sollten, sind keine Pfahlbauten früherer Zeit, sondern stammen von dem Organisten Stolley, der um 1830 herum sich einen Bretterübergang zu seiner Garteninsel gemacht hatte. Steinmaterial, falls noch auf der Insel gefunden werden sollte, stammt von Kuno von Rantzau, der hier ein Erbbegräbnis errichten wollte. Die dänische Regierung, die dem alten Begründer des Rantzauschen Freikorps von 1848 nicht besonders „grün"[9]) war, verbot dieses — Grundwasser —.

Das kleine Kirchdorf liegt in einer idyllischen und malerischen Lage direkt am Warder See und in einer an Naturschönheiten so reichen Umgebung, daß man Georg Schröders (1886—1899 Lehrer in Warder) Liebe bei seinem reizvollen Gedicht nachfühlen kann:

„Mein Dörflein am See"

Ich schaute Gebirge, gar hoch und hehr,
Ich fuhr auf dem wilden, wogenden Meer,
Die Großstadt sah ich, den mächtigen Strom,
Und stand auch im stolzen, hochragenden Dom!
Wohl hat, was ich schaute, den Sinn mir erfüllt,
Wohl trug ich nach Hause manch' herrliches Bild:
Doch trag ich im Herzen, wo immer ich geh',
Dein Bild nur, mein heimatlich Dörflein am See.

Von grünenden Hügeln gar lieblich umkränzt
Ein Spiegel, der silbern im Mondlicht erglänzt,
Nur wenige Hütten, mit Stroh meist gedeckt,
Ein Kirchlein, im Laubdach der Linden versteckt!
Rings Stille: Hier ruhen die Lieben vereint,
Hier schlummert im Frieden mein trauter Freund:
Drum heg' ich im Herzen mit leisem Weh
Dein Bild nur, mein heimatlich Dörflein am See.

Und blüht nun die Linde, dann treibt's mich hinaus,
Muß wiederum kommen ins Vaterhaus,
Zu schau'n, wie der Mondenstrahl Brücken baut,
Zu hören der alten Glocken Laut,
Zu träumen wieder der Kindheit Traum
Beim Säuseln der Blätter im Lindenbaum:
Denn deckt auch mein Haupt schon des Alters Schnee,
Jung wird mir das Herz doch im Dörflein am See.

---

9) siehe Rohlstorf — Heimatkdl. Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1959, S. 44 —

Heinrich, Bischof von Lübeck, urkundet über die Stiftung einer Vicarie in der Kirche zu Warder durch den Ritter Detlev von Wensin und den Knappen Marquard von Bobitze.

1333

Übersetzung:

Allen, die diese Urkunde sehen oder hören werden, möge es bekannt sein, wünschen wir, Heinrich, von Gottes Gnaden Bischof der Lübischen Kirche, daß wir den löblichen Vorsatz der ehrenwerten Männer, wie Herrn Ritters Detlev von Wensin und des Knappen Marquard von Bobitze in Gott empfohlen und ihnen zugestimmt haben, daß sie nach eingeholter Zustimmung des ehrwürdigen Mannes, Herrn Heinrich, Probst des Klosters Segeberg und des Herrn Tymo, Kirchenvorsteher in Werder, eine ewige Vicarie zum heilsamen Wohlergehn ihrer Seelen in der Kirche Werder gegründet, geschaffen und bestätigt haben und sie ausgestattet haben mit ihrem Eigentum, nämlich acht Hufen und einigen Äckern im Dorfe Neuengurtze in unserer Diözese Lübeck gelegen, die 20 M 8 Schillinge jährlich einbringen.

Das Praesentationsrecht für diese Vicarie bleibt dem genannten Herrn Detlev und seinem ältesten Sohne Detlev, für ihre Lebenszeit vorbehalten. Dies geht aber beim Ableben der Genannten für immer auf den Zegheberger Probst über, der auch während ihrer Lebenszeit das Patronats- und Investiturrecht genießt.

Ordiniert wird er aber nichtsdestoweniger kraft unserer Würde und nach Einwilligung der genannten Probst und Vorsteher, daß nach der ersten Praesentation für diese Vicarie kein anderer vorgeschlagen werde als (ein) Priester. Der Vorgeschlagene muß auch so alt sein, daß er innerhalb eines Jahres nach seiner Praesentation zum Priester geweiht werden will und kann. Der Vicar selbst auch soll seiner erwähnten Kirche und Vicarie eifrig dienen, bei allen Gottesdiensten mit Gesang und Lesen zugegen sein, wenn er nicht aus anderen, wichtigen Gründen, anderswo beschäftigt ist.

Zueignungen, die seinem Altare gemacht werden, auch was ihm für Privatmessen, Votiv- oder Seelenmessen oder nach Testamenten vermacht wird, soll nicht sein Eigentum sein, sondern er soll es dem Kirchenleiter vollständig und ehrlich übergeben.

An jedem Tage soll er auch eine Messe celebrieren, außerdem, wenn er von dem genannten Kirchenvorsteher dazu berufen wird, soweit es ihm die canonischen Dienste erlauben. Zur Ohrenbeichte mag er sich nicht hergeben, außer, wenn er vom Kirchenvorsteher dazu beauftragt wird.

Daß aber die genannte Vicarie unter diesen Bedingungen ewig bestehen bleibe und in nichts verändert werde, haben wir selbst diese Urkunde vollzogen und mit den gewöhnlichen Bürgschaften versehen.

Außerdem ließen wir die vorliegende Urkunde mit den Siegeln des Probstes, Kirchenvorstehers und der genannten Ritter versehen.

Gegeben und geschehen in Lübeck.

Im Jahre des Herrn 1333, am Tage des heiligen Märtyrers Magnus, der der Donnerstag in der Octave der Assumtio der heiligen Jungfrau Maria war."



Warderdamm (zwischen Warder und Quaal)

Quaal

Quaal, seit Jahrhunderten zum Gute Rohlstorf gehörig, ist nach den vorgeschichtlichen Funden zu rechnen, ein altes Siedlungsdorf slawischen Ursprungs gewesen.

Eine kleine Insel im Garten eines der Quaaler Bauernhöfe soll als Thing- oder Gerichtsstätte [1]) gedient haben. In der Nähe befinden sich einige Hünengräber. Eines davon, geöffnet, enthielt Steinkeile und ein Paar metallene Armringe von gewundener Arbeit. In einer Mergelgrube wurde das linke Geweih eines Elentieres gefunden. Ein weiterer Urnenfund wurde 1930 in der Hexenberger Gemarkung gefunden. Dort stieß man in etwa 70 cm unter der Erdoberfläche auf eine Holzkohlenschicht von etwa 1,50 m im Durchmesser. Bei Nachgrabungen fand man in etwa 2 m Tiefe eine trichterförmige Grube. Die auf dem Boden vorhandene Urne, die wahrscheinlich erst bei den Grabungen zerstört wurde, hatte am Hals eine Ringverzierung.

---

[1]) Oder eine Burg der Ritter Bertolt v. Wensin „gheheten van Qwale" — Quaal.

Auf der Rohlstorfer Hofkoppel „Hohe Weide“ an dem Wege von Quaal nach Rohlstorf, liegt vor einem Erlengrund der „Taagerberg“. Auch hier wurden auf die Beobachtungen eines Rohlstorfer Pflügers, der beim Pflügen auf größere Feldsteine stieß und zahlreiche kleinere Steine freilegte, Grabungen vorgenommen. Es wurde eine tausende Jahre alte ringförmige Bestattungsstätte, deren Durchmesser ca. 27 m betrug, freigelegt. Das Grab, das unter einem von Menschenhand aufgeworfenen Hügel auf natürlicher Bodenebene lag, wird in die Bronzezeit von 2 000 bis 1 500 vor Christi gelegt. Man vermutet, daß die Aufschüttungserde zu dem Hügel aus dem Erlengrund stammt.

Das in Schleswig-Holstein weit verbreitete Sprichwort: „Quaalens Brutlacht“, kommt von einer hier 1446 vorgefallenen unglücklichen Begebenheit her. In der Lübecker Ratschronik heißt es hierüber:

> „Im Jahre 1446 fand eine Hochzeit statt in dem Dorfe Quaal in der Vogtei Segeberg. Viel Volk war zu Gast geladen. Als die Nacht einbrach und Braut und Bräutigam zu Bette gegangen waren, wurden die Gäste alle über die Maßen fröhlich, tranken und huben an, mit Fackeln, womit sie dem Brautpaare geleuchtet hatten, zu tanzen. Stühle und Bänke warf sie vor die beiden Tore des Hofes, damit in der Stube mehr Platz werde. Wenige Augenblicke später geschah es, daß einer von den Männern, welche tanzten und Fackeln trugen, an dem ungehechelten Flachs anstieß, der von den Balken der Stube herunterhing. Der Flachs fing Feuer und ehe es sich die Leute versahen, brannte das Dach des Hauses. Als sie vor dem Feuer fliehen wollten, konnten sie nicht aus der Stube, da die Stühle und Bänke, die vor den Türen lagen, den Weg versperrten. Bevor sie das Hindernis wegräumen konnten, stürzte das Haus zusammen und begrub mehr als 180 Menschen, Männer und Frauen, die alle verbrannten. — Nur die Brautleute und ein paar andere entkamen durch eine kleine Tür, die aus der Kammer des Bräutigams ins Freie führte.“

Die neuerliche Annahme, daß die Familie von Quaalen ihren Namen nach dem Quaal unseres Kirchspiels haben sollte, ist unwahrscheinlich. Die Familie v. Quaalen, die 1226 und 1264 zuerst genannt wird, hatte 1492 und noch 1594 das zum Gute Koselau (Kreis Oldenburg) gehörige Dorf Quaal inne. An der Lensahner Kirche befindet sich ein Erbbegräbnis der Familie.

Es ist also ziemlich eindeutig Quaal bei Lensahn. Damit entfällt auch das für das hiesige Quaal als frühest angeführte Jahr 1226. Dagegen wird in dem Quaal unseres Kirchspiels 1357 genannt:

> „her Bertolt van der Wensienen, ridder, gheheten van Qwale, under sine sones, alse her Bertelt, prester unde Marquardt unde Otteke, brodere, knapen van wapene [2]), gheheten van der Wensien, mit Volbort der twyer, brodere, Choscale unde Eggert (Wensin) . . . usw. [3]).

2) Wappenknecht (lat. armiger) der noch nicht zum Ritter geschlagene Knappe — „Knappe von den Wappen“ —

3) Reichsarchiv Kopenhagen — (vide Voss Exc. C XXIV, 13 —

Als der minderjährige Detlev v. Wensin 1474 Rohlstorf verkaufte [4]), verkaufte er

„elf Hufen und 2 Wurte [5]) mit allem Oeckholte tom Dorpe vnd up dem velde to Qwale".

In dem Vergleich von 1680 zwischen Anna Margaretha v. Brocktorff zu Wensin und ihren beiden Söhnen über die väterlichen Güter, werden bei dem Gute Rohlstorf die Dörfer Warder und Quaal nicht mehr besonders erwähnt. Hingewiesen wird lediglich auf die Fische in dem Quaaler Teich.

Quaal ist jetzt versiedelt.

4) Siehe Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1959, S. 41.

5) Wurte = erhöhte Wohnhügel, wie man sie — auch künstlich — in der Marsch (Warfen) findet.

Jürgen Hagel, Stuttgart:

Die Gipsmühle am Segeberger Kalkberg

Christian Wulff zum Gedenken

Fast ein Jahrhundert lang besaß Segeberg ein Wahrzeichen, das — zusammen mit dem Kalkberg und dem Turm der Marienkirche — die Silhouette der Stadt weithin beherrschte und das den ältesten Segebergern noch in lebendiger Erinnerung ist: Die Gipsmühle am Kalkberg mit ihren im Takt des Windes kreisenden, wuchtigen Flügeln. Seit einem Vierteljahrhundert sind auch die letzten Teile dieses Bauwerks verschwunden, nachdem es längere Zeit nicht mehr in Betrieb und auch schon teilweise abgebrochen war, und heute ist die Mühle fast in Vergessenheit geraten. Blättern wir einmal zurück im Buch der Geschichte und sehen wir, was uns die alten Akten der Archive über das einstige Segeberger Wahrzeichen zu berichten haben!

In der ersten Zeit des Gipsabbaues am Segeberger Kalkberg beschränkte man sich darauf, das losgebrochene Gestein unverarbeitet zu verkaufen. Die Herstellung des Mörtelgipses erfolgte nicht im Kalkberg-Betrieb. Wir wissen, daß einige Gieschenhagener Einwohner das Brennen — und demnach wohl auch das Zerkleinern — auf eigene Rechnung betrieben und daß der Großabnehmer Hamburg das Gestein auf seinem „Kalkhof" selbst verarbeitete — die Hamburger „Kalkmühle" (Abb. 1) ist in den Kämmereirechnungen bereits 1525, das „Kalkhaus" (Kalkbrennerei) sogar schon 1361 erwähnt (Koppmann). Erst nachdem der Kalkberg in den Besitz des Herzogs von Plön gekommen war (1684), wurde das losgebrochene Gestein auch an Ort und Stelle verarbeitet, d. h. gebrannt und sodann zerkleinert [1]). Diese Zerkleinerung der gebrannten Gipsstücke erfolgte jahrzehntelang durch die „Baaker" (auch Baker oder Backer geschrieben), deren Tätigkeit wir erstmals in einer Arbeitsordnung des Plöner Herzogs Friedrich Carl vom 31. 12. 1744 erwähnt finden (LA, Abt. 66, Nr. 643, Conv. I, fol. 155 ff). Darin hieß es, der Kalk müsse zulänglich „geschlagen oder dreymahl gebaakt" werden, „damit er nicht unnutzer Weise in Knütten weggeworfen werden dürfe". Zum Kleinschlagen, das auf dem gepflasterten,

1) Über das Gipsbrennen hat der Verf. aufgrund der ihm damals bekannten Unterlagen bereits im 3. Band dieses Jahrbuches (1957) berichtet. Inzwischen sind ihm weitere wesentliche Einzelheiten dazu bekanntgeworden, die bei anderer Gelegenheit nachgetragen werden mögen.

allerdings nicht ganz ebenen Platz vor dem Kalkmagazin erfolgte, dienten Holzhammer mit 5 Fuß langem, biegsamem Stiel, auf dem ein plattes, keilförmiges, 4—5 Pfund schweres Weißbuchenholz saß. Als Nachteil erwies sich, daß der normal (gar) gebrannte Gips zum Zerschlagen zu hart war, also möglichst übergar gebrannt werden mußte, was jedoch eine Verschlechterung der Qualität bedeutete (anonymer Bericht 1814). Nach dem Baaken wurde der Gips von der Steinpflasterdiele aufgehauen, zusammengeschaufelt und -gefegt und dann gesiebt. Die Zahl der Baaker betrug Anfang des 19. Jahrhunderts 12. Um 1744 wurde im Sommer 10, im Winter 7 Stunden täglich gearbeitet, 1794 dagegen 10 bzw. 9 Stunden. Die Entlohnung belief sich 1744 sommers auf 8, winters auf 6, 1794 gleichmäßig auf 8, dagegen 1809 auf 10 Schilling täglich.

Im Juni 1795 schlug der Baumeister Hansen vor, am Kalkberg einige Verbesserungen vorzunehmen und u. a. eine Gipsmühle zu bauen.[2]) Er reichte zugleich Entwürfe für eine Roß- und für eine Windmühle ein. Erstere sollte in 12 Stunden Arbeitszeit pro Tag etwa 50 Tonnen [3]), jährlich an 120 Arbeitstagen also 6 000 Tonnen, mahlen können, letztere dagegen ein größeres Quantum. Die Baukosten bezifferte Hansen auf 600 bzw. 2 1000 — 2 200 Reichsbankthaler, die Unterhaltungskosten auf 340 bzw. 320 Rbth., wogegen jetzt allein an Klopferlohn weit über 500 Rbth. gezahlt würden. Hansen machte zugleich darauf aufmerksam, daß das Baaken „als eine halbe Strafe für Verbrecher zu halten ist, weil die Leute von dem Kalkstaub ungesund werden und frühe sterben."

Es geschah daraufhin jedoch nichts. Erst am 15. 6. 1799 fragte die Königliche Rentekammer (Kopenhagen) bei Amtmann Graf v. Luckner an, ob die Wirtschaftlichkeit des Kalkberg-Betriebes nicht verbessert werden könnte und ob nicht u. a. der Bau einer Roß- oder einer Windmühle zweckmäßig sei. Die Beamten sollten sich über den Vorschlag sowie über den etwa geeigneten Platz für eine Mühle äußern. Sowohl die beiden Bergbeamten (Bergverwalter und Controlleur) als auch der Amtmann sprachen sich daraufhin für den Bau einer Mühle aus.

Bergverwalter Jansen und Controlleur Holm schlugen in ihrem Bericht vom 2. 9. 1799 vor, die Roßmühle — „Windmühlen können auf keinen Fall angebracht werden" — am besten am Fuße des Berges am Kleinen See anzulegen, wo allerdings der Grund erst erhandelt werden müßte. Die Haltung der Pferde wäre am zweckmäßigsten an einen Einwohner zu verdingen, weil dann irgendwelche Unfälle der Pferde nicht der königlichen Kasse zur Last fallen und den Beamten manche Unannehmlichkeiten erspart werden würden. Gegenwärtig könne man mit 12 Mann in 10 Stunden 30—41 Tonnen zerkleinern und sieben; „da nun bei einer

---

2) Nach den Neuen Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichten, 4. Jg., 1814, S. 579—580, soll, wie ein „unterrichteter und glaubhafter Mann" angegeben habe, der Vorschlag, eine Kalkmühle einzurichten, von einem „gewissen Merkel", einem Maurer aus dem Preußischen, stammen. „Er wäre damit nach Kopenhagen gegangen, um sie höheren Orts vorzulegen, wo er aber in Hungersnoth gerathen sei, und sich darauf nach Petersburg begeben hatte". Jahresangaben werden hierzu aber nicht gemacht. Der Verf. nimmt daher an, daß sich die Angaben auf den später zu erwähnenden Amtsmaurermeister Mercker (Heylmann nennt ihn bezeichnenderweise ebenfalls Merckel) beziehen, der seine Vorschläge allerdings erst 1811 gemacht hat.

3) Die Bezeichnung Tonnen bezieht sich nicht auf das heutige, sondern auf das damalige Maß dieses Namens.

Roßmühle 7 Mann und 2 Pferde erfordert werden, so würde diese Einrichtung die Kosten der itzigen 12 Mann verhältnismäßig weit übersteigen." — Graf v. Luckner äußerte in seinem Gutachten vom 31. 10. 1799, zunächst müsse man untersuchen, welche „Art von Zerkleinerungsmaschinen zum Pulverisieren des Gypses" angebracht sei. Er sprach sich für eine Windmühle aus, die, groß genug angelegt, jährlich 6 000 — 12 000 Tonnen verarbeiten könne. Sollte die Erbauung einer Windmühle jedoch Schwierigkeiten bereiten, so würde er auch dem Bau einer Roßmühle zustimmen. Auch er war dafür, die Pferde dann nicht selbst zu halten.

Eine im folgenden Jahre eingesetzte Kommission, der Professor und Baumeister, Etatsrath D. R. Hansen sowie Renteschreiber und Kammerrath Dr. Meyer angehörten (anonymer Bericht 1814), schlug ebenfalls den Bau einer Mühle vor. Aber nichts geschah, auch nicht, als Wilhelm Meißer aus Muggesfelde sich 6 Jahre später (!) erbot, Entwürfe und Kostenanschläge auszuarbeiten. Es wurde brieflich weiter diskutiert, vor allem über die Frage: Roß- oder Windmühle? Justizrath Meyer, Bergverwalter Storjohann und Controlleur Magnus wiesen im August 1810 darauf hin, daß, nachdem ein erster Brennofen erbaut war, Verbesserungen der Wirtschaftlichkeit nun allein von der Einführung einer besseren Zerkleinerungsmethode abhingen.

Zwar könnte der in Rüsen gebrannte Gips, so schrieben die Beamten, durch Baaken bis auf die sog. Knoten zerschlagen werden, nicht aber der nicht so weiche Gips aus dem Brennofen. Daher müsse eine Mühle errichtet werden mit einem Stampfwerk, das den Gips bis auf 1 Kubikzoll zerstößt — sonst gehe er nicht durch das sog. Läuferauge (d. h. die Einfüllöffnung des sich bewegenden oberen Mahlsteins, des „Läufers") und könnte zwischen den Mühlensteinen klemmen. Das Stampfwerk sollte dabei erhöht aufgestellt werden, so daß das Mahlgut aus den Rosten in den Rumpf des Läufers falle. Ferner sei eine Siebvorrichtung einzubauen. Die Windmühle müsse auf der Anhöhe nordöstlich des Brennofens stehen.

Sollte man sich jedoch für eine Roßmühle entscheiden, so wäre diese auf dem Rüsenplatz zu erstellen und der Brennofen dorthin zu versetzen. Amtmann v. Staffeldt äußerte dazu (6. 10. 1810). eine Windmühle sei zwar teurer im Bau, aber billiger zu unterhalten als eine Roßmühle, allerdings auch mehr (durch Sturm) gefährdet. Von der Hamburger Roßmühle (Abb. 1) weiß er zu berichten, daß sie unvollkommen sei und den Gips nicht fein genug mahle. Er schlägt vor, einen Sachverständigen nach Lüneburg zu schicken, um die dortigen Verhältnisse zu studieren.

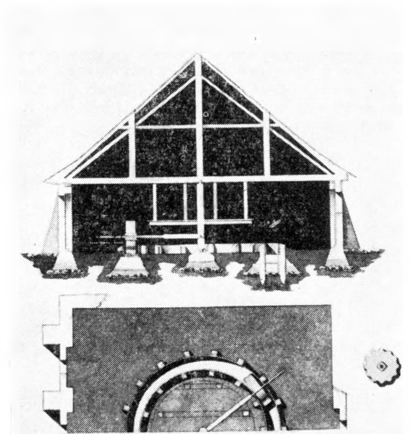


Abb. 1. Darstellung der Roßgipsmühle zu Hamburg in Aufriß und Grundriß von Oberbaudirektor Hansen (1812)

Auch Amtsmaurermeister Mercker dachte, ohne jedoch dazu aufgefordert zu sein, über die Angelegenheit nach, konstruierte eine Gipsmühle, baute ein Modell (Maßstab: 1 Fuß in der Natur = 1 Zoll im Modell), stellte damit in Gegenwart von Amtsschreiber Storjohann, Controlleur

Magnus, dem für Holstein zuständigen Bauinspektor Heylmann (Altona), der Kirchspielvögte Springer (Kaltenkirchen) und Circovius (Bramstedt) sowie vieler anderer Zuschauer Versuche an und sandte am 17. 6. 1811 eine in diesem Modell gemahlene Gipsmehlprobe sowie eine Beschreibung seiner Konstruktion sowohl an das General-Landes-Oeconomie- und Commerce-Collegium als auch an die Rentekammer. Zugleich erbot er sich, den Bau bei nur geringem Verdienst auf das Wohlfeilste auszuführen. Sollte man Bedenken haben, eine Mühle zu bauen, so wolle er dies selbst tun, wenn man ihm nur einen Platz anweisen und vertraglich das Mahlen zusichern wollte. Der gemahlene Gips werde auch für Gipsarbeiten geeignet sein, was jetzt nicht der Fall sei.

Für das Mahlwerk seiner Mühle hatte Mercker zwei jeweils für sich laufende Walzen vorgesehen. Darunter sollte sich ein Sieb befinden. Da er mit seinem Modell bei gutem Winde in ..einer kleinen halben Stunde 1/4 Himpten zu feinem Mehl verarbeitet habe, würde die große Mühle je Stunde wenigstens 30 Tonnen liefern können. Sie ließe sich leicht an und auf der südlichen Seite des Kalkmagazins erbauen.

Das Commerce-Collegium sandte Merckers Eingabe an die Rentekammer weiter. Diese schickte die Beschreibung zur Begutachtung an Oberbaudirektor Hansen und bat ihn nach Übersendung weiterer Vorschläge um ein Gesamtgutachten. Hansen arbeitete gründlich. Er besichtigte die örtlichen Verhältnisse, stellte Versuche an und bat die Kalkbergbeamten um ihr Urteil. Am 12. 3. 1812 formulierte er dann seine Stellungnahme.

Das mit dem Modell Merckers erzielte Ergebnis hielt Hansen — was auch schon Bauinspektor Heylmann am 27. 10. 1811 geschrieben hatte — für unbefriedigend. Da auch Merckers Entwurf für einen Brennofen „wenig Kenntnis“ verrate, sei Mercker wohl nicht der Mann, dem ein solches Projekt anzuvertrauen wäre. Hansen entwarf neue Pläne, von denen einige hier abgebildet sind (Abb. 2—4). Für die Windmühle (Abb. 2—3) sah er 1—2 Walzengänge aus achteckigen Steinen (zum Vormahlen) und 2 Mahlgänge (zum Feinmahlen) vor. Das Mahlgut würde sich von oben nach unten, also vom 1. zum 2. Walzengang, von dort zum Schrotgang und dann zum 2. Mahlgang, bewegen, zuletzt gesiebt, unten zunächst gelagert und sodann ins Magazin gebracht werden. Die Kosten für die Windmühle bezifferte Hansen auf 9 491 Reichsthaler, die sich aber durch bessere Güte des Produktes und durch Personaleinsparung bezahlt machen würden. Die Roßmühle (Abb. 4), für die er Schrot- und Feingang, eine Siebanlage sowie — statt der Walzengänge zum Vormahlen — ein Stampfwerk vorsah, dagegen wäre für etwa 4 000 Reichsthaler zu erbauen. Allerdings würde sie 4 Pferde und 2 Reservepferde erfordern. Die Windmühle wäre in der Unterhaltung zwar teurer und erfordere auch einen Windmüller, könnte aber in 4 Monaten mehr schaffen als eine Roßmühle in einem Jahr. Dennoch würde eine Roßmühle ausreichen. Zwar sei die Hamburger Roßmühle (Abb. 1) sehr mangelhaft, aber immer noch besser als das Zerklopfen. Er selbst halte eine Windmühle für zweckmäßiger.

Hansens Gutachten war offenbar entscheidend; denn 9 Monate später teilte die Rentekammer dem Amtmann v. Staffeldt mit, daß nun wohl alles so weit erprobt sei, daß zunächst der 2. Brennofen erbaut werden könne. Sie schrieb, fürs erste sei an eine Roßmühle gedacht. In Segeberg äußerte man dazu, die Roßmühle müsse auf dem Rüsenplatz erbaut, der erste Brennofen dorthin versetzt und der 2. daneben erbaut werden.

Doch wiederum geschah nichts, bis sich Controlleur Magnus am 25. 11. 1813 an den Staatsminister Graf v. Reventlow persönlich wandte und sich mit dem Beschluß, eine Roßmühle zu bauen, auseinandersetzte.

Der erste Ofen sei seinerzeit 760 Fuß von der Hütte entfernt auf einer der höchsten Halden erbaut worden, auf der eine Windmühle am vorteilhaftesten zu errichten gewesen wäre. Wenn nun der 2. Ofen nahe beim alten erstellt werden solle, so müsse neben beiden eine Windmühle entstehen, „wenn Einheit im Plan der Ausführung seyn solle". Nun aber wolle man eine Roßmühle bauen. Da diese nahe bei der Hütte liegen müsse und die Öfen nahe bei der Mühle, müsse also der erste Ofen abgebrochen und bei der Hütte zwei neue aufgestellt werden. Übrigens gehe die Zahl der Roßmühlen ständig zurück; die Unterhaltung einer Windmühle sei billiger. Denn die Baukosten für die Windmühle würden zwar 9 491 Reichsthaler betragen, die Unterhaltung (einschl. Zinsen) aber nur 400 Rth. im Jahr, wogegen eine Roßmühle einen Baupreis von 9 829 Rth. (einschl. Pferde-

Abb. 2

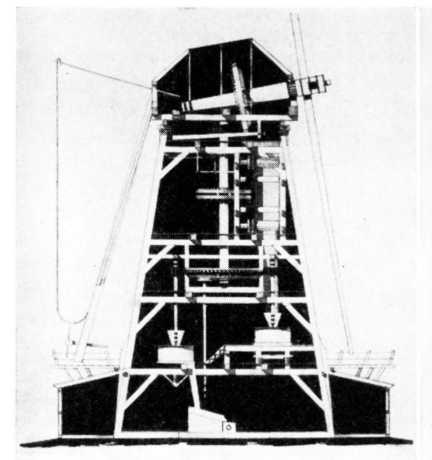
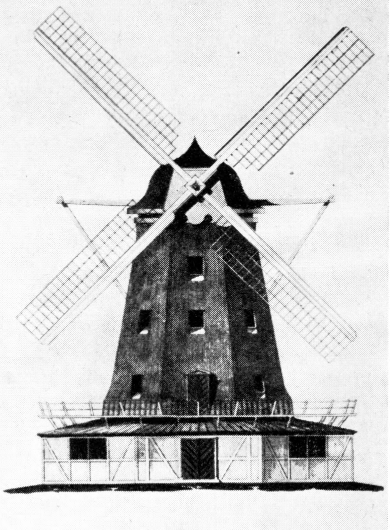
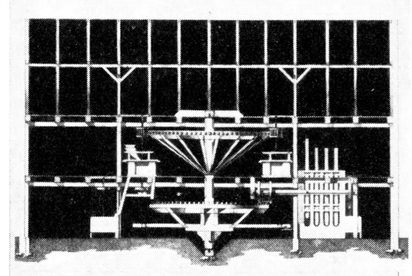


Abb. 3





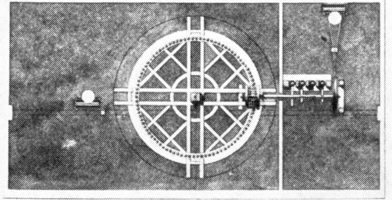


Abb. 4

Abb. 2. Entwurf für eine Gipswindmühle (Ausführung mit doppelten Walzengängen) für Segeberg (Aufriß) von Oberbaudirektor Hansen (1812)

Abb. 3. Entwurf für eine Gipswindmühle für Segeberg (Außenansicht) von Oberbaudirektor Hansen (1812). Die Ausführung erfolgte später in etwas anderer Form

Abb. 4. Entwurf für eine Roßgipsmühle in Segeberg (Aufriß und Grundriß) von Oberbaudirektor Hansen (1812)

stall, einer Wohnung und 12 Pferden) und eine jährliche Unterhaltung (einschl. Verlust durch Abgang von Pferden) von 2 247 Rth. koste. Bei besserer Güte des Produktes könne der Absatz auf 10 000 Tonnen erhöht werden, und dann würden sogar 2 Roßmühlen nicht ausreichen. Schon eine könne in einem Jahr nicht so viel leisten wie eine Windmühle bei günstigem Wind in 16 Wochen. Magnus schlug nun vor, eine Windmühle auf das SW-Ende der Hütte zu setzen, da sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr auf der ursprünglich vorgesehenen Anhöhe stehen könne. Die Öfen seien nahebei aufzustellen und durch eine Brücke mit dem Mahlsaal zu verbinden. Zwar behindere die Bergspitze den Wind, so daß mit einem Klappern und Schlagen der Segel zu rechnen sei, doch sei nicht ein so gleichmäßiger Wind wie bei Mehl- und Grützmühlen erforderlich. Zudem würden die vorherrschenden Winde weniger behindert, so daß mindestens für die Hälfte des Jahres günstiger Wind zu erwarten stehe. Magnus bot sich an, den Mühlenbau für 5 600 Rth. auszuführen, sofern ihm unentgeltlich einige Bäume aus herrschaftlichem Gehölz überlassen würden. Beim Baaken gehe der „beste und bindendste Theil der Rüse", nämlich die sog. Knoten, die man mit den Keulen nicht fein genug zerschlagen könne, verloren. Das ergebe jährlich einen Verlust von 400—600 Tonnen des besten Kalkes.

Die Rentekammer stimmt dem von Magnus geäußerten Vorschlag, die Mühle auf die Hütte zu setzen, zu und forderte dazu eine Stellungnahme des Bauinspektors Heylmann an.

Anfang März 1815 besprachen Bergcontrolleur Magnus und Bauinspektor Heylmann den gesamten Fragenkreis. Da die Zerkleinerung des im Ofen gebrannten Gipses mehr Kraftaufwand erforderte als die des in Rüsen gebrannten und da die Baaker infolgedessen mit der Produktion des Ofens nicht Schritt halten konnten, betonten beide nochmals die Notwendigkeit einer Mühle, sei es nun eine Dampfmaschine, eine Roß- oder eine Windmühle. Sie selbst stimmten für eine Windmühle, die auf die Hütte zu setzen sei, aber eigenes Fundament haben solle. Da sie Bedenken hatten, ob die vorgesehenen Walzen den Gips fassen und hinreichend zermahlen könnten, ließen sie bei Lohmüller M. Rikkert gegen billige Vergütung eine Probeanlage einbauen.

Der am 3. 3. 1815 durchgeführte Versuch blieb jedoch aus räumlichen Gründen unvollkommen. Doch es zeigte sich, „daß bey dem schwachsten Winde diese von Holz verfertigten mit Eisen beschlagenen rechtekkigten Walzen [4]), 8 bis 10 kubikzölligen Stücken gut gebrannten Kalk dergestalt packten und zerstückelten, daß sie sich bei einigen harten Stücken bogen, und durch die übergroße Kraft gewaltsam aus ihrem Lager geworfen worden." Der Versuch wurde daher abgebrochen. Man könnte die erforderliche Kraft erreichen, meinten die Berichterstatter, wenn man die Teile fest genug einbaue; doch würde die Mühle, so äußerte Magnus später (18. 5. 1815), einen holprigen Gang bekommen und gefährdet werden. Eine Vorzerkleinerung sei aber notwendig, und zwar durch ein Stampfwerk oder, da dieses aus arbeitstechnischen Gründen nicht zu empfehlen, besser durch eine andere Einrichtung. Magnus schlug dazu vor, den Gips mit einem horizontalen Läufer zu zerschlagen, ähnlich wie in Graupenmühlen. Heylmann hatte ihm zugesagt, innerhalb von 14 Tagen einen entsprechenden Plan zu liefern; doch lag dieser selbst nach 9 Wochen noch nicht vor.

Nachdem also der Versuch mit den Walzen gescheitert war, wiederholte Magnus den Vorschlag des Amtmanns, die Anlage in Lüneburg

4) In einem anderen Brief (18. 5. 1815) sprach Magnus von achteckigen Walzen.

zu besichtigen. Am 30. August 1815, nach dem Abbrennen der Rüse — eher war Magnus nicht abkömmlich —, trat er diese Reise an. Doch weder in Hamburg, das er zuerst besuchte, noch in Lüneburg fand er die Einrichtungen vorbildlich.

In Hamburg wurde das Material ebenso wie in Segeberg in Rüsen gebrannt, und zwar in zwei massiven, pyramidenförmigen Gebäuden mit großem Schornstein, wodurch die Rüse vor Wind und Regen geschützt und damit der Brand gleichmäßiger und billiger war. Die Qualität sei aber nicht besser, berichtete Magnus. „Die Hamburger sind also um keinen Schritt weiter als wir, und ihre Brennanstalt ebenso verwerflich als die unsrige." Und weiter: „Die Art und Weise, wie sie den Kalk zermalmen, kann nur das Auge eines Unsachkundigen auf einige Augenblicke täuschen, und die vermeintlichen Vortheile welche die Anstalt bey dieser Procedur zu wähnen glaubt, haben nur ihren Grund in der Einbildung" (Abb. 1). Die Pferdehaltung sei ebenso teuer wie das „unstatthafte Baaken" in Segeberg.

In Lüneburg wunderte Magnus sich, daß man nicht schon längst auf Verbesserungen bedacht war, zumal die Lage an einem schiffbaren Fluß einen weit größeren Absatz sicherte. Der Preis des Gipses sei weit niedriger als in Segeberg — offenbar weil das Brennmaterial billiger sei und „40 Sclaven" (Gefangene) eingesetzt würden —, die Qualität aber nicht so gut. Die Verwendung der 4 Brennöfen hielt Magnus für besser als das Rüsenbrennen in Segeberg, wenn auch der Gips in Lüneburg zu stark gebrannt werde; doch die Mühleneinrichtung sei nicht empfehlenswert. Am Lüneburger Kalkberg habe man eine Roßmühle, die von 4 Pferden bewegt werde, welche alle 2 Stunden ausgewechselt würden. Der Mechanismus sei einfach, aber schwerfällig. Zwei einander gegenüber angebrachte, am Rand mit 15 Kerben versehene Granitsteine von 53—54 Zentner Gewicht, 5 Fuß Höhe und 15 Zoll Dicke drehten sich, senkrecht laufend, in einer 1½ Fuß breiten, 2 Fuß tiefen, mit Granitsteinen ausgelegten Grube von 75 Fuß im Umkreis. Die Steine wirkten nur durch Stoß und Druck; auf Erschütterung und Reibung wurde keine Rücksicht genommen. Die Pferde liefen ein wenig außerhalb der Grube, angeschirrt an den Enden eines Baumes, der durch die Mahlsteine und einen in der Mitte der Grube stehenden senkrechten Baum hindurchging. Die 2 Kutscher saßen auf einem gepolsterten Brett. Hinter den Mahlsteinen liefen zwei Leute her, um den zusammengedrückten Kalk aufzufurchen. Außerdem waren Arbeiter zum Karren und Sieben notwendig. Im ganzen hielt Magnus den Aufwand für etwas verschwenderisch. 12 Arbeiter könnten bei so mürbem, übergarem Kalk auf geebneter Diele dasselbe leisten. Bei richtig gebranntem Kalk dagegen werde in so kurzer Zeit nicht die nötige Feinheit erreicht.

Anschließend besichtigte Magnus die sog. Kalkwindmühle der Lüneburger Stadtkämmerei; doch fand er dort die gleiche Einrichtung wie am Lüneburger Kalkberg, nur daß diese in einer Windmühle untergebracht war. Er hielt eine andere Art der Bearbeitung für notwendig und dachte dabei an ein Stampfwerk mit horizontalem Stein (siehe oben).

Amtmann v. Staffeldt sah in dem Magnusschen Reisebericht nur eine Bestätigung der Zweckmäßigkeit der für Segeberg geplanten Verbesserungen, zumal der Gipsstaub für die Baaker gesundheitsschädlich war.

Die Sache ruhte jedoch weiterhin. Nach erneutem Gespräch mit Magnus schließlich berichtete Heylmann, der von Magnus statt der Walzen vorgesehene Schwungstein zur Vorzerkleinerung sei nicht vorteilhaft. Er schlug nun ein doppelseitiges Hammerwerk mit je 6 Hammern mit eisernen, verstahlten Schuhen vor. Diese Hammer sollten sich bewegen in eng zulaufenden, eisernen Trögen, worin sich eiserne Roste mit Öffnungen der gewünschten Größe befinden sollten. Dieses Hammerwerk sollte im 3. Mühlenstockwerk stehen. Dorthin sei das Mahlgut mit einem Getriebe zu befördern. Es würde dann seinen Weg von oben nach unten selbst suchen: Nach dem Zerkleinern zum Mahlwerk und dann ins Magazin.

Am 20. 12. 1817 wies die Rentekammer Baudirektor Hansen an, nach Segeberg zu fahren und sich bald über das Vorhaben zu äußern, damit im Frühjahr mit dem Bau begonnen werden könne. Inzwischen war nämlich die Frage aufgetaucht, ob alle Einrichtungen — Torfscheune (für den Brenntorf), Öfen und Mühle — zusammenhängend gebaut werden könnten oder ob dann die Feuersgefahr zu groß sei. Auch mußte man jetzt über den Ankauf von Gartenland der benachbarten Katen der Tischler Soldwedel und Bötger sowie über den Erwerb der Kate des Hutmachers Rüberg, die unter dem Zwickstell (der um die Mühle führenden Galerie) stehen würde, verhandeln. Zudem galt es zu klären, ob der Controlleur am Kalkberg eine Dienstwohnung erhalten und was mit dem Gefängnis und der Pflugvogtswohnung, die sich in der Kalkhütte befanden, geschehen solle.

Doch auch das folgende Jahr verging, ohne daß etwas geschah. Endlich, am 6. 1. 1819, kam es zu dem entscheidenden Beschluß: Der König genehmigte Verbesserungen am Kalkberg bis zu einem Gesamtbetrag von 20 000 Reichsbankthalern. Bauinspektor Heylmann wurde zu einer Ortsbesichtigung aufgefordert. Er schlug danach vor, aus betriebstechnischen Gründen zuerst die Torfscheune zu bauen, die Mühle aber erst im folgenden Jahre zu errichten, damit die Vorarbeiten (Holzbearbeitung) rechtzeitig ausgeführt werden könnten.

Und so geschah es. Den Bau der Mühle — auf die anderen Einrichtungen sei hier nicht eingegangen — übernahm Zimmermeister Gehl aus Heide (nachdem Zimmermeister Michelsen aus Glückstadt abgelehnt hatte). Der zwischen Heylmann und Gehl abgeschlossene Vertrag wurde am 8. 4. 1820 von der Rentekammer genehmigt. Da die Fuhrleute für die öffentlich ausgebotene Bauholzanfuhr zu viel verlangten, übernahm Gehl außer der Holzlieferung auch noch den Holztransport. Die Bauteile durfte er in Rendsburg verfertigen.

Doch auch jetzt zog sich die Sache hin. Zu Johanni 1820 sollte die Mühle fertig sein, war es aber nicht. Gehl entschuldigte sich damit, daß er die Zustimmung seitens der Rentekammer 8 Wochen später als vereinbart erhalten und in der Ungewißheit einen königlichen Mühlenbau in Koldenbüttel, den er sonst abgelehnt hätte, übernommen habe. Immerhin liefen die Arbeiten jetzt. Die Stirnwand der alten Kalkhütte wurde abgebrochen und dort durch Maurermeister Sander aus Plön ein achteckiger Mühlenunterbau angesetzt. Am 17./18. 10. 1820 konnte die Mühle gerichtet — das Richtebier kostete 32 Thaler —, am 4. 11. die große Welle aufgebracht werden (Staatsb. Mag. 1821). Anschließend wurde die Mühle gedeckt.

Die vier rheinländischen Mühlensteine, von denen die großen 4 000 Pfund, die kleinen 3 000 Pfund schwer waren und die 13 Zoll Dicke sowie 5 Fuß 3 Zoll Durchmesser hatten, lieferte Kaufmann Sommer in Altona, und zwar die Laufsteine für je 200, die Bodensteine für je 176 (ingesamt also 752) Reichsbankthaler. Die Anfuhr der Steine besorgte Fuhrmann Reimers aus Todesfelde, das Behauen der Segeberger Müller Lehmann. Ferner waren am Bau (einschl. Torfscheune und Brennofen) beteiligt: Maler Lafferentz, Tischler Tödt, Glaser Walström, die Schmiede Wiencke und Selk, Zimmermeister Hechler, Schlosser Mähl (alle Segeberg), Zimmermeister Filter (Traventhal), Klempner Sader (Plön; Bleidecker-arbeiten), Schmied Hinrichsen (Stockelsdorf), die Ziegler Burmester (Tarbek),

Harder (Boostedt) und Bahr, die Kaufleute Schmilinsky (Hamburg; eiserne Ofenroste), Kröger, Coop, Naugen (?), Steinsetzer Bornhöft, Maurermeister Sach, Paap (Rendsburg), Bauernvogt Hauschildt (Bornhöved; Reth), Metallgießer Montag (Altona; metallene Lager), Kalkbrenner Wittgreff (Neumühlen; Rüdersdorfer Kalk und Marmorblock zum Halsstein der Mühle), Tegtmeier (Hornsmühlen; Reth).

Leider kam es im Verlauf der Arbeiten zu unliebsamen Auseinandersetzungen zwischen Magnus und Heylmann. Da Heylmann in Altona wohnte, mußte der Bergcontrolleur die Baumaterialien annehmen. Dazu ließ er sich als Vorschuß für Bezahlungen von der Bergverwaltung 500 Thaler aushändigen. Diesen Vorschuß hat Heylmann als der verantwortliche Baumeister dann jedoch nicht gebilligt, und Magnus mußte privat Geld leihen, um den zumindest teilweise schon ausgegebenen Betrag zurückzahlen zu können. Weitere Vorschüsse lehnte er natürlich ab. Außerdem beklagte er sich, von Heylmann nicht eingewiesen worden zu sein, weshalb er oft nicht wisse, was er zu tun habe und was nicht. So kam es, daß einige Bauteile aus Stockelsdorf auf dem Zoll in Segeberg liegen blieben, weil keine Klarheit bestand, wer den Zoll zu bezahlen habe, und der Amtsverwalter Storjohann keine Vorschüsse darauf leistete. Magnus warf Heylmann auch vor, während des Baues gar nicht in Segeberg gewesen und einmal zu einer vereinbarten Besprechung nicht gekommen zu sein. Ferner gab es Auseinandersetzungen mit den genannten drei Katenbesitzern wegen einer Vergütung der während des Baues in ihren Gärten entstandenen Schäden; Johann Nicolaus Rüberg forderte später außerdem eine Vergütung für die Erschütterungen, die sein nur 17—18 Fuß von der Mühle entferntes Haus beim Mahlen erlitt, und dafür, daß das Zwickstell auf 30 Fuß Länge 14 Fuß über sein Gartenland reichte. Doch auf diese Auseinandersetzungen soll nicht näher eingegangen werden.

Am 30. 7. 1821 wurde die Mühle zur Abnahme von Amtmann v. Staffeldt, Bauinspektor Heylmann, Controlleur Magnus und den beiden Mühlenmeistern Nicolaus Hinrich Hagen (Pächter der Mönchsmühle) und Lucas Hinrich Jaacks (Eigentümer der Lohwindmühle) besichtigt. Es wehte jedoch kein Wind. Heylmann erteilte daher noch keinen Abnahmeschein, sondern beauftragte die beiden Mühlenmeister, bei geeignetem Wind wiederum zur Gipsmühle zu gehen, Hammergang und Feingang zu prüfen und dann darüber zu berichten. Diese 2. Besichtigung erfolgte am 2. 8., und die beiden Meister bestätigten, daß die Mühle gut gelaufen ist. Bei einem früheren Versuch hat sie in 3 Stunden 40 Tonnen verarbeitet; sie schaffte mehr, als der Ansatz ausmachte.

Doch damit kam die Mühle keineswegs in Betrieb; denn da noch Heylmanns Unterschrift fehlte, war die Mühle noch nicht endgültig übernommen und durfte nicht benutzt werden. So kam es, daß Magnus am 13. 9. 1821 der Amtsverwaltung melden mußte, der Mühlengeselle Peter Schott habe sich, des Wartens müde, inzwischen in seine Heimat begeben; er soll in Dithmarschen beim Schleusenbau ein Engagement gefunden haben. Magnus bat den Amtmann, er möchte bei der Rentekammer vorstellig werden, damit endlich nähere Instruktion erteilt werde, Leute angenommen und Inventar beschafft werden könnte. Der Amtmann schrieb der Rentekammer entsprechend, worauf diese Heylmann am 9. 10. anwies,

die Mühlenabnahme bald vorzunehmen. Diese ist dann schließlich am 19. November 1821 erfolgt. Magnus hatte die Mühle jedoch, wie er am 21. 12. 1821 dem Amtmann schrieb, gemeinsam mit dem hiesigen Müllergesellen Lehmann schon vor der offiziellen Benutzungserlaubnis seit Juli an 44 Tagen und 13 Nächten in Betrieb gehalten, ohne die Einstellung der vorgesehenen Müller abwarten zu können. Da die Mühle nämlich schon zu Ostern hatte fertig sein sollen, hatte man im letzten Herbst kein Holz für die Rüse mehr gekauft, konnte also keine Rüse mehr abbrennen, weshalb der Vorrat an Rüsenkalk schon im Juli 1821 ausverkauft war. Dem Verbot der Rentekammer vom 20. 6. 1821, die Mühle vor der förmlichen Ablieferung zu benutzen, konnte Magnus daher nicht folgen, weil sonst das Werk stillgelegen und das Ansehen des Betriebes gelitten hätte. Auch mußte er, ohne eine Genehmigung abwarten zu können, manche Änderung treffen.

In der Mühle selbst, so berichtet Magnus, greife nicht alles gehörig ineinander. So nehme das Hammerwerk zu viel Raum ein (so daß die Arbeiter nicht genug Platz hätten), seine Roste verstopften sich, und die rund schwingenden Hammer schleuderten Steine auf die Arbeiter. Magnus hat daher senkrecht arbeitende Hammer machen lassen und zudem einige andere Verbesserungen getroffen. Die beiden Hammerwerke arbeiteten abwechselnd; eine gleichzeitige Benutzung hätte das Bauwerk nämlich zu sehr erschüttert.

Angesichts der vermehrten Aufgaben, der unzureichenden Unterweisung durch Bauinspektor und Rentekammer, der Notwendigkeit, ohne Vollmacht Entscheidungen zu treffen (da ja der Bauinspektor nicht in Segeberg anwesend war) und Kosten auszulegen, sowie angesichts des sich daraus ergebenden Ärgers ist es verständlich, daß Magnus verbittert war, zumal andere Beamte ähnlicher Institutionen ein höheres Gehalt erhielten als er. Zwar setzte sich der Amtmann in einem Schreiben an die Rentekammer (4. 2. 1822) für Magnus ein und bestätigte, daß es Magnus so wenig an ununterbrochenem Fleiß und Eifer wie an Sachkenntnis und Kritik fehle und daß seine Besoldung nicht der Arbeit entspreche, doch kam Magnus nicht mehr in den Genuß irgendwelcher Vergünstigungen: Er ist kurz darauf gestorben, nachdem er kurz zuvor seinen Sohn verloren hatte.

Die Baukosten für die Mühle fielen — wie das auch heute der Fall zu sein pflegt — höher aus als vorgesehen. Nach den Voranschlägen sollten kosten:

Torfmagazin		3123	Th.	5	M	5	Sch.
Brennhütte mit 2 Öfen		2271	Th.	—	M	11	Sch.
Mühle		11479	Th.	1	M	2	Sch.
Transportkosten		1518	Th.	2	M	7	Sch.
		18392	Th.	3	M	9	Sch.
Davon:	Maurerarbeit	3015	Th.	3	M	4	Sch.
	Zimmerarbeit	11590	Th.	5	M	3	Sch.
	Tischlerarbeit	337	Th.	—	M	2	Sch.
	Glaserarbeit	111	Th.	3	M	10	Sch.
	Malerarbeit	200	Th.	3	M	4	Sch.
	Dachdeckerarbeit	1511	Th.	1	M	2	Sch.
	Schmiedearbeit	1625	Th.	—	M	5	Sch.

Insgesamt wurden demgegenüber ausgezahlt 23 289 Th. 22½ Sch. Am 14. 8. 1822 hat der König den Gesamtbetrag genehmigt.

Doch auch hier wieder Verzögerung und Ärger! Wie schon beim Bau des ersten Brennnofens (1806), so mußten die Unternehmer auch jetzt auf die Bezahlung ihrer Rechnungen warten. H. G. Selck beklagte sich (8. 3. 1822), daß die Schmiedearbeiten für Mühle und Brennofen seit fast 1½ Jahren fertig und die Rechnungen ordnungsgemäß an Heylmann eingereicht, aber noch nicht bezahlt worden sind. Der Kleinschmied Hinrichsen aus Stockelsdorf, der etwa 1400 Mark zu kriegen hatte, mußte, da er nichts bekam, bei Poberts in Lübeck 500 M Kredit aufnehmen; doch da Poberts bankerott machte, wurde Hinrichsen nun gerichtlich bedrängt. Auch Schmiedemeister Wiencke und Maler Lafferentz mußten Kredit aufnehmen. Sie alle beklagten sich, daß Heylmann 1820 bei Abschluß der Kontrakte monatliche Zahlung bzw. Abrechnung nach Fertigstellung der Arbeit zugesagt habe, aber nichts gezahlt werde. Maler Lafferentz bat im Juni abermals um Bezahlung einer 9 Monate alten Rechnung. Klempner C. C. Sader, Plön, mahnte im Juli eine 12 Monate alte Rechnung an, ebenso Maurermeister J. J. Sander, Plön. Ja, noch am 5. 9. 1822 sahen sich H. Selck, C. H. Lafferentz, J. F. Tödt, J. J. Mähl und J. C. W. Wiencke (alle Segeberg) veranlaßt, sich bei der Rentekammer zu beklagen, sie könnten so hohe Beträge — teilweise Hunderte von Reichsthalern — nicht vorschießen, sie seien von den Kaufleuten schon gerichtlich belangt worden und hätten Kredit verloren. „Dieser Verlust ist für uns wirklich unverschmerzbar, und wir werden, wenn nicht baldige Zuschlagsordre erfolgen, ruinirte Leute."

★

Überblicken wir die Entwicklung des Projekts „Gipsmühle" von der ersten Idee bis zur Abrechnung — das sind mehr als 27 Jahre —, so müssen wir uns vor allem über die ständige Verschleppung wundern. Wahrscheinlich fehlte es infolge der Kriegswirren jener Zeit wenigstens zeitweise an den Mitteln, doch dürfte — den Akten nach zu urteilen — auch eine gewisse Schwerfälligkeit des Verwaltungsapparates, wahrscheinlich aber auch die Saumseligkeit (wohl weniger eine Überlastung) einzelner Beteiligter an der Verzögerung Schuld sein. Die Rentekammer zeigte nicht die Initiative, die hier angebracht gewesen wäre. Sie beschränkte sich darauf, Vorschläge und Gutachten hin- und herzuschicken, erteilte aber keine klaren Anweisungen. Und wenn sich infolgedessen eine schlechte Zusammenarbeit zwischen den Bergbeamten und dem Bauinspektor ergab und Anlaß zu manchen Klagen bestand, so zeigte sie sich zu lasch in der Bereinigung der Dinge. Warum sind nicht Mitglieder der Rentekammer mit allen beteiligten Bausachverständigen, dem Amtmann und den Bergbeamten zu einer gemeinsamen Besprechung an Ort und Stelle zusammengekommen? Warum blieben Briefe teilweise monatelang einfach liegen? Auch der Bauinspektor scheint sich, im Gegensatz zu dem aktiveren, manchmal vielleicht etwas zu selbständig arbeitenden Controlleur Magnus, nicht hinreichend um die Dinge gekümmert zu haben. Warum z. B. sandte er die Rechnungen der Handwerker

nicht weiter, damit sie bezahlt würden? Schon 1814 wunderte sich ein anonymer Reisender über die ständige Verschleppung und schrieb:

„Es ist nur der gränzenlosen Gleichgültigkeit, womit man unter uns gewohnt gewesen ist, alles, was zum Fabrikwesen gehörte, zu betrachten. erklärbar, wie man eine so lange Reihe Jahre hat verstreichen lassen können, ohne an verbesserte, vernünftige Vorkehrungen zu einer besseren und ökonomischeren Bearbeitung dieses Produkts zu denken." Und: „Das Widernatürlichste unter allem Widernatürlichen, welches man hier wahrnahm, war vielleicht noch das sogenannte Backen, oder Zerschlagen der gebrannten Steinklötze. Man muß einmal dieser unvollkommnen Behandlung zugesehen haben, um sich das Mangelhafte derselben vorstellen zu können."

Als erfreulich ist zu bezeichnen, daß man vereinzelt Versuche anstellte, um technische Fragen zu klären, für die man keine Vorbilder kannte. Wenn man sich dabei auf Einzelversuche beschränkte und nicht systematisch experimentierte, so lag das an den Umständen. Hinsichtlich der Walzen für die Mühlen hätte man bei weiteren Versuchen mit Walzen anderer Formen und Größen möglicherweise ein besseres Ergebnis erzielt; werden doch heute Walzen verschiedener Ausführung nicht nur für die Zerkleinerung von Gips, sondern sogar von Erzen, Kohlen, Koks und anderen Gesteinen verwendet (vgl. C. Mittag).

Die Gipsmühle war nun also in Form einer achteckigen Holländer-Segelwindmühle erbaut worden[5]). Gab es um diese Zeit in England und Nordamerika auch schon Dampfmühlen — in Deutschland entstand die erste im Jahre 1822 in Berlin, also nach der Segeberger Gipsmühle —, es wäre doch wenig sinnvoll gewesen, eine Dampfgipsmühle zu errichten; denn eine solche wäre infolge des Kohlenbedarfs in der Unterhaltung erheblich teurer geworden und hätte vielleicht eine Erhöhung des Gipspreises bedingt, die aber keineswegs angebracht war. Wenn auch gelegentlich von einer Dampfmaschine gesprochen wurde, so blieb es doch immer nur bei einer Erwähnung, ohne daß man einen Plan entwickelte.

Der Typ der Holländer-Mühle, der seit dem 17. Jahrhundert in Holstein bekannt war (Altona 1670), war hier zweckmäßig, da diese Form größer, geräumiger und vor allem stabiler gebaut werden konnte als eine Bockwindmühle, die um diese Zeit durchaus noch vorherrschte[5]). Eine andere Frage ist, warum man Segel- und nicht Jalousie-Flügel verwendete, obwohl letztere 1772 von dem Schotten A. Meikle erfunden worden waren, und warum man nicht die 1750 ebenfalls von Meilke erfundene Windrose, die automatisch die Mühlenkappe dreht, einbaute. War beides in Holstein noch nicht bekannt?

★

Die Errichtung der Gipsmühle und der anderen Einrichtungen bedeutete eine wesentliche Verbesserung. Die Unkosten konnten erheblich gesenkt, die Überschüsse vermehrt und die Arbeit erleichtert werden. Das zeigt uns deutlich die 1842 vom Archiv für Geschichte, Statistik usw. veröffentlichte Übersicht:

---

5) Nähere Einzelheiten über diesen Mühlentyp s. bei Scheffler.

Zeitraum	Jahresdurchschnitt an gebranntem und verkauftem Gips in Tonnen	Betriebskosten Rbth.	Überschuß Rbth.
1773—1793	5663	3620	5680
1816—1821	4510	3615	5397
1822—1827	4830	2820	6020
1834—1839	5670	2520	7100

Da man weitgehend ohne Vorbilder hatte bauen müssen, ist es verständlich, daß sich während des Betriebes noch kleinere Mängel ergaben, die man durch nachträgliche Änderungen zu beseitigen versuchte. Vor allem befriedigte, dem Bericht des Amtmanns v. Rosen (1828/29) zufolge, das Hammerwerk nicht, das Magnus schon umgebaut hatte; denn es rief „eine so gewaltsame Bewegung hervor, daß das festeste Gebäude der Erschütterung bald hätte unterliegen müssen." Das Pochwerk wurde daher aufgegeben und ausgebaut. Jetzt zerschlugen die beiden Arbeiter am Brennofen den Gips gleich nach dem Ausnehmen aus dem Ofen „sofort an Ort und Stelle mit kleinen eisernen Hacken solchergestalt, daß kein Stück größer als 3 Cubic-Zoll blieb." Dann wurde das Material zur Mühle geschafft „und in einen Kasten geworfen, der auf schräger Fläche durch den Mühlenmechanismus den zerschlagenen Kalk ins Mühlenwerk bringt." Amtmann v. Rosen kommentierte diese Maßnahme: „Bey der jetzigen Einrichtung zerschlagen Zwey Arbeiter als Nebenbeschäftigung, da sie doch von dem Brennofen nicht weggehen können, mit aller Gemächlichkeit in einer einzigen Stunde, den in Acht Stunden gebrannten Gyps."

Der vorzerkleinerte Gips wurde mit Schaufeln in die trichterartige Öffnung des oberen Mühlsteins geworfen. „Von dieser Öffnung im oberen Mühlstein laufen Zwey Einhauungen auf der inwendigen Seite desselben, allmählich an Tiefe ab- und an Breite zunehmend, nach der Peripherie. Dabei sind beide Mühlsteine mit gebogenen Radien, 4 Zoll tief, ausgehauen; und zwar nach entgegengesetzten Richtungen. Die Mühlsteine liegen kaum 1/4 Zoll voneinander. Durch diese Vorkehrungen werden die Kalkstücke solchergestalt herumgeworfen und zermalmt, daß sie wie feiner Mehlstaub wieder zum Vorschein kommen."

★

Als Anfang der 1840er Jahre (Wiederaufbau Hamburgs nach dem großen Brand von 1842!) der Gipsabsatz so groß wurde, daß man fürchtete, mit der Produktion nicht Schritt halten zu können, schlug der Bergcontrolleur, Kammerassessor Sunne, vor (1. 7. 1845), zusätzlich eine Roßmühle zu erbauen. Offenbar traf er auch schon Vorkehrungen und plante, den Bau auf eigene Hand auszuführen. Amtmann v. Rumohr verbot es ihm jedoch; denn das eingeholte Gutachten (18. 7. 1845) zeigte, daß die Windmühle tatsächlich mehr verarbeiten konnte, als der Brennofen zu produzieren vermochte. Bei gutem Wind konnten in 24 Stunden mehr als 100 Tonnen gemahlen werden, in einer Woche bei wenigstens 4 Windtagen also 500 Tonnen (evtl. mit Nachtschicht), in einem Monat 2 000 Tonnen und in einem Jahr gut 20 000 Tonnen; doch der Ofen

schaffte nicht einmal die Hälfte. Selbst bei gutem Wind konnte die Mühle oft nicht arbeiten, weil nicht genügend Vorrat an gebranntem Gips vorhanden war. Daher wurde vorgeschlagen, einen 2. Brennofen aufzustellen. Inzwischen hatte sich jedoch ein Nachteil gezeigt: Beim Mahlen entstand im Magazin ein so starker Staub, daß darin nicht gearbeitet werden konnte. Wollte man nun Gips aus dem Magazin verladen, so mußte die Mühle angehalten werden. Da sich aber mit Rücksicht auf die Fuhrleute keine festen Ladezeiten festlegen ließen und die Kalkwagen bis achtmal am Tag vorfuhren, wurde die Mühlenarbeit zu stark gehemmt. Daher schlug der Gutachter vor, das Magazin durch eine Trennwand in zwei Teile zu teilen, so daß abwechselnd ein Raum vollgemahlen und aus dem anderen verladen werden konnte. Bei dieser Gelegenheit wies der Gutachter auch darauf hin, daß die Mühlenflügel bereits 10 und 11 Jahre alt und einer schon ziemlich schwach war, weshalb ein Reserveflügel angeschafft werden sollte, damit eine Reparatur gegebenenfalls in wenigen Tagen ausgeführt werden könnte und nicht wie sonst 14 Tage dauern würde. Ferner war der Fuß der Mühle sehr schadhaft, die Bretterverkleidung undicht sowie Köpfe und Enden der Ständer angefault und morsch.

Diesmal wurde flott gearbeitet. Noch im selben Jahre (24. 9. 1845) schlossen die Kalkbergbeamten einen Akkord mit der Ziegelei Fahrenkrug für die Lieferung der Ofensteine. Am 26. 9. wurden die Lieferung neuer Mühlenflügel und der Bau einer hölzernen Trennwand im Magazin in öffentlicher Verhandlung an Mühlenbauer Ostermann vergeben. Die Mühlenreparatur übernahm Voß, den Ofenbau Lüders. Am 28. 1. 1846 genehmigte der König die Arbeiten entsprechend den Voranschlägen (Mühlenreparatur 633 Rbth. 64 Sch.; Ofen 592 Rbth. 12 Sch.; Flügel 112 Rbth.; Bretterwand 86 Rbth. $38^2/_5$ Sch.). Es scheint, daß diese Arbeiten ordnungsgemäß ausgeführt worden sind.



Der Übergang Holsteins an Preußen hatte am Kalkberg eine rege Aktivität zur Folge. Dabei wird die Mühle einem gründlichen Umbau unterzogen. Das Vorhaben beginnt mit einem über die Oberinspektion an die Regierung für Holstein geleiteten 38seitigen Bericht des Berginspektors Bruhn (11. 5. 1867), worin es gleich zu Anfang heißt: „Der Zustand, in welchem zur Zeit die Segeberger Gipsmühle sich befindet, fordert dringend zu einer gründlichen Reparatur und Einrichtung zweckmäßiger Vorrichtungen auf. Seit der Erbauung im Jahre 1821 hat man größere Reparaturen nicht vorgenommen, und sind in Folge dessen die Mahlgänge sowie nicht minder die Getriebe vollständig verschlissen. Die Art der Einrichtungen aber muß als höchst primitiv und in jeder Beziehung ungenügend bezeichnet werden, so daß es sich gegenwärtig nicht nur um eine Erneuerung, sondern auch um eine zweckmäßige Veränderung und Verbesserung handelt.“ Der Berginspektor hatte im Jahre 1866 die Gipswerke in Sperenberg, Salzminden, Altenburg, Bernburg, Quedlinburg, Osterode und Lüneburg besucht und unterbreitete nun Vorschläge über die Verbesserung des Segeberger Betriebes. Einige der zugehörigen Zeichnungen sind hier abgebildet.

Der erste Vorschlag geht dahin, nicht nur gebrannten Gips zu pulverisieren, sondern auch rohes Gestein zu Düngergips zu zermahlen.

Der zweite Vorschlag betrifft die Einrichtung eines Pochwerkes (Abb. 5) zum Vorzerkleinern. „In Segeberg fehlte hierfür seither jeder Apparat, man mußte daher auf einem Amboß oder in Ermangelung eines solchen auf einer entsprechenden festen Unterlage das zum Vermahlen bestimmte Gestein mit einem Fäustel (Hammer) zerschlagen." Dieses primitive Verfahren konnte allenfalls beibehalten werden, solange man nicht mehr als 150 Tonnen Düngergips jährlich verkaufte. Bei dem jetzigen Verfahren benötigte ein Arbeiter 12 Stunden, um 5—6 Zentner Gestein durch Handkraft für die Mühle vorzurichten. — Das Pochwerk sollte aus 3 Stempeln aus Eichenholz bestehen, die abwechselnd durch Daumen der Vorlagewelle gehoben und dann wieder fallengelassen werden. Unten sollten sie je einen ca. 1½ Zentner schweren Schuh aus gehärtetem Gußeisen besitzen, die auf gußeiserne Roste treffen. Das zerkleinerte, durch die Roste fallende Material könnte von einer Schnecke weitergeleitet werden. In dem Pochwerk können sowohl Düngergips hergestellt als auch Mahlgut zerkleinert werden.

Abb. 5 Abb. 6

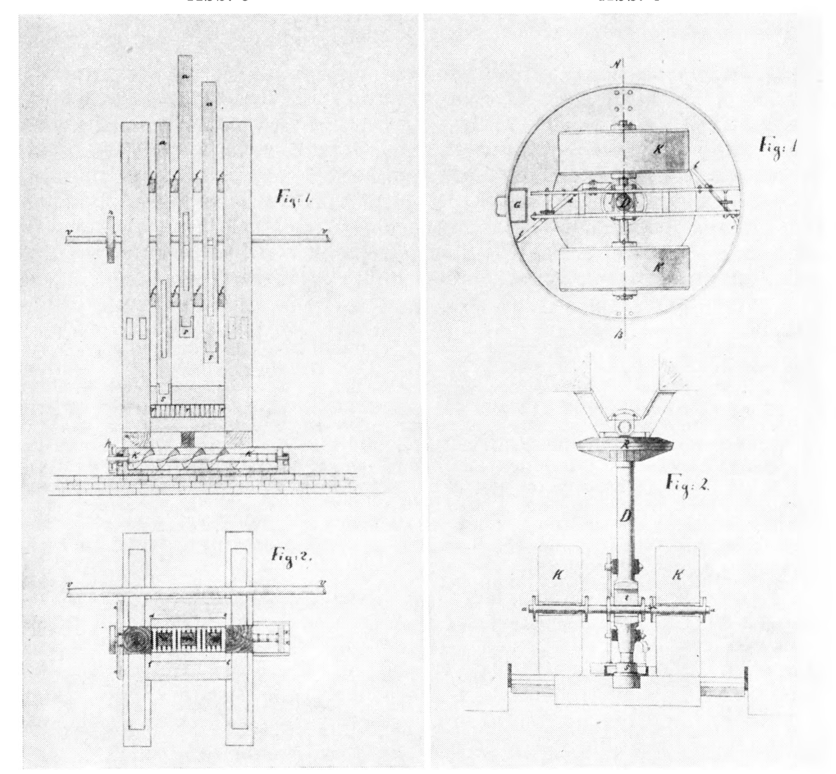


Abb. 5. Entwurf für ein dreistempliges Pochwerk (Aufriß und Grundriß) für die Segeberger Gipsmühle (1867). v Vorlegwelle, a Stempel mit Schuhen s, r Rost, k Schnecke, n Riemenscheibe, f Führung

Abb. 6. Entwurf für einen Kollergang für das Segeberger Gipswerk (Grundriß und Aufriß) (1867). D sog. Königswelle, K Kollersteine, G Ausguß, b—c u. f—d Streicher

Der 3. Vorschlag betrifft die Mahlgänge. Jetzt wurde mit zwei flachen zylindrischen Mühlsteinen gemahlen, von denen der untere („Bodenstein") festlag, während der „Läufer" sich drehte. Der Zwischenraum zwischen den Steinen war veränderbar. Werde der Mahlgang zur Herstellung von Düngergips mit rohem Gestein gefüllt (wofür er ja nicht vorgesehen war), so sei die Abnutzung sehr stark. Wohl könne man die minder harten durch beste französische Steine ersetzen, doch sei ein Kollergang mit zwei aufrecht stehenden, auf einer Betonplatte im Kreise um eine senkrecht stehende Welle laufenden Steinen vorzuziehen (Abb. 6). Die Steine wirkten durch Druck und Reibung. Sie sind so anzuordnen, daß sie nicht in derselben Spur laufen. Ein Streicher schiebt das zur Seite gedrückte Mahlgut immer wieder auf die Spur zurück. Ist das Mahlgut fein genug, so wird der eine Streicher abgehoben und ein zweiter eingeschaltet, der das Gut nach außen streicht, bis es durch einen Ausguß herausfällt.

Viertens wird eine Siebvorrichtung vorgeschlagen, die in Segeberg fehlt. Empfohlen wird eine „Beutelkiste", ein sechseckiges, leicht geneigtes Prisma, dessen Rahmen mit Messingdraht bespannt ist. An dem etwas höheren Ende wird der Gips eingefüllt; das feine Gut fällt durch die Siebe und weiter durch Trichter ins Magazin, das Grobe kommt am unteren Ende heraus.

Die Fortleitung des Mahlgutes sollte durch Schnecken (horizontal) und Elevatoren (mit Schöpfbechern, aufwärts) erfolgen.

Das Berginspektorat reichte sogleich einen mit Mühlenbaumeister E. Czach in Berlin abgeschlossenen Vertrag über Herstellung eines Pochwerkes, eines Kollerganges, 2 Elevatoren, 2 Schnecken, 1 Siebkiste, 1 Betriebswelle und Wellenleitungen für den Gesamtbetrag von 2 008 Thalern 21 Sgr. zur Genehmigung ein mit dem Bemerken, die Grenze der Leistungsfähigkeit für Düngergips sei jetzt erreicht, und die Arbeit mit Handkraft sei ohne Heranziehung neuer Arbeitskräfte nicht mehr zu schaffen. Da soeben ein Vertrag über Lieferung von 50 000 Pfund Düngergips abgeschlossen worden sei, müsse ohne Verzug eine geeignete Apparatur erstellt werden.

Im einzelnen sah der Entwurf vor: Ein „Kornmahlgang", in der Mühle geht ein; dafür wird eine starke Betriebswelle zum Hauptgetriebe eingebaut. Pochwerk und Kollergang werden nebeneinander gestellt. Vom Pochwerk bringt ein Elevator das Stampfgut in die obere Etage bis zur Höhe des Steinbodens, wo es eine Schnecke in Behälter führt. Ein 2. Elevator führt zur Siebkiste, von wo das Gut zum Kollergang oder auf die Mahlgänge geleitet wird. Bei wenig Wind könne der Kollergang, bei gutem Wind der alte Mahlgang in Betrieb gesetzt werden. Die neue Einrichtung würde einmal eine sehr bedeutende Einsparung an Arbeitskraft und zudem eine Steigerung der Leistungsfähigkeit auf das 2—3fache ermöglichen. Die Kosten seien zwar erheblich, doch sei auch seit 30 Jahren nichts an der Mühle gemacht worden. Der insgesamt notwendige Betrag von 2360 Rthl. 21 Sgr. (einschl. Transport-, Aufstellungs- u. a. Nebenkosten) könnte von der im Voranschlag für 1867 für Mühle und Brennöfen eingesetzten Summe von 3 220 Rthl. genommen werden, ohne daß andere Arbeiten dadurch beeinträchtigt werden würden.

Der Vertrag mit Czach wurde von der Regierung nach einigen Rückfragen am 22. 6. 1867 genehmigt. Er sah vor, die Einrichtungen bis zum 1. 10. 1867 (bzw. bei Genehmigung nach dem 15. 6. entsprechend später) zu erstellen, und beschreibt im einzelnen die Zahlungs- und Transportbedingungen sowie die Beschaffenheit der zu verwendenden Teile.

So sind als Kollersteine 2 untadelhafte schlesische Läufer von 4½ Fuß Durchmesser, 18 Zoll Breite und 32 Zentner Gewicht vorgesehen. Die Eisenteile sollen bei A. Borsig in Moabit verfertigt werden; von ihnen sind 254 Zentner 7 Pfd. am 7. 9. von Moabit per Schiff nach Hamburg, die restlichen etwa 50 Zentner etwas später per Bahn nach Oldesloe abgegangen und dann per Fuhrwerk nach Segeberg gelangt.

Da Schleswig-Holstein bis dahin — entgegen der Vermutung der Beteiligten — noch nicht dem Zollverein angeschlossen war, mußte ein nicht unerheblicher Eingangszoll (etwa 140 Th.), der im Voranschlag nicht berücksichtigt war, entrichtet werden.

Der Ersatz der Rethbedachung der Mühle durch Schiefer war am 22. 8. beendet. Am 16. 9. begann der von Borsig gesandte Schlosser Voß mit der Aufstellung der Maschinen, nachdem schon vorher bauliche Veränderungen und Fundamente begonnen worden waren. Am 9. 11. setzte man das vierstemplige Stampfwerk und den Kollergang versuchsweise in Betrieb. Dabei rutschte ein Riemen ab, so daß das Pochwerk stand und die Mühle wegen geringerer Belastung schneller lief; es brach ein Hebedaumen des Pochwerks, und ein 19 Pfund schweres Stück Gußeisen verletzte den Tischlergesellen Lippold aus Berlin am Vorderkopf erheblich, so daß Lippold zu Dr. E. Stolle in Behandlung mußte. Es zeigte sich, daß der Hebedaumen nicht einwandfrei gegossen war; Borsig lieferte dafür sofort Ersatz.

Am 22. 11. konnte das ganze Werk erneut in Betrieb gesetzt werden. Doch man hatte den NO-Wind unterschätzt; denn plötzlich kam ein Windstoß und setzte die Mühle, obwohl nur halbe Segelfläche gesetzt worden war, in so schnellen Gang, daß zwei Hebedaumen des Pochwerks brachen. Diesmal erwies sich das Gußeisen als einwandfrei. Man entschloß sich daher, nun Schmiedeeisen zu verwenden. Die Ursache für den Bruch war darin zu suchen, daß die Zahl der Umdrehungen der Betriebswelle bis zu einem Maximum von 148 in der Minute schwankte. Bei mehr als 135 Umdrehungen der Betriebswelle = 30 Umdrehungen je Minute der Triebwelle am Pochwerk aber reichte die Fallzeit der Pochstempel nicht aus, so daß die Stempel auf die bereits zu weit vorgerückten Daumen fielen und diese zertrümmerten. Erfreulicherweise trat eine so hohe Geschwindigkeit selten auf, und man wollte in Zukunft auch vorsichtiger sein. Bei einer neuen Probe am 28. 12. war alles in Ordnung.

Am 29. 11. 1867 reichte die Berginspektion die Schlußrechnung für die Instandsetzung und Erweiterung der Gipsmühle ein. Der Betrag war um 432 Rth. 6 Pf. höher als vorgesehen: Er erreichte 2440 Rth. 21 Gr. 6 Pf. Allerdings hatte Czach den vereinbarten Termin nicht einhalten können. Unter anderem hatte nämlich ein Schiffsunfall die Anfuhr nach Hamburg um 2 Tage verzögert, und die Winde an der Mühle erwies sich als nicht benutzbar, so daß man den Maurergips per Hand hinaufschaffen mußte. Wegen der Frist- und der Kostenüberschreitung gab es natürlich noch allerlei Schriftwechsel, bis eine Einigung erzielt war.

Der Berginspektor Bruhn meldete am 6. 1. 1868 dem Königlichen Oberbergamt in Clausthal, in dessen Zuständigkeit der Kalkbergbetrieb mit Beginn des Jahres übergegangen war, daß er sich an mehrere landwirtschaftliche Vereine gewandt habe, um den Absatz an Düngergips zu erhöhen. In mehreren Orten hat er Niederlagen eingerichtet. Die Nachfrage stieg daraufhin derart, „daß die Leistung der Windmühle nicht im entferntesten ausreicht, nur dem dringendsten Bedürfnis abzuhelfen", weshalb Aufträge über etwa 2 000 Ztr. einstweilen zurückgestellt werden mußten. Bruhn schlug daher vor, als Hilfsmaschine für etwa 2 Monate — der

Düngergips war ja nur im Frühjahr abzusetzen — eine Lokomobile zu mieten. Doch das Oberbergamt wollte erst abwarten, ob ein Überschuß zu erzielen sei; andernfalls wollte es auf die Mietung verzichten.

Bruhn schrieb am 17. 1. nochmals.

Wegen ungewöhnlich wenig Wind konnte die Nachfrage nicht befriedigt werden, ja bei einer Tagesproduktion von 30—90 Ztr. war nicht einmal der Einzelverkauf aufrechtzuerhalten, so daß für alle größeren Bestellungen 14 Tage Aufschub verlangt werden mußte. Zudem waren die Mühlenflügel und das Getriebe so weit aufgebraucht, „daß man bei aller Vorsicht die schlimmsten Brüche täglich zu befürchten hat und unmöglich es wird wagen dürfen, auch während der Nacht zu mahlen. Obwohl daher die nun hergerichteten Mahlvorrichtungen sich vorzüglich bewähren und ein besonders feines Product in bedeutender Quantität zu liefern im Stande sind, so kann doch damit nicht den mäßigsten Anforderungen entsprochen werden, weil es völlig unmöglich ist, dem Ruthenkreuz und den Getrieben volle Leistung zuzumuthen."

Bei einem Versuch, die volle Leistungsfähigkeit der Mühle auszuschöpfen, drehte sich die senkrechte Welle mehrere Zoll in sich, und die Risse in ihr vergrößerten sich, so daß man jederzeit den Bruch erwarten mußte. Der Versuch wurde daher sofort abgebrochen. Abhilfe war dringend nötig. Da nur etwa 5 000 Ztr. Düngergips herzustellen seien, die man in 2 Monaten fabrizieren könne, empfahl Bruhn nochmals die Anmietung einer Dampfmaschine von 6—8 PS, zumal bald mit der Herstellung von Mauer- und Stukkaturgips zu beginnen sei. Ferner empfahl er die Herrichtung einer Reguliervorrichtung und die Anfertigung von 5 eisernen Ruthen mit Jalousien (als Ersatz für die alten, mit Heckscheiden und leinenen Segeln versehenen Ruthen), einer neuen eisernen Welle, eines eisernen Getriebes sowie einer Windrose und Regulierstellung, evtl. auch zweier neuer französischer Mahlgänge und eines neuen Elevators. Leider sei, bedingt durch den unregelmäßigen Wind, der Gang des Werkes unregelmäßig. Bei regelmäßigem Gang könnten stündlich 10 Zentner gemahlen werden.

Der Sägemüller Lorenzen war bereit, eine 8pferdige Lokomobile für 1 Th. 15 Gr. täglich und dazu Heizer für 22 Gr. 6 Pf. zu stellen. Zwar würden die Produktionskosten steigen, schrieb Bruhn, aber es sei immer noch ein Gewinn zu erwarten. Daraufhin stimmte das Oberbergamt der Anmietung zu.

Wegen des weiteren Umbaus hat Bruhn bereits mit Jaacks in Lübeck verhandelt. Da die Kosten, etwa 6 400 Rth., im Haushaltsplan nicht vorgesehen waren, sollte Bezahlung bis 1. 2. 1869 vereinbart werden. Ein Aufschub der Arbeiten sei aber nicht zu verantworten. Nach dem Plan von Jaacks würde die Mühle bei täglich 10stündiger Arbeitszeit im Jahr etwa 72 000 Zentner Düngergips liefern können oder 36 000 Zentner Düngergips sowie 40 000 Ztr. Mauergips und 40 000 Zentner Stukkaturgips, die beide leicht zu mahlen seien. Da für eine Anzahl von Jahren nicht an eine so große Produktion zu denken sei, würde man nach dem Umbau voll mit Windkraft auskommen und keine Dampfmaschine benötigen.

Ehe Entscheidungen fielen, erfolgte am 21. 2. 1868 eine Besichtigung des Kalkbergbetriebes, woran Berghauptmann und Oberbergamts-Direktor Ottiliae, Bergassessor Degenhardt, Berginspektor Bruhn und Schichtmeister Voigt teilnahmen. Sie kamen zu der Erkenntnis, daß die Mahleinrichtungen mit Ausnahme der noch nicht erneuerten Mahlgänge einwandfrei arbeiteten, daß aber die Mühlenflügel, die seit 17 Jahren in Gebrauch waren, derart defekt waren, daß man nicht mit voller Kraft arbeiten und damit die Einrichtungen nicht voll ausnutzen konnte, wollte

man nicht Arbeiter und Mühlenumgebung gefährden. Eine baldige Abhilfe sei dringend erforderlich. Am Mühlengebäude war nur zwischen Mauerwerk und Schieferdach eine Ausbesserung notwendig.

In ihrem Bericht erbittet die Kommission die Genehmigung für folgende Bauten:

1) einen Rumfordschen Ofen und Verlängerung des Brennhauses, 2 900 Rth., 2) Umbau des gehenden Zeuges der Mühle, der Mahlgänge und der dazugehörigen Hilfsapparate, 6 400 Rth., 3) Umkleidung der Mühle gegen Feuchtigkeit, 400 Rth., 4) Dacherhöhung auf dem Brennhause, 600 Rth. Vom Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten werden diese Maßnahmen am 4. 4. 1868 genehmigt. Die Kosten für die beiden ersten Arbeiten sollten im nächsten Haushaltsplan eingesetzt, aber im laufenden vorschußweise verrechnet, die weiteren Kosten unter Überschreitung des Anschlages auf den laufenden Etat verrechnet werden.



Abb. 7. Die Gipsmühle mit der Kalkhütte in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg. Das Haus vorne links steht noch heute (nahe dem Aufgang auf den Kalkberg). Nach einer Ansichtskarte aus dem Verlag Gebr. Kumm, Hamburg

Zur Ausführung des Planes kam es jedoch nicht. Gerade als der Erlaß des Ministeriums eintraf, erkrankte Mühlenbauer Jaacks, und die günstigste Zeit verstrich. Da Jaacks im November starb, konnte man den Umbau mit seinem Nachfolger erst für den nächsten Sommer vereinbaren. Tatsächlich passierte denn auch am 27. 12. 1868 das Unglück, daß eine Rute zerbrach; sie wurde durch eine der alten Reserveruten ersetzt, deren Zustand aber noch schlechter war, und man war froh, daß nichts Schlimmeres geschah. Der Berginspektor berichtete bei dieser Gelegenheit nochmals ausführlich über die notwendigen Arbeiten. So sollte der Steert

(die Holzbalken, mit denen die Mühlenkappe gegen den Wind gedreht wird) ersetzt werden durch eine Windrose, die die Kappe automatisch dreht, und die Kappe sollte auf Rollen statt auf Schmierklötzen laufen, Mahlsteine und Bottiche sollten neu hergestellt und verschiedene Betriebsteile erneuert, andere umgesetzt werden.

Das Schreiben wurde mit Plänen vom Oberbergamt an das Ministerium weitergereicht. Wenn auch die Ertragslage schlecht sei, so dürfe die Reparatur doch nicht unterlassen werden, weil das Werk sonst bald betriebsunfähig werden würde, andererseits aber die zu erwartende Bahnverbindung bessere Erträge verspreche. Jetzt wurden die Kosten auf 6 830 Rth. veranschlagt, wovon 6 400 Rth. ja bereits genehmigt waren.



Abb. 8. Das Gebäude der ehemaligen Kalkhütte mit dem Sockel der Gipsmühle nach dem Abbau des oberen Mühlenteils, etwa um das Jahr 1928. Nach einer Aufnahme von Dellgrün & Münch, Bad Segeberg

Das Ministerium versagte allerdings die Genehmigung (4. 5. 1869). Bei den jetzigen Ertragsverhältnissen lohne sich die Ausgabe nicht, und Hamburg werde seinen Bedarf zweckmäßiger in Lüneburg decken, dessen (ebenfalls fiskalischer) Gipsbruch die Ansprüche ohne weiteren Kapitalaufwand erfüllen könne. „Überdies kommt in Betracht, daß bei dem künftigen Steinsalzwerk zu Segeberg die Anlage von Salz-Mahlmühlen erforderlich werden wird und daß es sich dann empfiehlt, bei fortdauerndem Bedürfniß gleichzeitig auf die Verarbeitung des Gipses Rücksicht zu nehmen.“ Daraufhin schrieb das Oberbergamt nach Segeberg: „Es werden nunmehr nur diejenigen Reparaturen vorzunehmen sein, welche unbedingt erforderlich sind um die Mühle in betriebsfähigem Zustande zu erhalten.“

Am 18. 6. 1869 wurde die Mühle neuerlich durch Sachverständige überprüft. Sie sprachen sich übereinstimmend mit großer Entschiedenheit dahin aus, daß ein weiteres Hinausschieben der Erneuerung unzulässig sei. Ein zur Genehmigung vorgelegter Vertrag mit Mühlenbaumeister G. L. Behrns von der Firma Jaacks und Behrns in Lübeck sah die Lieferung von 4 hölzernen Ruten mit Jalousien und einer neuen senkrechten Hauptwelle mit neuen Getrieben vor; von einer Windrose, neuen Mahlgängen usw. wurde jetzt abgesehen. Ohne diese Arbeiten, die 1 600 bis 2 000 Rth. kosten würden, wäre es unmöglich, den Betrieb weiterzuführen.

In Clausthal konnte man sich angesichts des schlechten Jahresergebnisses nicht für den Plan erwärmen. Sollte nicht auf noch billigere Art Abhilfe geschaffen werden können, müßte man das Gipswerk eben stilllegen, da es nicht rentabel arbeite. Bei der nächsten Ortsanwesenheit der Dezernenten sollte die Angelegenheit erörtert werden.

Inzwischen hat man in Segeberg in der Annahme, der Vertrag mit Behrns würde genehmigt werden, die Mühle weiter stark in Tätigkeit gehalten. Dabei sind in der senkrechten Welle neue Brüche aufgetreten, so daß die Mühle bis auf weiteres stillgelegt werden mußte. Bruhn schlug nun vor, den Gipsbruch zu verpachten, da, wie er zufällig erfahren habe, Konkurrenz von privater Seite zu erwarten sei. Man könne annehmen, daß diese Interessenten dann den Bruch pachten würden, und das wäre für die Staatskasse besser als die völlige Stillegung angesichts drohender Konkurrenz. Clausthal schloß sich dieser Ansicht an; eine Veräußerung hielt es wegen des geplanten Salzbergwerkes nicht für zweckmäßig.

Das Ministerium war aber auch nicht zu einer Verpachtung geneigt, um sich keinerlei Beschränkungen hinsichtlich des Salzbergwerkes aufzuerlegen (25. 8. 1869). „Daß sich die dortige Gipsmühle nicht in einem betriebsfähigen Zustande befindet, kann nicht weiter in Betracht kommen, vielmehr ist von der Wiederherstellung derselben, wenn solche verhältnismäßig hohe Kosten verursachen sollte, gänzlich abzusehen und der Betrieb der Mühle einzustellen, da die feineren Gyps-Sorten, welche auf derselben dargestellt werden, und hauptsächlich in Hamburg Verwendung finden, von dem Gypsbruche zu Lüneburg bezogen werden können." Darauf verfügte das Oberbergamt am 27. 8. 1869: Mühle stillegen!

Offenbar wurde die Mühle — ob mit oder ohne kleinere Reparaturen, entzieht sich vorerst unserer Kenntnis — dann und wann doch noch benutzt. So wurden z. B. 1900 und 1901 an gemahlenem Gips 376 bzw. 488 t verkauft, doch waren diese Mengen gegenüber dem Versand von rohem Gips sehr gering. Oldekop schrieb vor 1908 noch: „Ein geringer Teil wird auf dem Berge gebrannt und in der Kalkmühle gemahlen." Als die Mühle 1910 ins Gebäudebuch des Katasteramtes übernommen wurde, hat das Mühlenwerk noch bestanden, und 2 Räume dienten der Aufbewahrung von Gips.

Mit dem Kauf des Kalkberges durch die Stadt Segeberg (1922) ging auch das Mühlengebäude in deren Besitz über. Die Stadt ließ das Bauwerk als Aufbewahrungsraum stehen. 40 qm des Gipsmühlenlagerraumes (im angrenzenden Gebäude) wurden 1923 an die Malereinkaufsgenossenschaft Neumünster als Lagerraum verpachtet. In 2 anderen Räumen

neben der Mühle war zeitweise eine Malerfachschule eingerichtet. Durch teilweisen Abbruch und Umbau im Jahre 1924 veränderte sich das Bild des Bauwerks beträchtlich (Abb. 8), und nach der Fertigstellung des Freilichttheaters — im Jahre 1938 — wurde die Gipsmühle endgültig abgebrochen. Das einzige, was noch von ihr zu sehen ist, sind Reste des Fundaments, die man im Platz vor dem Lindenhof (neben der Klempnerei Lüthje) erkennen kann.

Literatur und Quellen

Landesarchiv Schleswig-Holstein in Schleswig:
Abt. 66, Nr. 642, fasc. 1 (behandelt die Zeit bis 1799)
Abt. 66, Nr. 643, Conv. I (behandelt die Zeit vor 1808)
Abt. 66, Nr. 657 (behandelt die Zeit 1806—1823)
Abt. 66, Nr. VII, 17/277, fol. 1—39 (behandelt die Zeit 1845—1846)

Oberbergamt Clausthal: Tit. IX[12] e No 2, Vol. 1 (behandelt die Zeit 1867—1870)

Stadtverwaltung Bad Segeberg:
Fach 18, Nr. 9 (behandelt die Zeit ab 1913)
Fach 41,3, Bd. 2, Fol 54 (behandelt die Kalkerzeugung 1900—1907)

Archiv für Geschichte, Statistik usw. der Herzogtümer usw., (Des Staatsbürgerlichen Magazins 3. Folge), herausgegeben von N. Falck, Kiel, 1. Jg., 1842, S. 162—165

Glauner, W.: Die historische Entwicklung der Müllerei. München u. Berlin 1939

Gleisberg, H.: Technikgeschichte der Getreidemühle. Deutsches Museum, Abhandlungen und Berichte, 24. Jg., Heft 3. München und Düsseldorf 1956.

Koppmann, K.: Kämmereirechnungen der Stadt Hamburg, 10 Bände. Hamburg 1869—1951.

Mittag, C.: Die Hartzerkleinerung. Berlin-Göttingen-Heidelberg 1953.

Nissen, A. F.: Von dem Kalkberge bei Segeberg usw. In: Schlesw.-Holst. Provinzialberichte, 1794, S. 305—342.

Oldekop, H.: Topographie des Herzogtums Holstein usw., Bd. 2. Kiel 1908.

v. Rosen: Beschreibung des Segeberger Kalkberges. (1828/29). Handschrift im Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 400, I, Nr. 269.

Scheffler, W.: Die Mühlen des Kreises Eckernförde. I. Die Windmühlen. In: Nordelbingen, Bd. 11, 1935, S. 230—315.

Staatsbürgerliches Magazin, herausgegeben von C. F. Carstens und N. Falck. 1. Bd., Schleswig 1821, S. 187.

Anonym: Meine Wanderung durchs Vaterland. Segeberg. In: Neue Schl.-Holst. Provinzialberichte, herausgegeben von G. P. Petersen, 4. Jg., Kiel 1814, S. 209—229, S. 579—580.

Aufrichtigen Dank

für stets freundlich gegebene Unterstützung, Auskünfte und Hinweise sagt der Verfasser den Mitarbeitern des Landesarchivs Schleswig-Holstein in Schleswig, des Oberbergamtes in Clausthal, der Stadtverwaltung Bad Segeberg, des Hauptstaatsarchivs in Stuttgart und des Deutschen Museums in München sowie Herrn Oberregierungsvermessungsrat P. Kärst, Katasteramt Bad Segeberg, Herrn Dr. H. Gleisberg, Großmühle und Mühlenmuseum Grimma/Sachsen, Herrn Prof. Dr.-Ing. K. Stöckmann, Institut für Landmaschinen, Universität Gießen, der Schriftleitung „Die Mühle", Detmold. Besonderer Dank gilt den Herren Dellgrün & Münch, Bad Segeberg, für die Genehmigung zum kostenlosen Abdruck der Abb. 8, Herrn Dr. J. Kropff, Klein Rönnau, für die leihweise Überlassung der Vorlage für Abb. 7, sowie Herrn W. Berger, Klischeeanstalt, Stuttgart-Feuerbach, für die kostenlose Anfertigung der Druckstöcke für die Abbildungen 7 und 8.

Ohne die verständnisvolle Hilfe aller genannten Herren und Dienststellen wäre die erfolgreiche Bearbeitung dieses Themas nicht möglich gewesen.

Horst Tschentscher, Bad Segeberg:

Urkunden aus dem Segeberger Stadtarchiv

(Teil I)

1

a) *Johann I. und Gerhard I., Grafen von Holstein, verleihen Segeberg das Lübsche Recht, bestimmen die Grenzen des Stadtgebietes und gewähren andere genannte Rechte. — Lübeck, 1260 [wahrscheinlich im April].*

b) *Graf Heinrich II. von Holstein bestätigt den inserierten Wortlaut der Urkunde von 1260. — Segeberg, 1373 Juli 17.*

c) *Graf Heinrich III. von Holstein bestätigt den inserierten Wortlaut der Urkunde von 1373. — Segeberg, 1418 November 18.*

Vorbemerkung:

1260, also vor nunmehr 700 Jahren, hat Segeberg von den Schauenburgern das Stadtrecht verliehen bekommen. Aber nicht nur deswegen soll die genannte Urkunde in unserem diesjährigen Jahrbuch veröffentlicht werden, von der es bereits zwei Abdrucke gibt:

Corpus Constitutionum Regio-Holsaticarum . . ., Bd III Altona 1753, S. 1123/26;

Hasse, Schleswig-Holstein-Lauenburgische Regesten und Urkunden, Bd II Hamburg, Leipzig 1888, Nr 216.

Es befindet sich nämlich im Segeberger Stadtarchiv eine alte Abschrift der Urkunde, die bisher noch nicht berücksichtigt worden ist.

Die Überlieferung. Die Urkunde von 1260 ist i. J. 1373 von Heinrich II. dem Eisernen transsumiert worden und diese neue Urkunde wiederum i. J. 1418 von Heinrich III., dem Sohn des Vorgenannten, wobei der ursprünglich lateinische Wortlaut in das Mittelniederdeutsche übersetzt worden ist. Die drei Urkunden sind verschollen, wahrscheinlich 1534 verbrannt. Von dem Transsumpt von 1418 sind aber zwei Abschriften bekannt. Eine davon liegt heute noch im Segeberger Stadtarchiv; nach der anderen ist im 18. Jh. die erste Textedition hergestellt worden, seither ist diese Abschrift nicht mehr nachweisbar. Daß es sich um eine Abschrift handelt, zeigt der Abdruck im Corpus Constitutionum, denn er umfaßt den Inhalt des Transsumptes von 1418 und bringt außerdem ein „etc."-Zeichen

und einen Siegelvermerk, woraus auf ein Notariatsinstrument als Vorlage geschlossen werden kann. Nach dem Corpus Constitutionum hat Paul Hasse die Urkunde von 1260 (*„Johann undt Gherdt . . . an deme sostigsten“*) erneut abgedruckt, wobei ihm einige leichte und ein schwerer Fehler unterlaufen sind. In knappen Regesten ist die Urkunde von 1260 von A. L. J. Michelsen, Der ehemalige Oberhof zu Lübeck und seine Rechtssprüche, Altona 1839, S. 53 und danach im Hansischen Urkundenbuch (Bd I 1876 Nr 541) angeführt. Neuere Drucke sind nicht bekannt (laut Mitteilung des Landesarchivs Schleswig vom 17. 3. 60).

Die Segeberger Kopie ist eine einmal gefaltete Lage Papier mit vier nicht numerierten Seiten im Format von 21½ cm Breite und 32½ cm Höhe. Davon sind drei Seiten beschrieben. Auf Seite 1 stehen dicht unter dem oberen Rand in auffallender Schriftart wie eine Überschrift auf drei Zeilen die Worte *„Wi Hinnryck“* bis *„tho Schouwennborch“*. Danach folgt mit dem Wort *„enntbedenn“* der Text in fortlaufenden, eng beschriebenen Zeilen ohne Satzzeichen und ohne Absatz. Auf den Seiten ist links ein breiterer Rand freigelassen, rechts laufen die Zeilen bis an den Rand. Oben steht jeweils die erste Zeile dicht unter dem Rand, unten ist auf Seite 1 und 2 ein breiterer Raum freigelassen; auf Seite 3 ist nur wenig mehr als die obere Hälfte beschrieben. Ein Siegel oder Spuren einer Besiegelung bzw. irgendein Beglaubigungsvermerk sind nicht vorhanden. Mehrfache Faltungen und die Dorsalnotizen auf Seite 4 zeigen, daß früher das Blatt wie eine Urkunde gefaltet aufbewahrt worden ist. Möglicherweise ist also unsere Kopie ein nicht fortgesetzter Anfang des 1534 geplanten neuen *„Radesboek“* (Ratsbuch — Vgl. das Schreiben *„De privilegiis civitatis Segebergae rapina et igne perditis. 1534.“* [Über die durch Raub und Feuer vernichteten Privilegien der Stadt Segeberg]; gedruckt: v. Westphalen, Monumenta inedita . . ., Bd IV Leipzig 1745, Sp. 3251). In der Niederschrift sind einzelne Buchstaben, Buchstabengruppen bzw. Wörter hauptsächlich auf Seite 1 wohl in späterer Zeit und von einer anderen Hand berichtigt worden.

Das Alter der Segeberger Kopie muß noch genauer bestimmt werden. Wegen der überaus häufigen Konsonantverdoppelung, vor allem von *„nn“* und *„ss“*, könnte sie eine Niederschrift des 16. Jhs. sein. (diesen Hinweis verdanke ich Herrn Oberarchivrat Dr. Bolland, Staatsarchiv Hamburg). Genaueres dürfte eine Analyse des Schriftduktusses ergeben. Die Konsonantverdoppelung kommt aber in ziemlich dem gleichen Umfang auch im Corpus Constitutionum vor, wenn auch öfters an anderen Stellen als in der Segeberger Kopie. Die Möglichkeit bleibt also vorläufig bestehen, daß die Kopie nach 1534 angefertigt ist; sie kann aber auch zu den *„etlicken Copien van unsen privilegien“* gehört haben, die 1534 *„noch gerettet worden und averbleven“* (v. Westphalen, a. a. O.).

Zur Textgestaltung. Der unten vorgelegte Text beruht auf der Segeberger Kopie. Bei der Wiedergabe der Orthographie („u“ und „v“, langes und Schluß-„s“, große Anfangsbuchstaben und Satzzeichen)

wurde Erich von Lehe's Ausgabe (Das Hamburgische Schuldbuch von 1288, Einleitung S. 69 f. §§ 1—3, 6) als Vorbild genommen. Wo der Vergleich mit dem Corpus Constitutionum eine Auslassung in der Segeberger Kopie gezeigt hat, ist das Fehlende in Klammern und mit Kursivschrift in den Text eingefügt. Auch wurde der Text in sinnentsprechende Absätze gegliedert und der Inhalt der Verleihung in Paragraphen eingeteilt. Die orthographischen Verschiedenheiten zwischen der Segeberger Kopie und dem Corpus Constitutionum sind zu zahlreich, um sie alle bei dem Abdruck aufzuführen. Es wurden nur die orthographischen Varianten in der Namensschreibung außer bei Konsonantverdoppelung und alle Korrekturen in der Segeberger Kopie gebracht, bei anderen Wörtern nur die besonders auffälligen Varianten. Fehlt bei einer Variante ein weiterer Vermerk, so handelt es sich um eine Lesart aus dem Corpus Constitutionum, für den Text der Urkunde von 1260 stimmt dann die Schreibweise bei Hasse mit diesem überein.

Abkürzungen:

S = Kopie im Segeberger Stadtarchiv
S [corr] = Korrektur der zweiten Hand in der Segeberger Kopie
C = Corpus Constitutionum
H = Hasse

Text:

Wi, Hinnryck [1], vann gotz gnadenn forste tho Stormerenn [2], greve tho Holstenn [3] unnd tho Schouwennborch [4], enntbedenn heyl ann denn [5] herenn. Alle denn jennen, de dussenn bref seenn edder horenn lesenn, begerenn wy wytlyck unnd apennbar tho wesennde, up dat de dynnge, de dar schenn [6] ynn der tyt, myt der tyt nicht envorgann. So iss dess noth unnde behof, dat menn de dynnge myt tuchnissenn unnd schriftenn befestenn [7]; hirumme so synn vor unnss gewesenn unnse levenn [8] getreuwenn borgemeister unnd ratmannenn [9] unnser statt Segebarge [10] unnd hebbenn unns tho bekennennde [11] gegevenn erer statt recht, fryeheit, schede unnde begiftynnge, alse enn vann unnsenn vorolderenn unnd [12] vann unnseme vader aller salyger gedechteniss gefryet [13] unnde [14] gegevenn iss, welcker gyfte unnde fryheyt unngeseryget [15] besegelde [16] breve wy anndechtygenn gesenn unnde gehoret hebbenn, ynn latynnschenn wordenn geschrevenn unnd ynn [17] dudeschenn vann wordenn tho wordenn alduss ludende:

Wy, Hinnryck [1], vann gotz gnadenn greve tho Holstenn unnd Stormerenn [2], enntbedenn heyl ann denn herenn, begerenn unnd wyllenn [18] wytlyck wesenn alle denn jennenn, de dusse [19] jegennwardyge schrifte senn, dat wy unnder dem jarenn dess herenn dusennt drehunndert unnd ynn dem dreunnsoevestygestenn jare ann dem sonndage na Aller Apostel dage [20] up unnsem slate Segebarge [10] hebenn [21] gesenn unnd va[nn] [22] wordenn tho worden [23] gehort breve unnser voroldernn, gravenn tho Holstenn [24], de unnvorseryget [25] unnde unnstraflick unnde myt erem waren [26] inngesegelenn [27] vorsegelt [28] werenn, welcker breve ynnholt folget ann dusse wort:

Johann unnd [29] Gert [30], vann gotz gnadenn graven [31] tho Holstenn [32], Stormerenn [2], Wagerenn unnd vann Schouwennborch [4], enntbedenn heyl ann denn [33] herenn unnd wyllenn juw [34] allem [35] wytlyck [36] wesenn, de dusse schrifte sennde werdenn,

[1] dat wy vann unnsenn levenn borgerenn tho Segebarge [10] alle dat recht der statt Lubecke, dat se gekorenn unnd ann denn tydenn unnses [37] vaderss tho vorbeterinnge erer statt gehat hebbenn, wylle wy stede unnd fast hebbenn, uthgenamenn dat wy unnss gennslyckenn beholdenn dat recht der foegedye.

[2] Bavenn dat so hebbe wy um[m] [38] erer bede wyllenn unnderschedenn latenn de ennde unnde schede [39] der vorgeschrevenn statt: alse vann der statt tho Segebarge [10] wenthe tho dem myddelwater der Travene unnd tho denn bergenn, de dar lyggenn by dem [40] Nyenndorpe [41], jegenn Ronnouw [42], dar dat nye crutze gesettet iss, unnde tho dem [43] becke efte flete by Stubbestorpe [44] unnde dem flete by Marquardess acker jegenn der Wedygenn unnde tho dem flete jegenn Mylstorp, vortmer ann denn ende Marquardess [45] acker unnde tho dem flete dess dorpess [46] Gladdebrugge, dat alder negest yss der statt, jegenn Hogerstorpe [47], dat [48] geschedenn unnde gedelet werdenn de acker der kerckenn unnde der statt.

[3] Ock [49] so hebbe wy enn gegevenn tho erer egenenn [50] behof fryheyt, tho fyschennde ann dem grooten [51] see myt alsodanem [52] beschede, dat de borger, de dar sulvest vischenn, de vische, de se grypenn, scholenn se nergenn forenn edder brynngenn [53] latenn, menn de schoelenn umme bequemheyt [54] wyllenn unnses slatess unnde unnsere borgere umme [54] moegelyck dar vorkoft werdenn.

[4] Vortmer [55] dat brock twischenn der koppelenn unnde der statt.

[5] Vortmer so geve wy inn holtynngenn unnde buschenn, edder wor dat ynn unnser macht iss, holt tho bernennde unnde [56] tho buwennde, uthgenamenn de heyde.

[6] Ock geve wy enn de weyde [57] gennslyckenn unnde frye, alse her Hertwich vann Golewyt [58], tho der tyt droste, unnde Johann, vaget, uth tekenndenn.

Unnde up dat de fryeheit unnser gave nycht enn moege vann jemannde werdenn [59] gekrenncket, so hebbe wy tho seckerheit unnde nuttycheit unnser vorbenomedenn borgerenn unnde ere nakoemelynngenn [60] dyssenn jegennwardygenn bref myt unnsenn yngesegelenn bevestygenn latenn.

De tuge dusser dynnge sinndt: ryddere her Marquart unde her Bertolt [61], brodere, genomet vann Ronnouw [42], her Volvet vann Bistyze [62], her Borcharduss, her Hertwich [63] unnde syn [64] broder Clawess.

Gevenn tho Lubecke ann dem jare unnses herenn dusennt twehunndert ann dem sostygestenn.

Unnde wy, Hinnryck [1], erbenomedenn [65] greve tho Holstenn, alle unnde jewelcke er beschrevenn [66] gave, de unnsenn levenn borgerenn tho Segebarge [10] vormyddelst unnsenn vorstorvenn [67] voroldерenn guder gedechtenysse gegevenn [68] synnt, de veste wy vormyddelst dessenn jegennwardy-

genn brevenn unnsenn borgerenn darsulvest unnde erenn nakoemelynngenn dorch erer bede wyllenn.

De tuge dusser schycht sinnt: Wulff Rixdorp, Hennecke[69] Lasbeke[70], Bermer[71] Ronnouw[42], Vollert[72] Slamerstorp, Marquart Lasbecke unnde Vollert[72] Rixdorp.

Ynn witlycheit unnde tuchnysse desses dynngess *[is unnse inngesegel to desseme breve gehenget unnd desse dynnge]*[73] sinn geschenn unnde gevenn am dage, ann der stede, by tugenn, also hir vorschrevenn[74] iss[75].

Unnde wennte de er benomedenn unnse borgemeysterenn[76], ratmannenn[9] unnde borger unns, grevenn Hynnrick[77], erbenomedenn, othmodychlyckenn sinn anngefallenn myt dennstlyckenn bedenn[78], begerennde, dat wy em[79] dat sulve recht, fryeheit, schede unnde begiftinnge stedygenn unnde bevestygenn[80], also dat vann unsenn[82] vorolderenn tho vornn[83] unnde vann unnsem[84] selygenn vader na wente ann unnss vryg bosetenn unnde gehat hebbenn, unnde wy betrachtenn[85] de gnade unnde gunnst, de unse vorolderenn also gehat hebbenn tho denn borgerenn unnser erbenomedenn statt, unnde ock ann sinnde[86] erer[87] otmodygenn bede, so stenndyge[88] wy unnde befestygenn, gevenn unnde gunnen dem[89] borgermeysterenn, radtmannenn unnde denn borgeren unnser vorgeschrevenn statt dat sulve recht, fryeheit, schede unnde begiftinnge tho vorbeterinnge der statt tho hebbennde unnde tho bruckennde, alse wente ann unnss gehat unnde gebrucket hebbenn.

Unnde up dat sodane[90] gifte unnde fryheit stede, vast unnde unvorbrackenn[91] blyve, so hebbe wy, greve Hinryck[1], vorbenomet[92], unnse inngesegell vor unnss, unnsere[93] ervenn unnde unnse nakoemelynngenn[94] myt witschop unnde wolberadenem[95] mode ann dussenn bref gehennget latenn,

de gegevenn unnde geschrevenn[96] iss up unsem slate Segebarge[10] na gadess gebort verteinhunndert jar, dar na ann dem achteinndenn jare ann sunnte Elsebenn avennde[97].

Darann unnde avergewest synn tho groter[98] witlycheit unnse levenn getreuwenn: de hochgebarne, unnse leve vedder, Adolff[99], hertoch tho Sleswich[100], her Herdinnck Stacke, rydder, her Hermenn Burenndomer tho Hannborch[101], Hennecke[102] R*[a]*tlouw[103], unnse droste, Hinnrick Brockdorp, unnse marschalck, Hynnryck[77] Kule, Henninnck Meinnstorp[104], knapenn, unnde vele anndere tuchwerdyge ludenn[105]).

Randaufschrift (Seite 1 links unten): 1261. et 1418 *(sic!).* — *Rückaufschriften:* copienn utt unsser privileienn *(sic), darunter von späterer Hand:* Copia Graff Henrichs privilegium, der Stadt Segeberg gegeben 1418. An St. Elsben abend.

1) Hynrick. 2) Stormarn. 3) Holsteen. 4) Schowenborch. 5) dem. 6) -en *S [corr],* scheenn *C.* 7) beveste. 8) leeve. 9) raetmanne. 10) Segeberge. 11) bekennen. 12) unnd *S [corr.].* 13) -et *S [corr.],* gefrieth *C.* 14) u— *S [corr.].* 15) -et *S [corr.],* ungeserigde *C.* 16) b- *S [corr.],* beseglde *C,* 17) *folgt* den *C.* 18) wyllenn wyllenn *S,* willen *C.* 19) -se *S [corr.].* 20) *Juli 17.* 21) -nn *S*

[corr]. 22) *durch Rasur* vam *S*, van *C*. 23) wor-en *S [corr]*. 24) Ho- *S [corr]*. 25) u- *S [corr.]*, unvorseriget *C*. 26) -ren *S [corr.]*. 27) -e(s)e- *S [corr]*. 28) gesegelt. 29) und *C*, undt *H*. 30) Gherdt. 31) -e- *S [corr]*, greven *CH*. 32) -t- *S [corr]*. 33) deme. 34) ju *C*, iu *H*. 35) -e- *S [corr]*, allen *CH*. 36) witlick *C*, witlich *H*. 37) unsers. 38) *durch Rasur* umn *S*, umme *CH*. 39) -hed- *S [corr]*. 40) deme *H*. 41) Niggendorppe. 42) Rennow. 43) den. 44) Stubbeckes-Dorppe. 45) -d- *S [corr]*. 46) dorppe. 47) Hogestörppe. 48) dar. 49) ock ock *S*, ock *CH*. 50) eghen. 51) grothen *C*, groten *H*. 52) alsodane. 53) bringen *C*, bringhen *H*. 54—54) *fehlt* bequemheyt . . . *bis* . . . umme *H*. 55) *über der Zeile; verbessert aus* vortner *S*, vorthmer *CH*. 56) und *C*, unde *H*. 57) weide *C*, weyde *H*. 58) Harthwich vann (van *H)* Golewith. 59) werde. 60) erer nakomelinge. 61) *über der Zeile; verbessert aus* sinn *S*, Bartolth *CH*. 62) Volvolth van Bistitze. 63) Hartwich. 64) sin *H*. 65) erbenomede. 66) ergescreven. 67) verstorvenen. 68) gevenn. 69) Henninck. 70) Lasbecke. 71) Germer. 72) Vollerth. 73) *fehlt S*. 74) vorgeschrevenn. 75) *fehlt C*. 76) borgemester. 77) Hinrick. 78) -en- *S [corr]*. 79) enn. 80) bevestenn. 82) un- *S [corr]*. 83) tovoren. 84) unsenn. 85) betrachtende. 86) -i- *S [corr]*, anseende *C*. 87) erhe. 88) stendichen. 89) denn. 90) sodanige. 91) untobrackenn. 92) vorben: *(sic)*. 93) unnse. 94) nakommelinge. 95) wolberadenen. 96) schrevenn. 97) *November 18*. 98) groterer. 99) Alff. 100) Sleswick. 101) Herman Buren Dom-Here to Hamborch. 102) Heunecke. 103) *[a] Loch im Papier S*. 104) Meynnestorpp. 105) *folgt* etc. *und auf der nächsten Zeile* (L. S. / C.)

Martin Simonsen, Bad Segeberg:

Geschichte des Kreiskrankenhauses Segeberg

Es erscheint notwendig, eingangs kurz auf die Verhältnisse des Ortes Segeberg in den Jahren von 1830 — 1840 einzugehen. Die Stadt am Fuße des Kalkberges war recht klein, sie zählte etwa 1 500 Einwohner, die vorwiegend als Handwerker und Bauern hier lebten. Das Äußere der Stadt wurde geprägt von niedrigen Häusern mit ihren typischen Holzgiebeln und Strohdächern.

Der Kalkberg war eine der Erwerbsquellen der Stadt, mit seinem Gestein wurden Kirchen und Häuser in der näheren und weiteren Umgebung gebaut. Neben einer Apotheke gab es auch eine Buchdruckerei, die das Wochenblatt herausgab. Der Kreisphysikus, dessen Wirkungsbereich sich über Traventhal und Reinfeld erstreckte, hatte seinen Sitz in Segeberg.

Als Seminarstadt hatte Segeberg eine Stadtschule, deren Abschluß zum Universitätsstudium berechtigte und mehrere Privatschulen. Die Verwaltung des Ortes lag in Händen des Magistrats, an dessen Spitze der Bürgermeister stand. Einen großen Aufschwung gab es für die Stadt, als Holstein 1867 an Preußen kam. Die Einwohnerzahl erhöhte sich, neue Betriebe entstanden, und auch das Schulwesen wurde verbessert.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Aufschwung der Gemeinde Segeberg auch den Krankenhausbau im Jahre 1873 mit ermöglichte. Doch darüber soll unsere kleine Chronik berichten.

Als eine Art Vorläufer des späteren Krankenhauses kann man das Arbeitshaus in der Großen Seestraße bezeichnen. Diesem war eine Krankenstation angeschlossen, die aber immer ein Notbehelf blieb und schon in normalen Zeiten nicht ausreichend war. Sie konnte im Jahre etwa 100 Kranke versorgen. Das Fehlen eines Krankenhauses führte zu Schwierigkeiten während der Ruhrepidemie im Jahre 1857 und 1858.

Nach einem Bericht aus der Segeberger Amtsstube von 1841 wurden in den Jahren 1836 — 1840 etwa 370 Mark aus städtischen Mitteln zur Betreuung der Kranken ausgegeben.

Schon 1841 setzt sich der damalige Physikus Dr. Henning für den Bau eines Krankenhauses ein. In einem Brief an den Kammerherrn und den Herrn Justizrat weist er auf die Notwendigkeit einer solchen Anstalt hin. Dem Brief ist eine Skizze beigefügt, wonach für den Bau und die Einrichtung eines Krankenhauses mit 60 Betten eine Summe von 9 000 Mark erforderlich ist.

Über den Zweck der Einrichtung schreibt der Physikus:

> *„Das Krankenhaus hat für uns den Zweck, diejenigen Kranken aufzunehmen, deren Heilung mangels eigenen Vermögens der Kommune oder Armenkasse obliegt, ferner diejenigen Personen, die wegen Entfernung von Verwandten und Eltern der so sehr liebevollen und sorgsamen Krankenpflege entbehren.“*

In der Aufstellung, die danach folgt, sind interessanterweise auch Personen angegeben, welche sich durch Vortäuschung einer Krankheit dem Militärdienst entziehen oder als Arbeitsscheue öffentliche Unterstützung erschleichen wollen.

Vorgesehen sind Einzelzimmer, damit „Personen aus allen Klassen“ aufgenommen werden können. Jedoch sind alle verpflichtet, sich „der Krankenwärter im Hause zu bedienen.“ Ebenso wird in allen „Klassen“ das Mitbringen von Speisen und Getränken verboten. Nur hinsichtlich des Badens bei der Aufnahme des Kranken werden Unterschiede gemacht, insofern als „Klassenpatienten“ bei der Aufnahme nicht zu baden brauchen.

Die Verpflegung der Anstalt wird einem Ökonomen übertragen, welcher verheiratet sein muß, damit die Frau das Kochen und was sonst zur Führung eines großen Haushalts gehört, übernehmen kann. Er selbst ist der „Wächter“ des Krankenhauses, welcher Handreichungen jeder Art übernimmt, sei es bei Operationen oder bei der Aufnahme eines Kranken. Auch nach Feuer und Licht muß er sehen. Bei den Krankenwärtern ist vorzugsweise an weibliche Personen, vor allem an Witwen gedacht. Ihnen obliegt auch die Reinigung der Krankenzimmer und die Besorgung der Wäsche. Es gab damals also noch keine ausgebildeten Krankenschwestern im heutigen Sinne.

Den Platz für das Krankenhaus soll gegen eine geringe Vergütung die Stadt zur Verfügung stellen. Vorgesehen ist die sogenannte Exerzierkoppel an der Kieler Straße, das jetzige Krankenhausgelände. Für Haus und Nebengebäude (Waschküche und Torfstall) sowie Garten rechnet man mit einer Fläche von rund 150 Quadrat-Ruten.

Aus finanziellen und praktischen Gründen will man das Haus zunächst für 36 Betten einrichten. In der bis in alle Einzelheiten geplanten Aufstellung an Wäsche, Geschirr und allem Bedarf für die Krankenpflege fehlt es auch nicht an Kleinigkeiten, wie Schwämme und dergleichen. Zum chirurgischen Gebrauch werden angeschafft: Bestecke zur Trepanation, Amputation, Spritzen, Verbandsmittel und Arzeneien, die zur Blut- und Schmerzstillung erforderlich sind. Alle übrigen Apparate und Instrumente (z. B. Elektrisiermaschine und Ähnliches) soll der Arzt zunächst aus seinem eigenen Bestand zur Verfügung stellen, bis durch „Spenden oder überschüssige Einnahmen“ wieder genügend Mittel zur Verfügung stehen. Das Haus soll ein massiver Bau werden, in dessen erster Etage die Wohnung des Ökonomen, die Küche, Vorrats- und Baderäume sind. Dazu kommt ein Raum für unruhige Kranke. In der oberen Etage befinden sich Krankenzimmer, Arztzimmer, Bibliothek und ein Vorratsraum für Instrumente und Arzeneien.

Die Ernennung einer Direktion wird seiner Majestät, dem König überlassen. Als Hospitalarzt wird der jeweilige Physikus eingesetzt, welcher auch die Einweisung der Segeberger Patienten übernimmt. Er muß in dringenden Fällen gleich gegenwärtig sein. Das setzt voraus, daß er auch im Krankenhausgelände wohnt. Im gleichen Haus sind Lagerräume und Einzelzimmer für Patienten erster Klasse vorgesehen.

*

Noch über 30 Jahre vergehen, bis der Plan eines Krankenhauses in die Wirklichkeit umgesetzt werden kann. Auch im Jahre 1871, während der Scharlach- und Blatternepidemie, war Segeberg noch immer ohne Krankenhaus.

Am 28. September 1861 konstituiert sich der Krankenhausverein aus einer Anzahl Segeberger Einwohner mit dem Ziel, einen Krankenverpflegungsfonds zu schaffen, um damit eine bessere Betreuung der Kranken zu gewährleisten und endlich ein Krankenhaus in der Stadt Segeberg zu gründen. In den Statuten ist die Mitgliedszahl auf 30 Personen festgelegt, davon müssen 24 in der Stadt Segeberg selbst wohnen.

In der Sitzung ist die Verwendung der Gelder festgelegt, die aus Beiträgen und Sammlungen kommen. Ferner werden die Mitbürger aufgerufen, durch Spenden und Monatsbeiträge am gemeinnützigen Werke mitzuhelfen und den Verein zu fördern.

Die Einnahmen aus Sammlungen, Spenden und Beiträgen sind in den nächsten 10 Jahren sehr verschieden. Im Jahre 1863 sind es noch 2 377 Mark, dagegen kann im Jahre 1871 nur der Zinsbetrag von rund 238 Mark dazugerechnet werden.

Ab 1865 wird schon Pacht für den Exerzierplatz gezahlt, aber die Sammlungen reichen nicht für einen Krankenhausbau aus. Deshalb stellt der Verein seine Sammeltätigkeit nach etwa 8 Jahren fast ganz ein. Erst während des Krieges 1870/71 wird der Verein wieder zu neuer Tätigkeit angeregt, und zwar durch den Zweigverein zur Pflege Verwundeter und erkrankter Krieger. Dieser nimmt auch den Bau eines Krankenhauses in seine Satzungen auf. Außerdem interessiert sich dieser Verein für die Ausbildung von Pflegepersonal. Nach einem Vertrag mit dem Krankenhausverein nimmt man das Werk gemeinsam in Angriff. Die Sammlungen werden auch auf die Landbevölkerung ausgedehnt und in einem Aufruf an die Mitbürger in Stadt und Land, welcher in der Zeitung veröffentlicht wird, weist man besonders auf die vielen Opfer in Epidemiezeiten hin.

Ein Gesuch des Krankenhausvereins an die Herzoglich-Holsteinische Landesregierung in Kiel, Mittel für einen Krankenhausbau aus der Staatskasse zur Verfügung zu stellen, wird im Januar 1866 abgelehnt. Man schreibt das Jahr 1871, als der Krankenhausverein sich neu konstituiert und eine regere Tätigkeit aufnimmt, und 1873 endlich kann der Verein an seine Hauptaufgabe, die Schaffung eines Krankenhauses, denken.

Der Krankenhausverein hat vom 21. 10. 1861 bis Ende des Jahres 1872 die Summe von rund 12 418 Mark zum Bau eines Krankenhauses zusammengebracht. Durch Subventionen der Sparkassen Pronstorf, Schackendorf und Segeberg kann der Betrag auf 15 042 Mark im Jahre 1873 erhöht werden. Dazu kommen Darlehen der oben genannten Kassen und ein zinsfreies Darlehen der Traventhaler Sparkasse in Höhe von 5 000 Mark. Am 17. 3. 1873 beschließt die Generalversammlung zu bauen. Ein Teil des Platzes, welcher nur 5 Jahre in Pacht des Vereins gewesen ist, wird von der Stadt kostenlos zur Verfügung gestellt. Auf dem übrigen Gelände des Exerzierplatzes hat man bereits mit einem Schulbau begonnen. Bevor der Bauplatz abgegeben wird, muß ein ausführlicher Bericht an den Magistrat gegeben werden. Der Bauplan, von der Kommission eingereicht, wird vom Königlichen Regierungsmedizinalrat anerkannt und genehmigt. Die Grundsteinlegung wird bald darauf in aller Stille vollzogen. 1874 wird mit der Inneneinrichtung begonnen. Erst am 21. Juni 1875 findet dann die feierliche Eröffnung des Haupthauses statt. Isolier- und Eishaus werden erst in den nächsten Jahren angebaut. Die Verwaltung der Anstalt übernimmt der Krankenhausverein.

Nach einem Bericht vom 18. 8. 1876 an den Magistrat der Stadt Segeberg wird das neue Haus vielfach in Anspruch genommen. In der Zeit vom Juni 1875 bis 31. 10. 1876 sind es 139 Patienten mit 2 296 Krankentagen. Trotz Wassermangels konnten im Sommer 1876 256 warme und medizinische Bäder an Private verabfolgt werden.

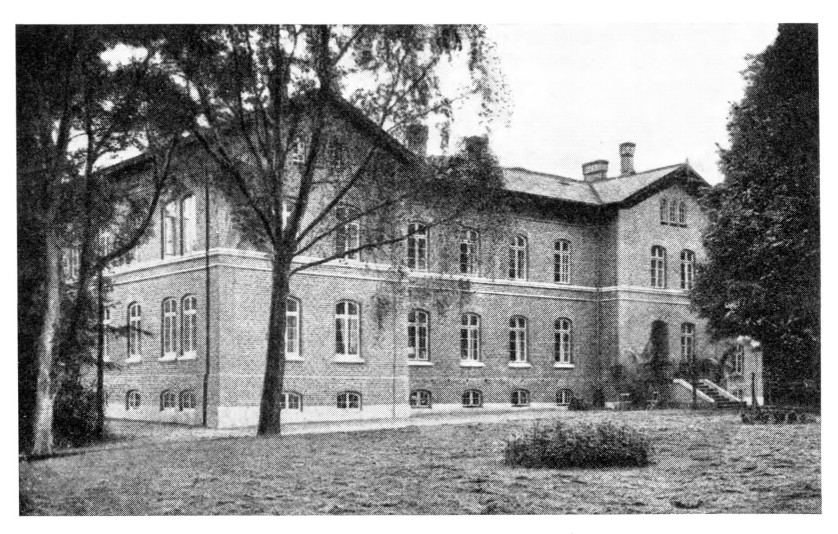
Im gleichen Bericht wird um Genehmigung einer neuen Anleihe in Höhe von 10 000 Mark für den Bau der Haustreppe und Isolierstation gebeten. Vom Kreistag werden im November desselben Jahres 1 000 Mark zur Verfügung gestellt.

Aus einem Bericht an den Kreistag vom 12. 11. 1876 geht hervor, daß das Krankenhaus auch von vielen Personen aufgesucht wird, welche in den entferntesten Ortschaften wohnen. Der spezielle Nachweis nennt 68 Ortschaften, wovon einige nicht mehr zum Kreis gehören. Die Anstalt dient schon damals dem Kreis als Kreiskrankenhaus. Es stellt sich immer mehr heraus, daß das Haus auf einer soliden Basis beruht und einem echten Bedürfnis von Stadt und Land Rechnung trägt, ganz im Gegensatz zu der Ansicht vieler Bürger im Gründungsjahr, welche in einem Krankenhausbau nur ein neues „Segeberger Schmerzenskind" sehen.

1877 sind alle Lokalitäten, die zum Krankenhaus gehören, fertiggestellt. Eine genaue Einteilung der Räumlichkeiten geht aus dem bereits vorhandenen Bericht 1861 — 1877 hervor. Zum Krankenhauspersonal gehören in diesen Jahren 2 Diakonissen, 1 Dienstmädchen, 1 Dienstknecht und eine Waschfrau.

Zu erwähnen ist noch der Freibettfonds, welcher sofort bei der Gründung des Hauses gebildet wurde, um Unbemittelten helfen zu können. Die Einrichtung dieses Fonds ist der Oberschwester und dem geschäftsführenden Hausverwalter zu verdanken, welche durch Sammlungen die Grundlage dazu schufen mit einem Betrag von 510 Mark und 27 Pfennig (1880).

Die Belegung des Krankenhauses nimmt auch im Jahre 1878 zu und steigt auf 134 Kranke jährlich. Aus einer genauen Aufstellung ersieht man, daß der größte Teil aus den Landgemeinden kommt. Somit ist es verständlich, daß der Krankenhausverein mit immer neuen Anträgen zur Unterstützung des Hauses an den Kreistag herantritt. Wie aus dem Bericht des Kreistages hervorgeht, welcher im Kreis- und Wochenblatt vom 14. Juni 1879 veröffentlicht ist, wird dem Krankenhaus aus Kreismitteln eine Subvention von 500 Mark jährlich zunächst für 2 Jahre bewilligt.



Kreiskrankenhaus Segeberg um 1900

Wie aus dem Jahresbericht von 1878 hervorgeht, sind die Kostensätze der einzelnen Klassen folgende:

1. Klasse, Einzelzimmer	*4,50 Mark*
2. Klasse, Zweibettzimmer	*3,00 Mark*
3. Klasse, Allgemeine Zimmer	*2,00 Mark*

Allerdings erhalten Schwerkranke auch in der 3. Klasse separate Zimmer. Für Personen, welche der dienenden Klasse angehören, wie solchen, welche auf Rechnung der Armen- und Krankenkasse untergebracht sind, ist der Preis in der 3. Klasse auf 1,60 Mark heruntergesetzt. Nach dem ärztlichen Bericht von 1880 sind es vor allem Krätzekranke, welche die Hilfe des Hauses in Anspruch nehmen, aber auch Unfallkranke sowie Kranke mit Lungen- und Magenleiden sind nicht selten.

Dem Krankenhaus ist ein Frauenasyl angeschlossen, um die für Epidemiezeiten vorgesehenen Räume nicht unbenutzt zu lassen. Aufnahme finden weibliche Personen mit chronischen Leiden, alleinstehende, ge-

brechliche Frauen, deren Mittel zur Führung eines eigenen Haushaltes nicht ausreichen, aber genügen, die Pension für Unterkunft und Verpflegung zu bezahlen.

In einer Instruktion vom 20. 9. 1883 für die Herren Ärzte und die Hausverwaltung sind genaue Richtlinien für die Behandlung der Kranken und die damit verbundenen Obliegenheiten gegeben, so zum Beispiel auch über die Meldung von Infektionskrankheiten an den Kreisphysikus.

Die Leitung der Krankenpflege und des Haushaltes liegt in den Händen einer Schwester aus dem Clementinenhaus in Hannover (1886).

Trotz guter Belegung ist es jedoch nicht möglich, die laufenden Kosten durch die Betriebseinnahmen zu decken, so daß zum Ausgleich des Defizits von rund 1 023 Mark das Betriebskapital herangezogen werden muß. Jedoch erhält der Verein Zuschüsse und Geschenke im Werte von 995 Mark.

Sehr kostspielig ist die Einrichtung der Badeabteilung, weil zu der üblichen Anlage eine Saug- und Druckpumpe erforderlich ist, um durch zusätzliche Wasserspeicherung aus dem See die Wasserversorgung zu gewährleisten.

In den ganzen nächsten Jahren hat das Vereinskrankenhaus wirtschaftlich zu kämpfen, zumal als einzige Einnahmequelle die Klosterkampkoppel anzusehen ist. Angewiesen auf Spenden und Zuschüsse, versucht die Direktion, deren Vorsitzender seit 1902 der Königliche Landrat, Dr. Ilsemann, ist, auch weiterhin die verhältnismäßig niedrigen Pflegesätze zu halten, um dem Wohl der Allgemeinheit zu dienen.

Erst aus dem Geschäftsbericht von 1907 ist zu ersehen, daß die Betriebsausgaben durch die Einnahmen gedeckt werden können und sich die Vermögensverhältnisse des Vereins bessern. Ein großer Teil der Bauschulden, welcher 1896 — 1897 noch besteht, kann durch den Verkauf von Bauplätzen am Klosterkamp gedeckt werden, der sich in der weiteren Entwicklung des Krankenhauses als ein verhängnisvoller Fehler erwiesen hat.

*

Bis 1923 hat der Krankenhausverein seine Aufgabe erfüllt. Durch die 1922 eingetretene und ständig steigende Verteuerung in der Krankenhausführung müssen die Tarife erhöht werden. Dies wiederum führt zu erheblichen Schwierigkeiten in der Belegung des Hauses, denn größere Häuser mit staatlichen Zuschüssen können ihre Sätze niedrig halten. Auch durch Erhöhung der Mitgliedsbeiträge im Verein können diese Schwierigkeiten nicht überbrückt werden. So sieht man sich gezwungen, für das Fortbestehen des Krankenhauses eine breitere Basis zu schaffen. Man hofft, daß der Kreis Segeberg das Krankenhaus übernimmt.

Am 23. März 1923 wird durch Beschluß der Generalversammlung der Krankenhausverein aufgelöst. Das Vermögen des Vereins geht an den Kreis Segeberg, welcher das Krankenhaus als Kreiskrankenhaus übernimmt, nachdem die Stadt auf ihre in den Satzungen festgelegten Ansprüche verzichtet hat. Am 7. Juli 1923 wird der Beschluß vom Preußi-

schen Staatsminister genehmigt und damit rechtskräftig. Nach der Übernahme des Hauses werden ab 10. August neue Verpflegungssätze eingeführt. Entsprechend der Inflationszeit sind die Tagessätze jetzt folgende:

2. Klasse 400 000 Mark
3. Klasse 250 000 Mark

Für eine dreitägige Krätzekur sind insgesamt 900 000 Mark zu entrichten, aber schon 10 Tage später reichen diese Sätze nicht aus und werden abermals erhöht. Und schon einen Monat später bezahlt man in der 3. Klasse zum Beispiel 18 Millionen Mark pro Pflegetag.

Im Dezember 1923 wird erstmals eine Krankenhauskommission vom Kreisausschuß gewählt. Die Kommission hat die Aufgabe, den Betrieb des Kreiskrankenhauses zu überwachen und Gutachten über Verbesserungen, Neubauten und Neuanschaffungen abzugeben. Gewählt werden in die Krankenhauskommission folgende Herren:

Gutsbesitzer Rudolf Hastedt, Wensin
Landwirt Willi Rickers, Kükels
Angestellter Böhm, Bad Segeberg.

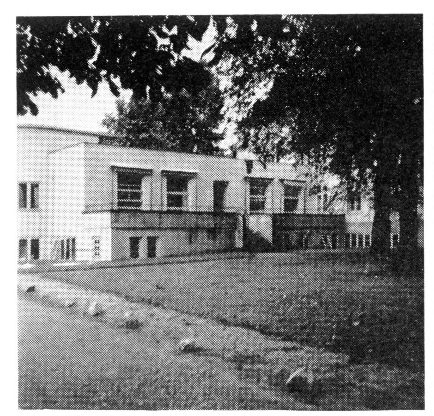
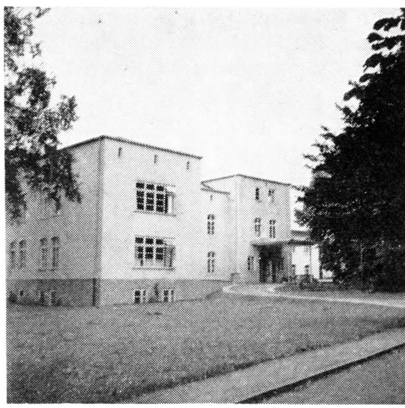
Mit Übernahme der Anstalt durch den Kreis Segeberg wird auch die Schwesternbesetzung neu geregelt. Durch einen Vertrag zwischen dem Kreisausschuß, dessen Vorsitz Landrat Dr. Ilsemann führt, und der Oberin von Reibnitz übernimmt die Schwesternschaft Magdeburg das Arbeitsfeld mit 4 RK-Schwestern ab 1. Januar 1924. Entsprechend der Vergrößerung ist auch mehr Hauspersonal erforderlich. Nach einem Beschluß vom 26. Januar 1924 werden die Stationen in eine innere und eine chirurgische Abteilung getrennt. Die Leitung der ersteren übernimmt Dr. Goos, die der chirurgischen Abteilung wird Dr. Rinne übertragen. Als ärztlicher Leiter ist Dr. Goos verantwortlich, der gleichzeitig Kreisarzt ist.

Nach Normalisierung der Finanzlage wird der Tagessatz der 3. Klasse auf 4 Mark festgesetzt.

In einem Brief vom 22. Januar 1925 ist zum ersten Mal von einem Röntgenapparat im Krankenhaus die Rede. Bereits 1926 wird ein Anbau erwogen, um der fortschrittlichen Entwicklung Rechnung zu tragen. Die Leitung des Umbaus wird dem Architekten Hain aus Neumünster übertragen. Weihnachten 1927 wird der moderne Operationssaal in Betrieb genommen.

Wie erwartet, steigt die Patientenzahl in den nächsten Jahren weiter an und macht eine normale Unterbringung der Kranken unmöglich.

Die Krankenhauskommission beschließt deshalb 1929 einen großen Erweiterungsbau und eine Modernisierung des Krankenhauses. Der Plan soll so angelegt sein, daß später ein weiterer Anbau ohne Schwierigkeiten möglich ist. Auch mit diesen Vorbereitungen wird der Architekt Hain beauftragt. Nach vielen Änderungen des Planes wird der Anbau im August 1930 fest beschlossen und bereits im Herbst desselben Jahres begonnen. Danach liegen im Mittelbau die technischen Räume. Besonderer Wert wird auch auf eine moderne Kücheneinrichtung gelegt. Mit Anschaffung der maschinellen Waschanlage wird ein großes Übel beseitigt, denn bis zu dieser Zeit wird noch alle Wäsche mit der Hand ge-

Kreiskrankenhaus nach dem Umbau 1930

waschen. Für den Operationssaal wird eine neue Sterilisationsanlage angeschafft, und für die Kranken stehen neue Apparate zur Behandlung zur Verfügung (Diathermie). Im Hause stehen nach dem Umbau 77 Betten zur Verfügung. Die Krankenzimmer befinden sich zur Hauptsache in den neuen Seitenflügeln. Die Erweiterung macht eine abermalige Neueinstellung von Personal erforderlich. So übernimmt 1928 Schwester Lenchen Schoch die Küchenleitung, die sie noch heute innehat. Die Zahl der Pflegeschwestern erhöht sich 1929 auf 5 Schwestern. Auch ein Krankenwärter wird zusätzlich angestellt.

*

1939 soll eine neuer Bauabschnitt folgen, nach dem Muster der Erweiterungspläne von 1932. Die Genehmigung ist erteilt und auch die Finanzierung sichergestellt. Doch wird die Durchführung dieses Planes durch den Ausbruch des Krieges verhindert. Während der Kriegsjahre beginnt 1942/43 eine ganz neue Entwicklung. Viel Unruhe kommt auch in diesen Betrieb, vor allem durch die engen räumlichen Verhältnisse.

Inzwischen hat Dr. Rinne die Leitung des Hauses übernommen, und 1938 kommt Dr. Simonsen als leitender Arzt auf die innere Abteilung.

Im Juli 1943 nach dem Großangriff auf Hamburg muß die „Schule" (jetziges Verwaltungsgebäude) mit Kranken belegt werden.

Bis zum Kriegsende hatte das Krankenhaus ca. 170 Krankenbetten. Dabei ist zu bemerken, daß die Unterbringung der Kranken in dieser Zeit außerordentlich primitiv war. Sowohl das alte Haupthaus, als auch die provisorisch als Krankenabteilung eingerichtete „Schule" waren sehr dicht belegt, die sanitären Einrichtungen außerordentlich dürftig.

Das Kriegsende und der Zusammenbruch im Mai 1945 brachten für unser Krankenhaus große Aufgaben mit sich. Über diese ganze Zeit kann man ein Wort als Überschrift setzen, das uns in den ganzen Jahren un-

unterbrochen beschäftigt und in Atem gehalten hat, es ist dies das Wort Raumnot.

Schwierigkeiten bereitete nicht nur die Unterbingung der Kranken, sondern ebenso die Wohnungsfrage für das Personal. Die Lage verschärfte sich noch ganz besonders dadurch, daß durch die englische Besatzung das Schwesternhaus am Klosterkamp beschlagnahmt und daß hierbei auf die Belange des Krankenhauses keine Rücksicht genommen wurde. So bedeuten die ersten Monate nach Kriegsende einen absoluten Tiefstand in bezug auf die Verhältnisse am Kreiskrankenhaus. Nur derjenige, der diese Zeiten hier miterlebt hat, kann ermessen, was in diesen ersten Jahren von allen Angestellten des Krankenhauses geleistet werden mußte, um den täglich aufs neue anstürmenden Aufgaben einigermaßen gerecht zu werden. Es sei in diesem Zusammenhang nur daran erinnert, daß es teilweise an den einfachsten Voraussetzungen für einen geregelten Krankenhausbetrieb fehlte, an den notwendigen Lebensmitteln und insbesondere an Gas und Kohlen. Geradezu katastrophal wirkten sich die Zeiten des Wassermangels auf den Krankenhausbetrieb aus.

In kurzer Zeit wuchs der Bettenbedarf so stark, daß wir gezwungen waren, die Bettenzahl auf etwa 300 zu erhöhen. Räumlich standen hierfür zur Verfügung: das alte Haupthaus, die frühere Berufsschule und einige Baracken. Die Verhältnisse hier in Segeberg waren durch das Influxlager, ein Flüchtlingslager mit einem außerordentlich großen Durchgang an Flüchtlingen, besonders erschwert. So wurde während dieser ersten Nachkriegszeit außer dem erweiterten Kreiskrankenhaus noch ein Hilfskrankenhaus in der Dahlmannschule eingerichtet, außerdem vorübergehend die Influxkrankenhäuser in Boostedt, Kaltenkirchen und Pronstorf.

Es erwies sich in der Folgezeit als notwendig, wegen der großen Zahl an geburtshilflich-gynäkologischen Kranken eine selbständige Abteilung für dieses Fachgebiet zu errichten, die im Januar 1947 unter der Leitung von Dr. Herrnberger eingerichtet wurde. Es hat sich in den letzten Jahren gezeigt, daß die Zahl der Krankenhausentbindungen ständig im Steigen ist und vermutlich noch weiter zunehmen wird.

Das Kreiskrankenhaus hat zur Zeit drei Fachabteilungen mit hauptamtlich tätigen leitenden Ärzten: eine innere, eine chirurgische und eine geburtshilflich-gynäkologische. Außerdem sind je ein Facharzt für Hautkrankheiten und Hals-Nasen-Ohren-Krankheiten als Belegärzte tätig.

Durch die Entwicklung des Krankenhauses nach dem Kriege und das damit verbundene Anwachsen der Verwaltungsarbeit wurde ein selbständiger Leiter der Verwaltung erforderlich. Die schwesterliche Betreuung des Hauses erfolgt seit 1945 durch die DRK-Schwesternschaft Ostpreußen. Es muß an dieser Stelle besonders betont werden, daß die in normalen Zeiten schon schwere und verantwortungsvolle Arbeit der Schwestern in den ganzen Nachkriegsjahren an jede einzelne Schwester ganz außergewöhnliche Anforderungen gestellt hat. Es muß als das ganz besondere, persönliche Verdienst der Oberschwester Gertrud Brix hervorgehoben werden, daß sie durch ihr Beispiel den übrigen Schwestern in

diesen schweren Jahren ein dauerndes Vorbild gewesen ist und selbst unter den schwersten Bedingungen die Arbeitsfreudigkeit und Einsatzbereitschaft der Schwesternschaft aufrecht erhalten hat.

Ich halte es für nötig, an dieser Stelle auf die Schwierigkeit der gesamten Arbeitsbedingungen näher einzugehen. Wir standen 1945 vor der Aufgabe, in den gegebenen unzulänglichen Räumen etwa 300 Kranke zu versorgen, und zwar auf fünf verschiedenen Fachabteilungen. Nur durch restlose Ausnutzung jedes kleinsten Winkels innerhalb der einzelnen Häuser für die Aufstellung von Krankenbetten war es überhaupt möglich, die große Zahl von Patienten auf engstem Raume zu versorgen. Für Tagesräume, Untersuchungs- und Dienstzimmer für Ärzte und Schwestern war auf den Stationen kein Platz vorhanden. Ganz entsprechend lagen die Verhältnisse in bezug auf die Unterbringung des übrigen Personals.

Die erste Erleichterung des Betriebes brachte die Rückgabe des Schwesternhauses am Klosterkamp im Mai 1946 mit sich. Nach gründlicher Säuberung des Hauses konnten nunmehr 18 Schwestern wieder ein einfach eingerichtetes Quartier beziehen, und es konnte den Schwestern ein gemeinsamer Eßraum im Erdgeschoß des Schwesternhauses zur Verfügung gestellt werden.

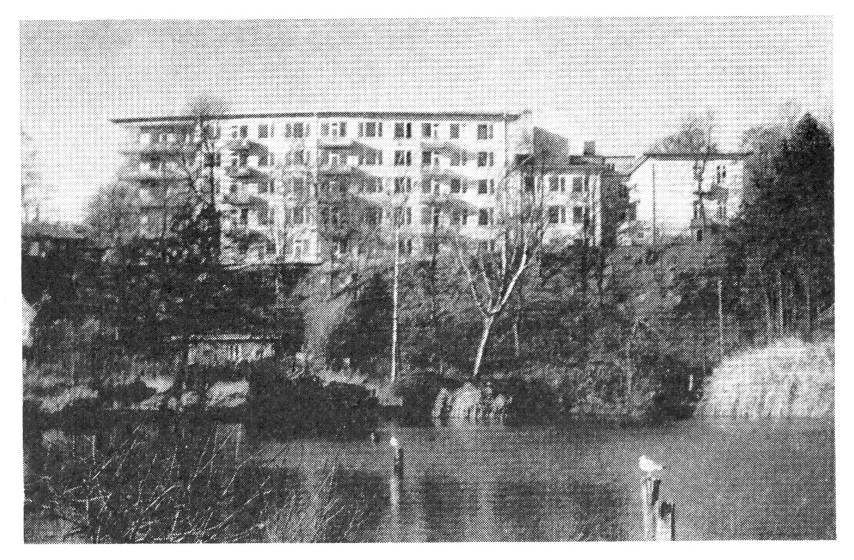
Die nächste wesentliche Verbesserung bedeutete im September 1946 die Übernahme des Gästehauses des Kurhauses, das — mit einer Unterbrechung von 1948 — 1950 — bis zur Fertigstellung des neuen Bettenhauses etwa 140 Krankenbetten umfaßte. Mit Hilfe der vom Kreistag bewilligten Mittel für die Errichtung des Gästehauses war es uns möglich, jetzt wesentlich bessere Unterbringungsmöglichkeiten für Kranke und Personal zu schaffen. Trotzdem war es uns allen klar, daß das Gästehaus wahrscheinlich auf die Dauer nicht beim Krankenhaus bleiben würde, und somit standen wir immer wieder vor der Frage, was endgültig mit dem Krankenhaus werden solle.

1954 wurde das neue Schwesternhaus gebaut und damit Unterkunft für 40 Schwestern geschaffen. Somit hatten wir für die Folgezeit 300 Krankenbetten zur Verfügung und waren auf diese Weise in der Lage, den Bedarf zu decken. Es waren zwar noch keine idealen Krankenhausverhältnisse geschaffen, aber immerhin die Möglichkeit gegeben, den Kranken eine zumutbare Unterbringung und den Angestellten erträgliche Arbeitsbedingungen zu verschaffen.

Die größte Schwierigkeit bedeutete in dieser Zeit der Mangel an Raum in den zentralen Einrichtungen, wie Operationsabteilung, Röntgenabteilung, Küche, Wäscherei usw., waren doch diese wesentlichen Einrichtungen des Krankenhauses nur geschaffen für 80 Krankenbetten gegenüber einer tatsächlichen Belegung von 300. Der ganze Röntgenbetrieb spielte sich in einem einzigen Raum ab, der nur klein war und nicht einmal über ein Fenster zum Lüften verfügte.

Diese ganze Situation zwang zu einer Planung auf lange Sicht. Es war im wesentlichen die Frage zu entscheiden, ob es sinnvoll wäre, das bestehende Krankenhaus durch Umbau und Erweiterung den derzeitigen

Bedürfnissen anzupassen oder einen Neubau anzustreben. Da für letzteren die Mittel nicht zu beschaffen waren, entschloß man sich, nach und nach zunächst die zentralen Einrichtungen wie Operationssäle, Röntgenabteilung, Heizung, Küche und Wäscherei zu erweitern und mit den zeitgemäßen technischen Einrichtungen zu versehen. Danach galt es, einen Ersatz für das Gästehaus zu schaffen, d. h. ein neues Bettenhaus zu bauen. Diese ganzen Umbauten wurden in den Jahren 1954 — 1957 durchgeführt, das Bettenhaus im November 1957 in Betrieb genommen. Mit diesem neuen Bettenhaus hatte das Kreiskrankenhaus Segeberg jetzt eine Bettenzahl von 265.



Seeseite des Kreiskrankenhauses nach dem Umbau 1954—1957

Als ganz besonders bemerkenswert an diesem Erweiterungsbau sei erwähnt, daß dieser mit dem Altbau so geschickt verbunden ist, daß das Ganze jetzt wirklich eine organische Einheit darstellt. Es ist ein Baukörper entstanden mit einer Zentralachse, die die Funktionsräume (Operationssäle, Röntgenabteilung) enthält. Von dieser Achse ausgehend erstrecken sich zwei Flügel mit Krankenstationen, das neue Bettenhaus mit 5 Stockwerken.

In der Anlage sind einige Zahlen beigefügt, die vergleichsweise die Entwicklung des Hauses darstellen. Hieraus geht hervor, daß es in der Medizin keinen Stillstand gibt, sondern daß wir uns in einer dauernden Entwicklung befinden. Es ist dabei zu berücksichtigen und geht eindeutig aus den Vergleichszahlen hervor, daß ein Krankenhausbetrieb von heute nicht entfernt mit dem vor 100 Jahren verglichen werden kann. Der Auf-

wand an Geldmitteln ist gegenüber damals ganz ungeheuer gestiegen; es darf aber andererseits nicht vergessen werden, daß auch die Aufgaben und die Möglichkeiten einer modernen Krankenbehandlung sich entsprechend gewandelt haben.

Pflegesätze:

Jahr	*1. Klasse*	*2. Klasse*	*3. Klasse (Selbstz.)*	*3. Klasse (Kassen)*
1875	4,50	3,—	2,—	1,60
1923		400 000,—		250 000,—
1930	8,—	6,—		5,50
1936/37	7,20	6,—		5,40
1951	10,50	8,90	7,20	7,—
1957	21,80	17,—	12,70	12,10
1960	28,20	21,90	16,45	15,65

Während der Inflation betrugen die Pflegesätze der 3. Klasse 18 000 000,— Mark.

Belegungsziffern:

Jahr	*Einwohner Segebergs*	*Zahl der Aufnahmen*	*Kranken-pflegetage*
1875	2 000	55	1 040
1900		177	2 827
1927	6 000	672	11 610
1957	12 000	4 500	90 000

Jahresetat:

1927	50 000,— RM
1929	62 000,— RM
1957	1 500 000,— DM

Quellenverzeichnis: Akten des Magistrats der Stadt Segberg.
Akten des Kreisarchivs
Zeitungsabschnitte.

E. de Cuveland, Borstel:

Das Tuberkuloseforschungsinstitut Borstel

Unter den Forschungsinstituten mit Weltgeltung stellt in der Bundesrepublik das Tuberkuloseforschungsinstitut in Borstel (Kreis Segeberg) einen in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerten Typ dar.

Im Gegensatz zu den herkömmlichen wissenschaftlichen Anstalten liegt dieses Institut auf dem Lande. Seine Struktur weicht von derjenigen vornehmlich der Lehre dienender Universitätsinstitute erheblich ab. Während an einer Universität jeweils Fachwissenschaftler einer Disziplin an in ihr Gebiet fallenden Einzelfragen zu arbeiten pflegen, befassen sich in Borstel Fachwissenschaftler verschiedener Disziplinen gemeinsam mit einem Zentralproblem.

Der Untertitel: Institut für experimentelle Biologie und Medizin gibt einen Hinweis darauf, daß die Grundlagenforschung im Mittelpunkt der Arbeit steht. Die Krankheit Tuberkulose bildet das Modell, an welchem sie vorwiegend erfolgt.

Die Gründung des Borsteler Forschungszentrums erfolgte im Herbst 1947 als Stiftung der Länder Schleswig-Holstein, Hamburg und Bremen, des Kreises Segeberg sowie der Landesversicherungsanstalten Schleswig-Holstein und Hamburg.

Maßgeblichen Anteil hatte daran der damalige Landrat des Kreises Segeberg und spätere Innenminister Dr. Dr. Paul Pagel. Er war bis zu seinem Tode, am 11. August 1955, Kurator des Instituts.

Seit 1949 gehört Borstel als überregionales Institut zu jenen wissenschaftlichen Einrichtungen der Bundesrepublik, welche auf der Grundlage des Königsteiner Abkommens von allen Ländern des Bundes gemeinsam unterhalten werden. Den ursprünglichen Trägern der Stiftung haben sich die Landesversicherungsanstalt Oldenburg-Bremen und die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte angeschlossen.

Ihre Organe sind:

I. Das Kuratorium

Es setzt sich aus Delegierten der Stifter zusammen. Als Kurator führt der Innenminister des Landes Schleswig-Holstein, Dr. Helmut Lemke, den Vorsitz.

II. Der wissenschaftliche Beirat

Dieser tritt jährlich einmal unter seinem Vorsitzenden, dem Ordinarius für Pathologie an der Universität München, Prof. Dr. Büngeler, zusammen. Dem Beirat gehören namhafte Gelehrte des In- und Auslandes an.

Die vorhandene Arbeitsgrundlage des Instituts entspricht in methodischer Hinsicht dem gegenwärtigen internationalen Standard der Forschung. Für die Behandlung der anfallenden Fragen stehen Einrichtungen z. B. auf den Gebieten der Biologie, Biochemie, Angewandten Radioaktivität, Pathologie, Pharmakologie, Gewebezüchtung, Serologie, Elektronenmikroskopie, Mikrobiologie und Bakteriologie zur Verfügung.

Eine wissenschaftliche Institutsbibliothek erfährt fortlaufend Ergänzung durch Dauerabonnements der führenden in- und ausländischen Fachzeitschriften der am Institut vertretenen Disziplinen und Erwerbung neuer Bücher. Die klinische Humanmedizin ist in Borstel mit einem 190 Betten aufweisenden Tuberkulosekrankenhaus als Bestandteil des Institutes vertreten.

Dem Umstande, daß die Tuberkulose in der Veterinärmedizin eine ähnlich große Rolle wie in der Humanmedizin spielt, wird durch eine landwirtschaftlich-veterinärmedizinische Abteilung mit eigenem Versuchshof Rechnung getragen. Beide Komplexe ermöglichen eine besonders enge ständige Berührung mit Fragen aus der medizinischen wie aus der veterinärmedizinischen Praxis.

In diesem Zusammenhang gewinnt besonders auch die Prüfung neu entwickelter Behandlungsverfahren der Tuberkulose auf ihren Nutzen Bedeutung.

Am Institut gewonnene Forschungsergebnisse werden in verschiedenen Fachzeitschriften des In- und Auslandes veröffentlicht.

Daneben dient ein eigenes Publikationsorgan, die „Jahresberichte Borstel", einer geschlossenen Darstellung des Erarbeiteten. Die in Buchform veröffentlichten Jahresberichte weisen einen Umfang von je 500 bis 800 Druckseiten auf. Etwa die Hälfte der Auflage gelangt an Institute und Wissenschaftler des Auslandes.

Eine enge Verflechtung des Institutes mit der internationalen Wissenschaft kommt u. a. darin zum Ausdruck, daß hier regelmäßig Angehörige anderer Nationen arbeiten, die oft aus anderen Erdteilen kommen.

Einem regelmäßigen Kontakt mit maßgeblichen Tuberkuloseforschern auf internationaler Basis dient die Teilnahme von Institutsmitgliedern an Kongressen in Amerika, Asien und Europa, ebenso ihre Mitgliedschaft in internationalen Gesundheitsorganisationen und die Mitarbeit an von diesen angeregten Aufgaben.

Fast alle Mitarbeiter, unter diesen die technischen Assistentinnen und Schülerinnen, die Tierpfleger, die Handwerker und das Krankenhauspersonal, wohnen in institutseigenen Wohnhäusern oder benachbarten Mitarbeitersiedlungen. Die aus der Kreisstadt Segeberg kommenden Kräfte werden täglich mit einem eigenen Bus gefahren.

Besonderer Beliebtheit erfreut sich das Institut als Stätte wissenschaftlicher Tagungen und Kolloquien, welche Teilnehmer aus aller Welt zusammenführen. Ein sachlich schlicht gehaltener, mit allen erforderlichen technischen Einrichtungen ausgestatteter Hörsaal dient als Versammlungsraum für den wissenschaftlichen Teil der Zusammenkünfte.

Im traditionellen Stil erhaltene Säle des 1751 erbauten Herrenhauses bieten dagegen Gelegenheit für gesellschaftliche Veranstaltungen. Im tagungsarmen Winter finden in dem durch gute Akustik ausgezeichneten Gartensaal Konzerte statt. Auch für festliche Essen ist dieser zu Zeiten und im Stile Thorwaldsens gestaltete Saal mit in den Park führender Freitreppe besonders gut geeignet. Zu Sitzungen und Institutskolloquien des Mitarbeiterkreises dient dagegen bevorzugt ein in Form und Dekoration vortrefflich ausgewogener, sich in den einen Turm erstreckender ovaler Saal mit langer Tafel. Seine Federmotive aufweisende Deckenrosette soll von einem Italiener gearbeitet worden sein. Wie am vorderen Haupteingang ist auch hier die Ausführung der ornamenttragenden Türen besonders glücklich gelöst worden. Unter den erhaltenen Komforträumen des Schlosses ist ein von der Diele aus zu erreichendes Kabinett besonders hervorzuheben, das sich durch eine vorzügliche Schnitzarbeit seiner wahrscheinlich aus Frankreich oder Süddeutschland stammenden, in blauen und Goldtönen gehaltenen Wandtäfelung auszeichnet.



Das Herrenhaus in Borstel

Die zum alten Gutshof gehörenden Gebäude und die Anlagen, darunter Alleen, Park und Mühlenteich, bilden in Borstel einen Grundplan, in welchen die modernen Zweckbauten, vor allem der Laboratoriums-

komplex, die Tierstallungen, das Krankenhaus und die Mitarbeiterhäuser, eingefügt sind. Um diesen Kern gruppieren sich die Gebäude des alten Borstel, Mitarbeitersiedlungen, Schule, Kaufhaus und letzteren benachbart eine weitere Siedlung, deren Errichtung nicht unmittelbar mit der Institutsgründung in Verbindung steht. Die Ansiedlung von Mitarbeitern in dörflichen Siedlungen um das heutige Institut bildet eine Parallele zu derjenigen der Ansiedlung von Arbeitskräften um den ehemaligen Gutshof. Einrichtungen wie Schule, Selbstbedienungsladen und Sparkasse bildeten im heutigen Borstel Mittler für die Errichtung weiterer Neusiedlungen.

Neben der Erfüllung einer internationalen Aufgabe und einer durch ihren hervorragendsten Vertreter, Robert Koch, als spezifisch deutsch gekennzeichneten Tradition wird das Tuberkuloseforschungsinstitut somit auch einer lokalen Überlieferung gerecht. Die Beziehungen zu seiner näheren Umgebung sind nicht abgerissen, wie das bei vielen ehemaligen Gutshöfen, die ihren Landbesitz eingebüßt haben, der Fall ist. Sie sind eher gefestigt.

Mutete das Experiment seiner Urheber, hier unter widrigen äußeren Bedingungen ein für Deutschland neuartiges Forschungszentrum zu errichten, auch ursprünglich als Wagnis an, darf man dieses inzwischen nicht nur als gerechtfertigt, sondern auch als gelungen betrachten.

Gerhard Viergutz, Bad Segeberg:

Schleswig-Holsteinisches Landgestüt Traventhal 1874 - 1960

„Das Pferd ist das Zeichen des Landes, ist das markanteste, das zeugnishafteste Lebewesen der Scholle."

Dieses Wort des Dichters und Reiters Rudolf G. Binding aus seinem Buch „Das Heiligtum der Pferde" mag dieser Würdigung des Schleswig-Holsteinischen Landgestüts Traventhal vorangestellt sein. Denn dieses Wort, das der Dichter für das Trakehner Pferd und seine Nachfahren in der ostpreußischen Landespferdezucht prägte, könnte ebenso für das Holsteiner Pferd gelten, das — wie jenes im Hauptgestüt Trakehnen und den Landgestüten Ostpreußens — hier im Landgestüt Traventhal seine „Wartburg" hatte, von der aus es in vielen Geschlechtern auf die Warmblutzucht seines Heimatlandes Einfluß nahm. Wie Trakehnen ist nun auch Traventhal gewesen, aber während Trakehnen ein Opfer des die deutschen Lande zerreißenden Krieges wurde, wurde nun Traventhal ein Opfer der Technisierung, die ihre Trecker bis auf den kleinsten Hof schickte und dort das Pferd seiner angestammten Heimat beraubte, der es Jahrhunderte hindurch zum Nutzen des Landes gedient hatte. Die Folge dieser dann auch die Zucht und die Benutzung der Landbeschäler immer stärker beeinträchtigenden Entwicklung war der Beschluß des Landtages vom 3. Mai 1960, das Landgestüt Traventhal zum 1. August dieses Jahres aufzulösen und seine noch vorhandenen 62 Hengste in Privathand zu überführen. Als erstes Land der Bundesrepublik hat damit Schleswig-Holstein sein einziges Landgestüt dem Zug der Zeit geopfert. So wird uns die Aufgabe, seiner Bedeutung und seiner Tätigkeit in den 86 Jahren seines Bestehens in Traventhal in diesem Jahrbuch des Kreises Segeberg zu gedenken.

Die Geschichte des Landgestüts ist auf Grund seiner Zweckbestimmung auf das engste mit derjenigen der Landespferdezucht, im besonderen der Warmblutzucht verbunden. Sie beginnt um das Jahr 1864, zu welcher Zeit die Regierung der Herzogtümer in der Stadt Schleswig etwa 15 Hengste unterhielt und sie den Züchtern zum Bedecken ihrer Stuten zur Verfügung stellte. Als die Herzogtümer dann auf Grund des Prager Friedens, der den Krieg zwischen Preußen und Österreich beendete, zu Preußen kamen, wurde das Landgestüt dem Preußischen Landwirtschaftsministerium unterstellt. Dieses beauftragte unter dem

18. Januar 1867 den Landstallmeister des Hauptgestüts Neustadt/Dosse mit der Oberleitung des Landgestüts, wobei zum Marstallaufseher der Gestütsinspektor Beck bestellt wurde, der so der erste Direktor des Gestüts wurde und es bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1879 blieb. Bis zum Herbst des Jahres 1867 war das Landgestüt im Kreuzstall des Schlosses Gottorp untergebracht, wurde dann für kurze Zeit nach Schloß Glücksburg verlegt und siedelte am 1. Mai 1868 nach Plön über. Als auch dort nach einer weiteren Vermehrung des Beschälerbestandes die Ställe nicht ausreichten, erfolgte mit Erlaß vom 1. Mai 1874 die endgültige Verlegung nach Traventhal. Große Stallungen wurden dort seitlich der alten schönen Lindenallee aufgeführt und dem Gestütsdirektor diente zunächst das unter Friedrich Carl, dem letzten Herzog von Holstein-Plön, im Jahre 1741 erbaute Schloß als Wohnung. Da dessen baufälliger Zustand aber allmählich unhaltbar wurde, verfügte das Landwirtschaftsministerium im Dezember 1887 seinen Abbruch und den Neubau einer Direktorwohnung, die 1890 in dem jetzigen Gebäude erstand. Mit dem Wachsen des Hengstbestandes wurden auch die Baulichkeiten des Gestüts im Laufe der Jahrzehnte erweitert.

Leiter des Landgestüts waren

1867 — 1879	Gestütsdirektor Beck
1879 — 1912	Landstallmeister Briegleb
1912 — 1926	Landstallmeister Wachs
1926 — 1942	Landstallmeister Reuter
1942 — 1960	Landstallmeister Dr. Grote

Letzterem wurde beim Zusammenbruch des Deutschen Reiches im Jahre 1945 die schwierige Aufgabe, das Landgestüt vor einer Beschlagnahme für militärische Zwecke durch die Besatzungsmacht zu bewahren. Seiner Vermittlung war es auch zu verdanken, daß die von dieser angeordnete Tötung von 50 % der Landbeschäler sowie der Privat- und Genossenschaftshengste in die Ausrangierung von 15 % aller Hengste des Landes geändert wurde.

Unterstand das Landgestüt bis 1945 der Preußischen Gestütverwaltung, so wurde es mit Bildung der Landsregierung Schleswig-Holstein im wahren Sinne des Wortes ein Gestüt des Landes und gehörte seitdem zum Landesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten.

Als Preußisches Landgestüt begann es seine Tätigkeit im Jahre 1867 in Schleswig mit 17 Beschälern. 1869 hatte es einen Etat von 35 Hengsten, 1874 einen solchen von 60 Hengsten. Bei den Ergänzungsankäufen fällt auf, daß diese nahezu sämtlich aus landfremden Zuchten stammten. Nimmt man die Zeit von 1864 bis 1874, also bis zur Verlegung nach Traventhal, so wurden in diesem Zeitraum laut Verzeichnis der Landbeschäler im Stutbuch der Schleswig-Holsteinischen Geestlande insgesamt 97 Hengste eingestellt, von denen nur 3 Hengste in Schleswig-Holstein selbst gezogen waren. Seinen Grund hatte dies mit darin, daß die Hengstaufzucht zu jener Zeit selbst in den für die Pferdezucht so prädestinierten Marschen in erschreckendem Maße zurückge-



Der Wohnsitz des Landstallmeisters zu Traventhal

gangen war. Darüber schreibt Georg Ahsbahs, Vorsitzender des Verbandes der Pferdezuchtvereine in den Holsteinischen Marschen, in einem Vorwort zum 3. Bande des Holsteinischen Gestütbuches vom Jahre 1893 folgendes:

„Die Geschichte der Zucht dieses Jahrhunderts lehrt uns, daß nur Ereignisse von tief einschneidendem Einfluß auf das volkswirtschaftliche Leben es vermocht haben, die Aufzucht von Hengsten zu beeinträchtigen; so die 40er und 60er Kriegsjahre. Gleichermaßen hat der Krieg 1870/71 zunächst die Hengstaufzucht herabgedrückt; daneben sind aber andere schwerwiegende Einflüsse zur Geltung gekommen, ist sie doch von da an soweit zurückgegangen, daß nicht einmal der eigene Bedarf durch selbstgezüchtete Beschäler hat gedeckt werden können. Mag auch die in den 70er Jahren erneute Kontrolle erschwerend gewirkt haben, auch die Konkurrenz des Landgestüts nicht ohne Einfluß geblieben sein; vor allem ist es der Körzwang auf der einen, die hohe Preislage des Wallachmaterials auf der anderen Seite gewesen, die diese Verhältnisse (d. h. die Vernachlässigung der Hengstaufzucht) herbeigeführt haben.“

Ergab sich aus dieser Situation heraus für das Landgestüt die Notwendigkeit, außerhalb des Landes gezogene Beschäler zu kaufen, so trug dazu doch auch das Bestreben der Staatsregierung bei, in Erfüllung militärischer Wünsche Pferde für die Remontierung des Heeres zum Zwecke der Landesverteidigung zu gewinnen. Verläßt man sich auf das 1924, aber danach nicht mehr erschienene Stutbuch der Geestlande, so wurden in der Zeit von 1864 bis 1924 für den Bereich der Warmblutzucht Hengste folgender Rassen und Zuchten als Landbeschäler eingestellt: 446 Hannoveraner (einschließlich solcher gleicher Zuchtrichtung aus Braunschweig), 119 Oldenburger bzw. Ostfriesen, 78 Mecklenburger, 77 Ostpreußen (einschl. Westpreußen), 71 Hengste aus Schleswig-Holstein (42 von der Geest, 29 aus der Marsch), 36 Hengste aus den Hauptgestüten Trakehnen, Beberbeck, Graditz, Neustadt/Dosse, 21 Hengste aus England, 13 Vollbluthengste, 10 Hengste aus Brandenburg; die restlichen 12 der insgesamt 883 Hengste stammten aus den Provinzen Pommern, Sachsen, Schlesien, sowie aus den Ländern Dänemark, Frankreich (Normandie), Österreich und Ungarn.

Wenn man hinsichtlich dieser Zahl von 883 Landbeschälern verschiedenster Herkunft nun der Frage nachgeht, ob sie in der Landespferdezucht Fuß fassen konnten und welche derselben als Ausdruck dessen eigene Hengstlinien begründeten, so muß man aus den Gestütbüchern feststellen, daß es die darin enthaltenen 812 landfremden Hengste trotz ihrer beherrschenden Position im Landgestüt bis auf eine einzige Ausnahme nicht vermocht haben. Das besagen die folgenden, bis 1956 ergänzten Tatsachen:

a) Von den ganzen 883 Landbeschälern der Jahre 1864 bis 1924 sind es nur 8 Hengste, die sich auf einen gemeinsamen Vater bzw. Großvater zurückführen lassen, also in Schleswig-Holstein selbst eine zudem nur kleine und dann wieder eingegangene Hengstlinie gebildet haben. Es war der Hannoveraner Addi, Fuchs, geb. 1900 v. Adanus, der dem Landgestüt 5 Söhne und 3 Enkel stellte.

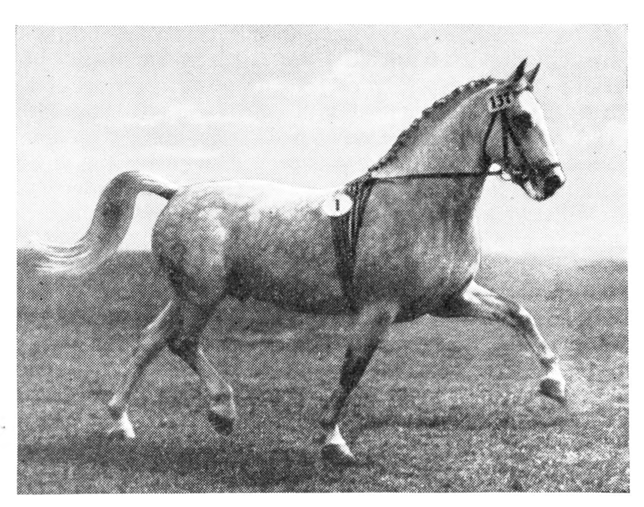
b) Nimmt man des weiteren die Jahre 1929 bis 1956 (als dem letzten Deckjahr, aus dem 1960 ein 3jähriger Sohn vorhanden sein könnte), so stellten von den 69 Hannoveranern dieses Zeitraumes nur 3 Hengste dem Landgestüt je einen Sohn, aber keinen Enkel.

c) Die einzige Ausnahme des ganzen Zeitraumes von 1864 bis 1956 ist der 1876 in Ostpreußen geborene und von 1880 bis 1898 benutzte Traventhaler Landbeschäler Midas v. Mont Avron - Fritter. Er zeugte in seinem ersten Deckjahr auf der Station Haselau in den Elbmarschen den Privathengst Midas (geb. 1881), der auf der Provinzial-Tierschau in Kiel 1886 den I. Preis erhielt, also in dem Jahre, in dem sein Sohn Adjutant geboren wurde, der dann eine der drei Haupthengstlinien der Holsteiner Zucht begründete. Zu dem Ostpreußen Midas als dem Gründerhengst aber ist zu sagen, daß seine Nachfahren in den alten Stutenstämmen der Holsteiner Marschen wurzeln.

In seinem Gestütsbericht für das Jahr 1868 betonte Gestütsdirektor Beck, daß die Pferdezucht vorzugsweise auf den schweren

Marschböden Holsteins betrieben wird. Dort nun wurde 1879, also im Jahre vor der Stationierung des Ostpreußen Midas, beanstandet, daß die bereitgestellten Gestütshengste nicht gut, nicht edel genug sind, und so wurde in einer Denkschrift des Schleswig-Holsteinischen Landwirtschaftlichen Generalvereins, des Vorläufers der 1896 gebildeten Landwirtschaftskammer, die Bitte ausgesprochen, einen möglichst starken edlen Hengst ganz reiner Rasse — Englisch Vollblut oder Orientale — aufzustellen mit der Bestimmung, nur streng gekörte Stuten zu decken. Um dem Begehren nach einheimischen, zu den Stutenstämmen passenden Hengsten zu entsprechen, bildete sich daselbst 1886 der Hengstverein Holsatia. Ihm war die Gründung der Pferdezuchtvereine in der Kremper Marsch (1883) und in der Seestermüher-Haseldorfer Marsch (1885) vorangegangen, die sich mit denen in Norder-Dithmarschen (gegr. 1887), Süder-Dithmarschen (1888) und der Wilster Marsch (1889) im Jahre 1891 zum Verband der Pferdezuchtvereine in den Holsteinischen Marschen vereinigten. Als Aufgabe stellte sich dieser Verband, der nun mit allem Ernst eine systematische, planvolle Aufbauarbeit begann, die Erhaltung der alten Stutenstämme in der Züchtung eines edlen, kräftigen Wagenpferdes mit starken Knochen und hohen räumenden Gängen, welches gleichzeitig möglichst die Eigenschaften eines schweren Reitpferdes besitzt. Diese Aufbauarbeit erhielt ihr Fundament bereits im Jahre 1886 mit der Herausgabe des 1. Bandes des Holsteinischen Gestütbuches, das heute in seinem 17. Bande vorliegt.

Diese aus bäuerlicher Initiative begonnene und ebenso fortgeführte Züchterarbeit hätte die Veranlassung dazu geben können, daß von nun an Hengste für das Landgestüt in größerer Zahl auch aus landeseigenen Zuchtstämmen gekauft wurden, zumal der große Erfolg, den die beiden Gründervereine Kremper Marsch und Seestermüher-Haseldorfer Marsch mit Zuchtpferden des schweren und auch des leichten Reit- und Wagenschlages auf der Provinzial-Tierschau in Kiel 1886 errangen, die Auffassung bekräftigte, daß nun ein einheitliches Zuchtziel für ganz Holstein aufzustellen und dieses an das der Elbmarschen anzulehnen wäre. Unterstrichen wurde dies durch weitere Erfolge auf den drei ersten DLG-Ausstellungen in Frankfurt/Main 1887, Breslau 1888 und vor allem Magdeburg 1889, wo 10 dreijährige Holsteiner Stuten den I. Sammlungspreis vor einer ebenfalls hervorragenden Stutenkollektion aus dem Lande Kehdingen in Hannover davontrugen. Aber auch trotz der Erfolge, die Züchter des Holsteiner Marschpferdes mit 4 I., 5 II. und 9 weiteren Preisen auf der Allgemeinen Deutschen Pferdeausstellung in Berlin 1889 errangen, wo überdies die ausgestellten Holsteiner Remonten an Ort und Stelle verkauft wurden, und trotz der den Pferden dieser Zucht auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1900 zuerkannten 4 Goldenen, 2 Silbernen und 2 Bronzenen Medaillen blieb die Preußische Gestütverwaltung bei dem bisherigen Verfahren, die Hengste für das Landgestüt Traventhal nahezu ausschließlich aus landfremden Zuchtstämmen anzukaufen. Die ungenügende Bereitstellung von Gestütshengsten aus Holsteiner Blutlinien veranlaßte daher schon im Jahre 1897 den Marschverband, eigene Beschäler zu halten, um einer planmäßigen Züchtung mit den



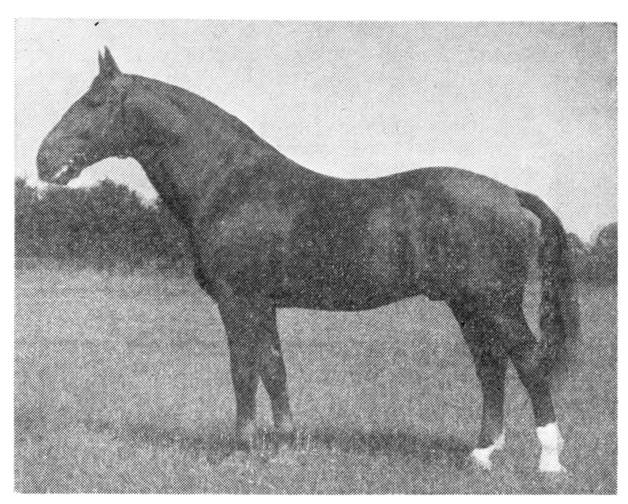
Holsteiner Warmbluthengst Lorenzo I
Schimmel, geb. 1930 v. Lorenz (v. Albrecht)
Landbeschäler 1933—1951

jahrzehntealten Stutenstämmen sicher zu sein. Doch wurden bis etwa 1916 auch im dortigen Gebiet noch vereinzelt Landbeschäler aufgestellt.

Im gleichen Jahre 1897 wurde gewissermaßen unter der Schirmherrschaft des Landgestüts der Verband der Pferdezuchtvereine in den Schleswig-Holsteinischen Geestlanden gegründet und dabei die Stammregister der ihm angeschlossenen 9 Vereine zu einem Stutbuch zusammengefaßt, dessen erster und einziger Band im Jahre 1924 erschien. Das Zuchtziel dieses Verbandes entsprach dem Hengstbestand des Landgestüts.

Beide Verbände, der Marschverband und der Geestverband, bestanden jeder für sich bis Ende 1934. Mit ihrem unter dem 1. Januar 1935 vollzogenen Zusammenschluß zum Verband der Züchter des Holsteiner Pferdes begann eine neue Periode der Warmblutzucht Schleswig-Holsteins.

Was das Landgestüt betrifft, so ist es aus größerer Sicht nur zu bedauern, daß die Preußische Gestütverwaltung mit dem Beginn einer planvollen Züchtung des Holsteiner Marschpferdes nicht allmählich dazu überging, derart gezogene, in alten Stutenstämmen fest fundierte Hengste für das Gestüt anzukaufen und so zu einem um etwa 40 Jahre früheren Zeitpunkt eine Vereinheitlichung des Hengstbestandes auf landeseigener Grundlage herbeizuführen. Das wurde erst mit den Jahren 1926/27 möglich, als sich der Elmshorner Verband, der seit 1924 den Namen „Verband der Züchter des Holsteiner Pferdes“ führte, aus einer finanziellen Notlage heraus gezwungen sah, seine eigene Hengsthaltung aufzugeben und die noch vorhandenen 72 Hengste durch

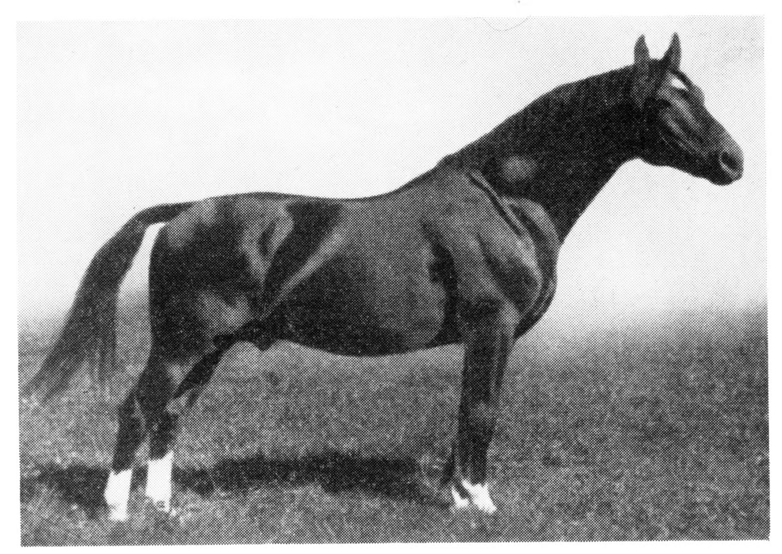


Holsteiner Warmbluthengst Fangball
Fuchs, geb. 1946 v. Fanal (v. Favorit)
Landbeschäler 1949—1960

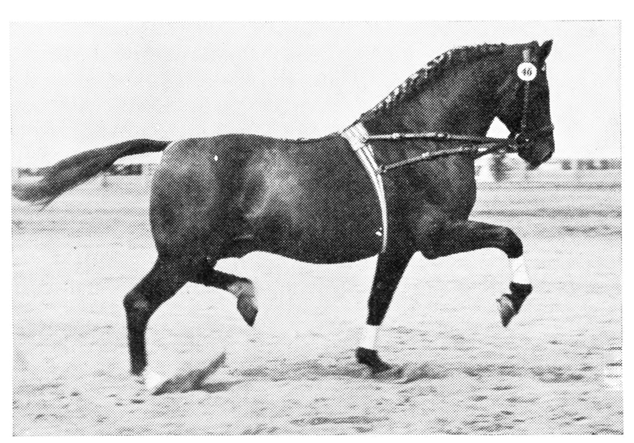
Verkauf dem Landgestüt zu übereignen. Über diesen Entschluß des Verbandes lesen wir in dessen Geschäftsbericht für 1926 folgendes:

„Mit der Verstaatlichung seiner Hengste wird der Verband die bisherigen Wege seiner Hengsthaltung verlassen. Die Hengste bleiben aber der Holsteiner Zucht erhalten und kehren von Traventhal aus wieder auf ihre alten Deckstationen zurück, um dort wie bisher für die Verbesserung der Zucht des Holsteiner Pferdes zu wirken. Die Haltung der Hengste im Landgestüt aber wird eine gesündere und bessere sein, als es bisher bei uns auf den Stationen der Fall war. Das bringt eine bessere Vererbung, kräftigere Fohlen und wird zur Verstärkung der Zucht beitragen. Die Zucht eines stärkeren — nicht größeren — Pferdes ist erstrebenswert, sowohl für die Landwirtschaft als auch für die Remontierungskommission. Die höheren Preise, die das Landgestüt für die jungen Hengste zahlt, werden die Züchter anspornen, die Hengstfohlen noch besser aufzuziehen als bisher, was ebenfalls auf die Verstärkung und Verbesserung der Zucht von Einfluß sein wird. Mit seinem geschulten Personal kann das Landgestüt mit den kräftigen, gängigen Hengsten eine wirkungsvollere Reklame für das Holsteiner Pferd machen, als es der Verband mit seinen beschränkten Mitteln konnte, was fördernd auf den Absatz des Holsteiner Pferdes sein muß. Andererseits haben die Züchter die Benutzung der Hengste für ein erheblich niedrigeres Deckgeld, als was sie bisher dem Verband gezahlt haben.“

Die künftige Entwicklung der Holsteiner Zucht sollte den Ausführungen dieses Geschäftsberichtes recht geben. Die gesündere und bessere



Holsteiner Warmbluthengst Loretto
Braun, geb. 1932 v. Lorbeer (v. Elegant)
Landbeschäler 1935—1947



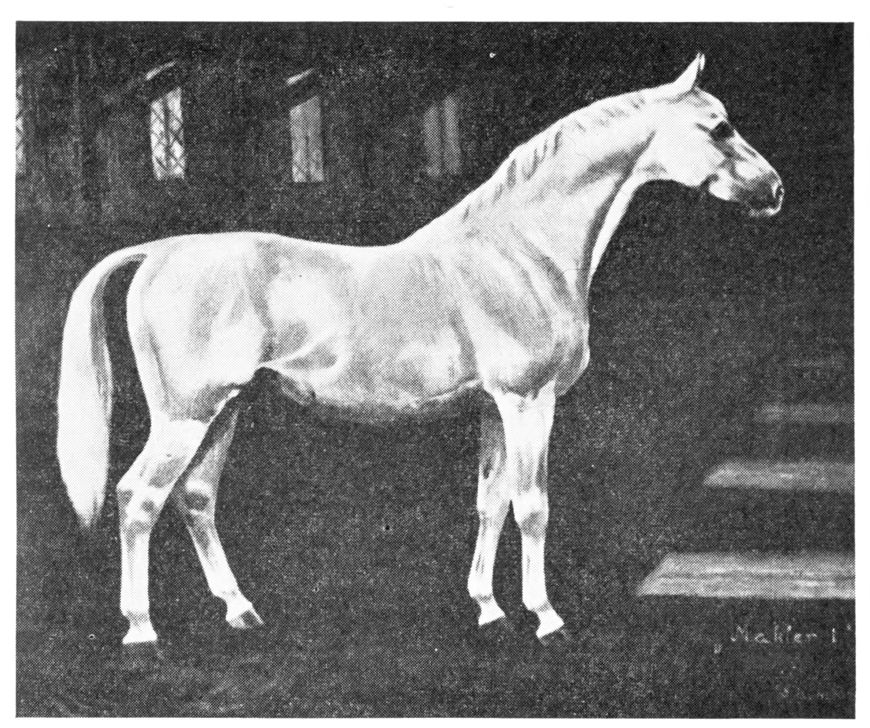
Holsteiner Warmbluthengst Lopshorn
Braun, geb. 1937 v. Loretto (v. Lorbeer)
Landbeschäler 1940—1953

Haltung der Hengste im Landgestüt erhöhte ihre Vererbungskraft, und so wuchsen aus den Hauptlinien des Achill, des Adjutant und des Ethelbert neue, breit verästelte Zweige heraus. Von den damals übernommenen Hengsten waren es im besonderen Tobias und seine Söhne Albrecht, Favorit und First aus der Achill-Linie, Meisterschuß und Nennwert aus der Adjutant-Linie und Lorbeer, Mackensen, Nordhäuser sowie Heintze aus der Ethelbert-Linie, die mit einer Vielzahl von Söhnen und weiteren Nachfahren geradezu eigene Linien begründeten. Bewährte Vererber und bekannte Ausstellungshengste standen von nun an in den Ställen des Landgestüts. Wenige Namen mögen genügen, um das sich nach 1928 aus landeseigener Zucht entwickelnde Bild des Landgestüts zu umreißen.

In der Achill-Linie lieferte Albrecht v. Tobias in seinem 1930 geborenen Enkel Lorenzo I den besten Warmbluthengst der Reichsnährstandsausstellung 1936 in Frankfurt/Main, jenen Schimmel, der durch den enormen Schwung seiner Bewegung über die Grenzen des Landes hinaus bekannt wurde. Der Tobias-Sohn Favorit stellte in dem 1934 geborenen Fuchs Fanal denjenigen Repräsentanten seiner großen Linie, der bis zur Gegenwart mit Söhnen, Enkeln und einem Urenkel im Landgestüt vertreten war, in diesem Hengst Fanal aber zugleich den Vater der so erfolgreichen Springpferde Baden und Original-Holsatia. Zahlreiche Landbeschäler brachten des weiteren die Favorit-Söhne Fafnir, Falke, Mirza und Neidhard, sowie der Tobias-Sohn First. Und auch der Vater des weltberühmten Springpferdes Meteor, der 1933 geborene Diskus v. Diamant, gehört zu einem Zweig der Achill-Linie.

In der Adjutant-Linie war es der vom Verband übernommene Schiller-Sohn Meisterschuss, ein Hengst im Typ des unerhört harten Leistungspferdes, der dem Landgestüt eine Vielzahl von Söhnen, Enkeln und Urenkeln stellte. In gleicher Weise konnte der 1927 geborene Nennwert-Sohn Nenndorf sich bis in die 4. Generation fortpflanzen. Auf Grund der Modifizierung des Holsteiner Typs kam diese Linie allmählich ins Hintertreffen, so daß sie zuletzt keine Landbeschäler mehr aufweisen konnte.

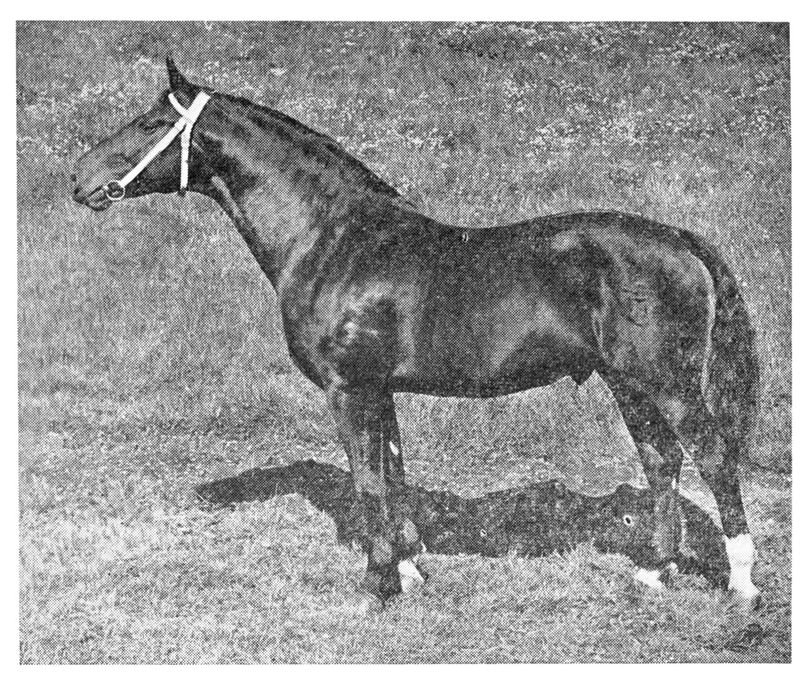
Größte Linie bis auf den heutigen Tag ist die des Ethelbert, der ein Sohn des Vollblüters St. Fagans xx war. Sein Enkel Elegant lieferte in Lorbeer, Mackensen und Nordhäuser, sein Enkel Weidmann über Heinz in dessen Sohn Heintze Vererber größter Bedeutung. Lorbeers berühmtester Sohn ist der 1932 geborene Loretto. Obwohl er immer nur auf der Station Haselau gestanden hat, ging sein Einfluß weit über diesen Bezirk hinaus und hat sich im besonderen durch die Blutkombination Loretto—Heidelberg auf die ganze Zucht erstreckt. Von seinen 26 Söhnen wurden 19 Landbeschäler. Es sind herrliche Pferde mit unvergleichlichem Adel und einer Schwungkraft des Ganges, die immer wieder entzückt und die Pferde in der Bewegung wachsen läßt. Durch seinen erfolgreichsten Sohn Lotos hat er seine Linie vor allem über Logarithmus und dessen Sohn Gaugraf bis in die Gegenwart fortführen können. Weitere



Holsteiner Warmbluthengst Makler I
Schimmel, geb. 1929 v. Mackensen (v. Elegant)
Landbeschäler 1932—1951
Nach einem Ölgemälde von Prof. Kühlbrandt

gute Söhne des Loretto sind Lothringer, Lopshorn und Lohengrin, von denen letzterer noch 1960 im Alter von 22 Jahren eine Deckstation im Lande bezog, ein Beweis für seine Wertschätzung, die sich auch auf seinen imposanten Sohn Lohgerber übertrug. Auch Lorettos Halbbruder Lortzing v. Lorbeer bewährte sich als Lieferant von Landbeschälern, unter denen Galan der Vater des bekannten Springpferdes Godewind wurde.

Aus der gleichen Hengstlinie stellte der Schimmel Mackensen v. Elegant in Makler I denjenigen Hengst, der dazu berufen war, dem Landgestüt eine Reihe wertvoller Beschäler zu geben. Ihrer aller bekanntester ist der die braune Farbe tragende, 1949 geborene Marder, der als bester Warmbluthengst der DLG-Ausstellungen München 1955 und Frankfurt/Main 1959 mit dem Siegerpreis ausgezeichnet wurde. — Während die Linie des Nordhäuser auf Grund mancher Mängel seiner großen Nachkommenschaft im Landgestüt zuletzt nicht mehr vertreten war,



Holsteiner Warmbluthengst Marder
Braun, geb. 1949 v. Makler I (v. Mackensen)
Landbeschäler 1952—1960

hat sich die des Heintze über zahlreiche Söhne, Enkel und Urenkel fortführen lassen. Dies verdankt sie vor allem den Heintze-Söhnen Heidekrug, Heimburg, Heinitz und Heino. Von ihnen stellte Heimburg den vorzüglichen Vererber Heidelberg, dessen Nachzuchtsammlungen von den DLG-Ausstellungen in Hamburg 1951, Hannover 1956 und Köln 1960 mit I. Preisen heimkehrten. Aus der Linie des Heintze stammen u. a. auch die bekannten Leistungspferde Orient und Aar.

Mit diesem Wachsen und Blühen der alten Holsteiner Hengstlinien gewann nicht nur das Landgestüt, sondern auch das Kernzuchtgebiet des Holsteiner Pferdes seinen überragenden Einfluß auf das ganze Land, was sich im Jahre 1949, in dem das Landgestüt auf ein 75jähriges Bestehen in Traventhal zurückblickte, darin offenbarte, daß von den 211 für die Holsteiner Warmblutzucht aufgestellten Landbeschälern 203 sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits rein Holsteiner Abstammung waren, Damals gehörten 53 Hengste zur Hauptlinie des Achill, 31 zu der des Adjutant und 119 zu der des Ethelbert. Über diese 203 Hengste hinaus standen 2 Hengste mütterlicherseits auf Holsteiner Stutenstämmen, wäh-

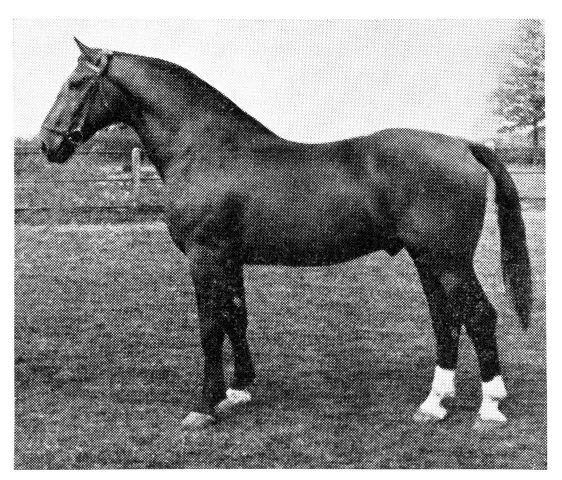


Holsteiner Warmbluthengst Heimburg
Braun, geb. 1935 v. Heintze (v. Heinz)
Landbeschäler 1938—1953

rend von den restlichen 6 Hengsten 5 Hannoveraner und 1 Vollblüter waren.

Die Leistung des Landgestüts fand ihren Ausdruck aber nicht nur in der Bereitstellung hochwertiger Vererberhengste, sondern in ebenso hohem Maße in der Lieferung hervorragender Zuchtstuten. Deren alte und weit verzweigte, von der Züchterschaft des Holsteiner Verbandes sorgsam gepflegte Stämme erfuhren solchermaßen ihre Fortführung durch hochwertige junge Stuten, ohne die jede Zucht einer hoffnungslosen Zukunft entgegengeht. Wenn die Züchter sich auch des Wertes ihrer Stuten in Bezug auf Körperform und Vererbung bewußt sind, so gibt ihnen doch Brief und Siegel dafür deren Wertung auf höherer Ebene, wie sie durch die Wanderausstellungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft gegeben ist. Lassen wir hierzu die Erfolge sprechen, die der Verband mit seinen Zuchtpferden — Stuten und Hengsten — auf den von ihm nach dem Kriege beschickten 6 DLG-Ausstellungen errungen hat.

In Hamburg 1951, Köln 1953, München 1955, Hannover 1956, Frankfurt/Main 1959 und Köln 1960 kam die Holsteiner Zucht zu 3 Siegerpreisen, 37 I., 23 II. und 6. III. Preisen, also zu insgesamt 69 Auszeichnungen. An den Siegerpreisen und I. Preisen sind 6 Hengste und 23 Stuten beteiligt, die bis auf 2 Ausnahmen sowohl als Vater wie als Großväter väterlicher- und mütterlicherseits einen Landbeschäler führen. In männlicher Linie gehen dabei zurück auf den Landbeschäler Makler I v. Mackensen die Landbeschäler Matador und Marder, sowie 4 Zuchtstuten. Marder erhielt, wie bereits erwähnt, in München und Frankfurt den Siegerpreis als bester Warmbluthengst, in Frankfurt außerdem den I. Preis für seine Nachzuchtsammlung. Auf den Land-



Holsteiner Warmbluthengst Heidelberg
Braun, geb. 1941 v. Heimburg (v. Heintze)
Landbeschäler 1944—1960



Holsteiner Warmblutstute Piave
Hellbraun, geb. 1956 v. Heidelberg (v. Heimburg)
Ia-Preis DLG-Ausstellung Frankfurt 1960

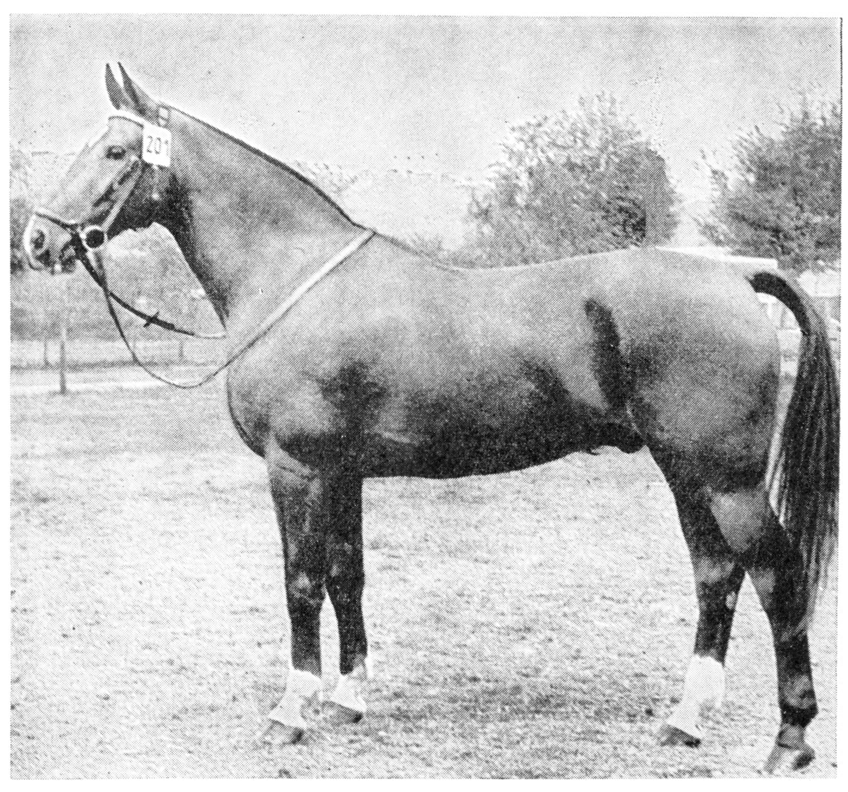
beschäler Heintze v. Heinz führen zurück über den Landbeschäler Heimburg die Landbeschäler Heidelberg, Helios und Helikon, sowie 6 Zuchtstuten, über den Landbeschäler Heidekrug der Privathengst Heidefreund I und 1 Zuchtstute. Heidelberg gewann in Hamburg, Hannover und Köln 1960 den I. Preis für seine Nachzuchtsammlung. Der Landbeschäler Loretto v. Lorbeer präsentierte aus seiner weit verzweigten Linie den Landbeschäler Galapeter I und 6 Zuchtstuten, unter diesen in Luzerne v. Lossberg III die Sieger-Warmblutstute von Hannover; als Tochter des Landbeschälers Lortzing v. Lorbeer gehört 1 Zuchtstute zu den I. Preisträgern. Zu ihnen rechnen schließlich noch 6 Zuchtstuten aus anderen Linien.

Zeugt die Erstarkung der Holsteiner Hengstlinien und die am Beispiel der DLG-Ausstellungen erläuterte Lieferung bestbewerteter Zuchtstuten für die Leistung des Landgestüts, so zeigt sich diese doch noch auf einem anderen Gebiet, und das ist der Turniersport. Erinnern wir uns an dieser Stelle aus den Jahren vor dem letzten Kriege nur der Namen zweier Springpferde, die immer in der Spitzengruppe standen, der Stute Nordland, geb. 1927 v. Nutzniesser und der Stute Bianka, geb. 1928 v. Tobias, und fügen wir ihnen diejenigen Nachkommen von Landbeschälern an, die in der Zeit von 1948 bis 1959 insgesamt 20 000,— DM und mehr an Geldpreisen gewonnen haben. Es sind der Reihe nach die folgenden:

Pferde	geb.	Vater	Jahre	Gewinnsumme
Meteor	1943	Diskus	50 — 59	157 129,—
Godewind	1950	Galan	55 — 59	62 520,—
Nico	1948	Mahdi II	53 — 59	46 254,—
Orient	1944	Heino	48 — 59	40 295,—
Retina	1952	Ramzes	57 — 59	33 636,—
Brokat	1946	Lux	50 — 59	31 818,—
Baden	1943	Fanal	49 — 56	30 609,—
Konus	1940	Kohinoor ox	48 — 56	30 456,—
Titan	1946	Lornsen	51 — 59	29 765,—
Aar	1945	Heissa	50 — 59	29 280,—
Astor	1942	Lorbeerblatt	48 — 59	27 254,—
Tabitha	1943	Meisterläufer I	52 — 58	23 314,—

Diesen 12 Pferden schließen sich weitere 20 Nachkommen von Landbeschälern bis mindestens 10 000,— DM an. Allein die Gewinnsumme dieser 32 Pferde beläuft sich auf insgesamt 841 113,— DM. Sieger im Deutschen Spring-Derby waren an Nachkommen von Landbeschälern: 1949 Fenek v. Fasan; 1951 Meteor v. Diskus; 1954 Diamant v. Diskus; 1959 Retina v. Ramzes.

Aber auch als Wagenpferde haben Nachkommen von Landbeschälern Siege in Spitzenprüfungen davongetragen. Nehmen wir hier als Beispiel das Deutsche Fahr-Derby, die schwerste Prüfung des deutschen Fahrsports. In den 11 Jahren seines Bestehens wurde dieses 6 Teil-



Meteor, der berühmte Sproß eines Traventhaler Landbeschälers
Brauner Wallach, geb. 1943 v. Diskus (v. Diamant). Ein Bild aus dem Buch seines Reiters Fritz Thiedemann „Mein Freund Meteor".

prüfungen umfassende Derby bis auf zweimal stets von Holsteiner Viererzügen gewonnen. An diesen 9 Siegen sind 18 Pferde, davon 6 Pferde mehrmals beteiligt. Alle diese 18 Pferde stammen von Landbeschälern ab, unter ihnen allein 4 Töchter, 4 Enkel und 1 Urenkel von dem berühmten Vererber Loretto. Von den 18 Siegerpferden des Fahr-Derbys stehen 6 Pferde (*) zudem in der nachfolgenden Liste der 13 mit einer Ausnahme von Landbeschälern abstammenden Holsteiner Wagenpferde, die von 1951 bis 1959 an Geldpreisen 5 000,— DM und mehr gewonnen haben.

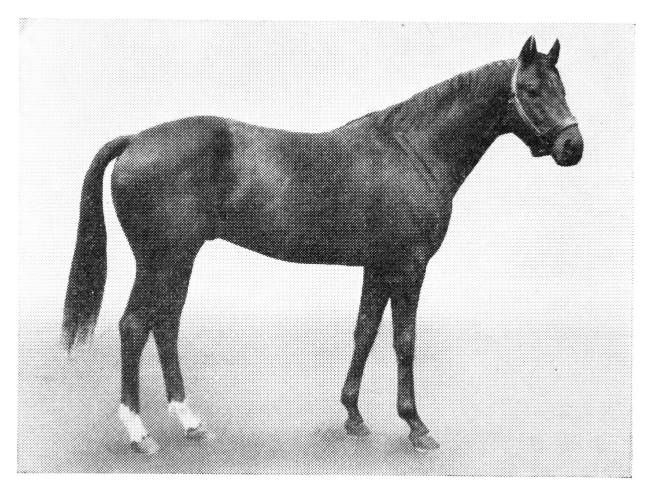


Vier Söhne von Traventhaler Landbeschälern
und zwar Achat, Astor, Harras, Ingo, bilden diesen Viererzug von
Franz Lage, Wetterade, der mit seinen Holsteiner Wagenpferden
bisher 6 Siege im Deutschen Fahr-Derby errang.

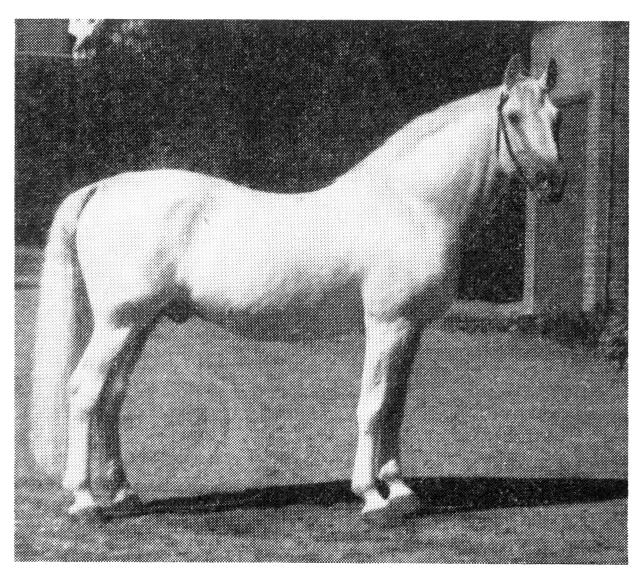
Pferde	geb.	Vater	Jahre	Gewinnsumme
Aar	1946	Trebonius xx	51 — 59	13 630,—
Lord	1946	Norddeich	51 — 59	10 707,—
Harras *	1945	Heidekönig	51 — 59	9 135,—
Heidi	1944	Heissa	54 — 59	8 629,—
Ingo *	1946	Figaro	53 — 59	8 172,—
Achat	1948	Fant II	54 — 59	8 022,—
Astor *	1947	Falkner	52 — 59	7 580,—
Heiner	1948	Heidjer PB.	53 — 59	7 542,—
Aal	1947	Lichtblick	51 — 58	7 357,—
Aab II *	1945	Loretto	51 — 59	7 263,—
Aa *	1947	Logenschliesser	51 — 59	6 864,—
Hassan	1945	Fabius	51 — 59	6 342,—
Achat *	1949	Gamberg	54 — 59	5 284,—

Mit der Bereitstellung hervorragender Vererber und der dadurch ermöglichten Züchtung hochwertiger Mutterstuten und erfolgreicher Turnierpferde hat sich das Landgestüt Traventhal seit 1928 mit unvergänglichen Lettern in die Geschichte der Holsteiner Zucht eingeschrieben. Bestimmte in früherer Zeit der Bedarf der Landwirtschaft und des Heeres die Besetzung und Ergänzung des Landgestüts und war man dabei der Meinung, daß Hengste der hannoverschen Zucht sich am besten zur Erzeugung von Heeresremonten eigneten, diese Hengste daher nur allmählich verringert wurden und erst nach 1939 unter die Zahl 12 absanken, so änderte sich diese Auffassung im Laufe der Zeit. Dafür spricht, daß von 1925 bis 1939 allein über die Reit- und Fahrschule Elmshorn als Verkaufsorgan des Verbandes der Züchter des Holsteiner Pferdes 1 540 Holsteiner Remonten und zum Teil auch volljährige Pferde für das Heer angekauft wurden und daß sich diese Ankäufe bis Kriegsende fortsetzten. Als starkes und robustes Wirtschaftspferd entsprach der Holsteiner dabei den Wünschen des Heeres nach einem Artilleriestangenpferd und einem Pferde für die vielseitigen Verwendungszwecke bei der Infanterie.

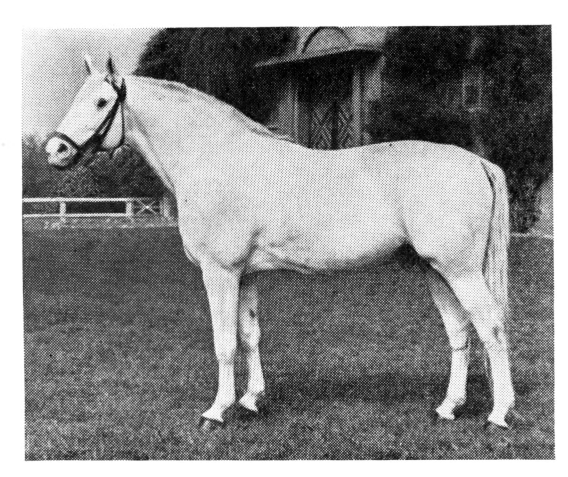
Die Remontierung des Heeres hörte bei Wiederherstellung der Wehrmacht mit deren Motorisierung auf, und die überaus starke Motorisierung der Landwirtschaft Schleswig-Holsteins verdrängte das Pferd immer mehr von den Höfen. Im Zuge dieser Entwicklung weicht die Warmblutzucht weitgehend auf das Gebiet des Turniersports aus, was dazu führte, daß seit mehreren Jahren auch wieder Edelhengste anderer Warmblutrassen und Vollbluthengste ihren Einzug ins Landgestüt hielten, um mit ihren Produkten dem Begehr nach modern gezogenen Leistungspferden zu entsprechen. Bezüglich der Verwendung solcher Hengste im Landgestüt kann man drei Perioden unterscheiden. Von 1866 bis 1926 deckten insgesamt 13 Vollbluthengste, von denen nur Der Blaue Vogel xx eine 15jährige Benutzung nachweisen kann und mit solcher in die zweite Periode hineinreicht, wobei bemerkenswert ist, daß dieser Hengst in der Stute Thula die Mutter der berühmten Holsteinerin Tora, der Olympia-Siegerin von 1936, brachte. In der zweiten Periode, die von 1927 bis 1949 anzusetzen ist, finden sich 8 weitere Vollbluthengste, unter ihnen mit langjähriger Verwendung Feuergeist xx (17 J.), Trebonius xx (16), Theoderich xx (14) und der Araber Kohinoor ox (10 Jahre). Die dritte Periode beginnt mit dem Jahre 1950, in welchem als erster der Vollbluthengst Wanderfalk xx eine Box im Landgestüt bezog und bis zur Auflösung des Gestüts innehatte. Ihm folgten die Vollblüter Slavkov xx (1951—54), Gauner xx, der nach einjähriger Benutzung 1954 einging, Anblick xx (1954—60), Alabaster xx (1955—56), Frivol xx (1955—60), Reinald xx (1957—60) und Waldenser xx (1960). Von den 17 Vollbluthengsten der zweiten und dritten Periode haben sich Alabaster xx als Vater zweier Landbeschäler, Trebonius xx durch Lieferung hervorragender Springpferde und Wanderfalk xx, dieser durch solche bestveranlagter Dressurpferde und durch einen recht guten Sohn, den Landbeschäler Waldjunker, einen Namen gemacht.



Deutscher Vollbluthengst Trebonius xx
Dunkelbraun, geb. 1926 v. Dark Ronald xx oder Herold xx
Landbeschäler 1930—1945



Holsteiner Warmbluthengst Kalif
Schimmel, geb. 1946 v. Kadi VII (v. Kadi ox)
Landbeschäler 1950—1960



Anglo-Araber Halbbluthengst Ramzes
Schimmel, geb. Polen 1937 v. Rittersporn xx
Landbeschäler 1951 und 1952
Der Hengst steht im Besitz von Frhr. v. Nagel, Vornholz



Schwedischer Warmbluthengst Herrscher
Braun, geb. 1952 v. Heristal (Trak. v. Hyperion)
Landbeschäler 1955—1960

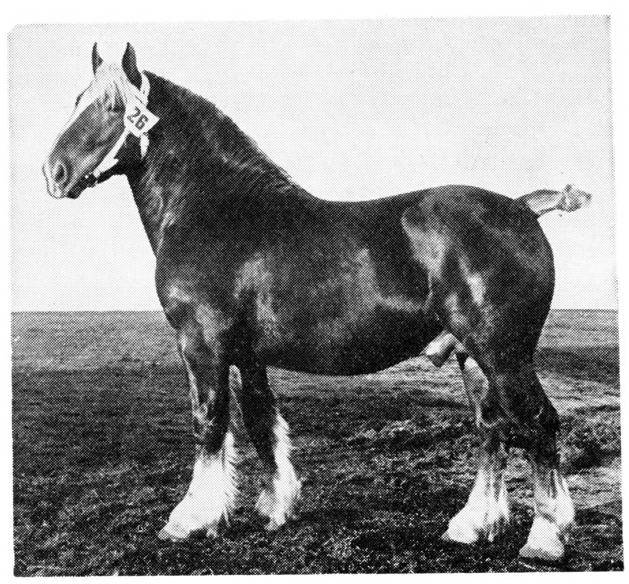
Eine besondere Stellung nahm der Anglo-Arabische Halbbluthengst Ramzes ein, der in den Jahren 1951 und 1952 vom Landgestüt auf der Station Neuendorf aufgestellt wurde. Aus diesen beiden Deckperioden sind bisher 10 Holsteiner Turnierpferde in Erscheinung getreten, die bis 31. März 1960 mit einer Gesamtgewinnsumme von 62 561,— DM zu Buch stehen. Sie werden angeführt von Fritz Thiedemanns Schimmelstute Retina, der Siegerin im Deutschen Spring-Derby 1959, gefolgt von Ramona, die in diesem Spring-Derby unter A. Schockemöhle Zweite war, sowie von Romanus, der unter H. G. Winkler zu großen Erfolgen kam.

Von grundsätzlicher Bedeutung, und darauf hat auch das Landgestüt stets Bedacht genommen, ist es, daß die Einkreuzung von Vollbluthengsten die alten bewährten Holsteiner Stutenstämme in ihren Grundfesten nicht erschüttern darf, da die Zucht sonst ihre Bodenständigkeit verliert und damit vor noch größeren Schwierigkeiten steht, als ihr schon jetzt durch die Verringerung ihres Bestandes an Gestütbuchstuten aufgebürdet sind.

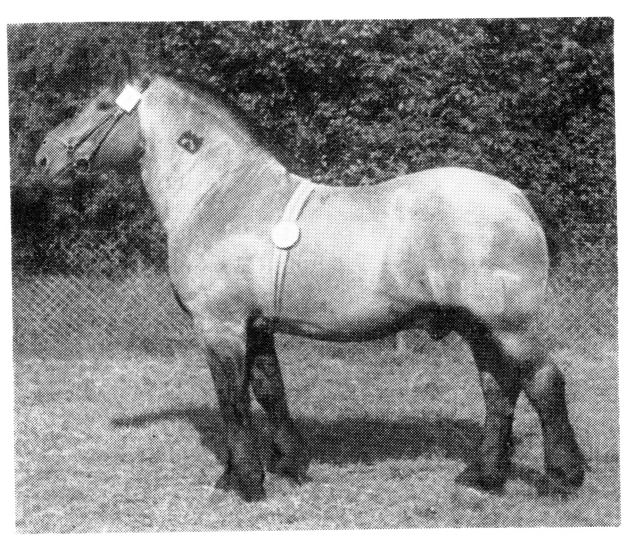
Zu den vorgenannten Gestütshengsten traten ab 1946 eine Reihe von Edelhengsten Trakehner Abstammung, die von der Gestütsleitung im besonderen zur Bedeckung der mit den Hengsten nach Schleswig-Holstein verschlagenen Flüchtlingsstuten aufgestellt wurden, wobei mit den Jahren ein Teil derselben auch für die Holsteiner Zucht anerkannt wurde. Ihnen ist als von einem Trakehner Hengst abstammend der in Schweden gezogene Landbeschäler Herrscher zuzurechnen, der die beiden Spitzenhengste der Hengstkörung 1959 in Elmshorn stellte, von denen der eine in die Schweiz, der andere ins Landgestüt ging.

Mit der Verwendung von Vollblut- und anderen Edelhengsten verfolgte das Landgestüt neben der Erzeugung von Turnierpferden vor allem das Ziel, neue Hengstlinien zu begründen, da die enge Verflechtung der alten Holsteiner Linien eine Erfolg versprechende Paarung immer schwieriger macht. Hierfür wurden auch einige Hengste hannoverscher Blutführung gehalten.

Für die übrigen Zuchten in Schleswig-Holstein hat das Landgestüt keine besondere Bedeutung erlangt, da deren Hengsthaltung seit jeher überwiegend in privater und genossenschaftlicher Hand liegt. Schleswiger Kaltbluthengste deckten von 1898 bis 1907, dann von 1939 bis 1945 und zuletzt seit 1954 auf staatlichen Stationen, wobei sie 1959 mit 18 Hengsten ihren höchsten Stand erreichten. Söhne von Landbeschälern dieser heimischen Kaltblutrasse wurden im Landgestüt nicht eingestellt. Gleiches trifft für die Rheinisch-Deutschen Kaltbluthengste zu, die im Jahre 1951 mit 14 Vertretern ihre Höchstzahl verzeichneten. Sie wurden ab 1946 zunächst nur in dem früheren Warmblut-Schutzgebiet der Kreise Pinneberg und Steinburg zur Zucht mit Kaltblutstuten verwandt, um so unter staatlicher Kontrolle das Hochzuchtgebiet des Holsteiner Pferdes vor unerwünschten Paarungen zu schützen, fanden später aber auch in anderen Gebieten Aufstellung. Neben diesen Kaltbluthengsten wurden seit 1953 auch einige Norweger Fjordhengste gehalten, um dem Begehr nach praktischen Kleinpferden für die entstandenen Siedlungen zu entsprechen.



Schleswiger Kaltbluthengst Rheingold
Fuchs, geb. 1954 v. Minister (v. Harro)
Landbeschäler 1957—1960



Rheinisch-Deutscher Kaltbluthengst Kreuzritter
Braunschimmel, geb. Holstein 1948 v. Kreuzer
Landbeschäler 1951—1960

Den Bestand an Landbeschälern in den letzten 30 Jahren und die Zahl der von ihnen gedeckten Stuten zeigt die folgende Nachweisung:

Bestand an Landbeschälern in den Jahren 1931 bis 1960

Jahr	Warmbluthengste			Edelhengste			Kaltblut-H.				
	Holst.	Hann.	Schwed.	Engl. Vollbl.	Arab. Abstg.	Trak. Abstg.	Schlesw.	Rh.-D.	Norw. Fjordh.	Hengste gesamt	gedeckte Stuten
1931	72	43		4						119	4 824
1932	78	37		5						120	4 805
1933	84	33		3						120	7 677
1934	85	35		3						133	9 949
1935	106	35		3						144	12 080
1936	117	33		3	1					154	13 681
1937	130	29		3	1					163	13 785
1938	150	19		3	1			1		174	14 608
1939	163	18		3	1		3	1		189	14 732
1940	182	11		3	1		3	1		201	15 539
1941	191	5		3	1		3	1		204	15 486
1942	192	5		2	1		3			203	17 360
1943	193	5		2	1		7			208	18 804
1944	201	4		1	1		6			213	19 162
1945	202	6		1	8		6			223	16 947
1946	185	10		1	10	11		6		223	19 732
1947	199	3			1	11		9		223	20 266
1948	204	3				10		10		227	19 863
1949	205	5		1		11		9		231	10 736
1950	170	4		1		11		8		194	6 004
1951	122	3		2	1	10		14		152	5 877
1952	109	3		2	1	8		12		135	5 673
1953	102	1		3		7		11	1	125	3 245
1954	68	1		4		7	3	8	3	94	3 467
1955	64	1	1	3		6	4	8	3	90	3 384
1956	62	1	1	3		6	5	8	3	89	2 550
1957	57		1	4		6	9	6	3	86	3 049
1958	56	1	1	4		5	11	5	3	86	1 988
1959	40	2	1	4		4	18	3	4	76	1 628
1960	34	2	1	4		3	13	2	3	62	1 019



Reitabteilung mit Landbeschälern der Holsteiner Zucht
Hengstparade Traventhal 1955

Die hohe Zahl der Hengste Arabischer Abstammung in den Jahren 1945 und 1946 erklärt sich aus der damals erfolgten Unterbringung polnischer Gestütshengste im Landgestüt.

Die Hengste wurden vom Landgestüt überwiegend im Alter von 2½ Jahren im Herbst auf den Körungen direkt vom Aufzüchter angekauft. Während des Winters wurden sie bei einer die Entwicklung fördernden Fütterung und einer ihrer Jugend angemessenen Gymnastizierung auf ihre erste Stationszeit vorbereitet, die für sie mit 3 Jahren begann. Nach Rückkehr von den Stationen Mitte Juli wurden die Warmbluthengste für die zu absolvierende Leistungsprüfung trainiert, die aus einer Prüfung auf Mindestleistungen im Schritt, Trab und Galopp über insgesamt 2 800 m, einem Geländeritt über 4 km und einer zweifachen Zugleistungsprüfung von insgesamt 24 km bestand. Das Training und die abschließende Prüfung sollten darüber Aufschluß geben, ob der nun 3½jährige Hengst sich nach Temperament und Charakter, Konstitution und Leistung zur weiteren Aufstellung als Beschäler eignet. Ältere Warmbluthengste dagegen gingen unter ihren Gestütwärtern im Herbst die Reitjagden mit.



Holsteiner Warmbluthengst Grant II
Braun, geb. 1952 v. Gaugraf (v. Logarithmus)
Landbeschäler 1955—1960
Hier als Dreijähriger in der Leistungsprüfung
unter Gestütwärter Rohlf

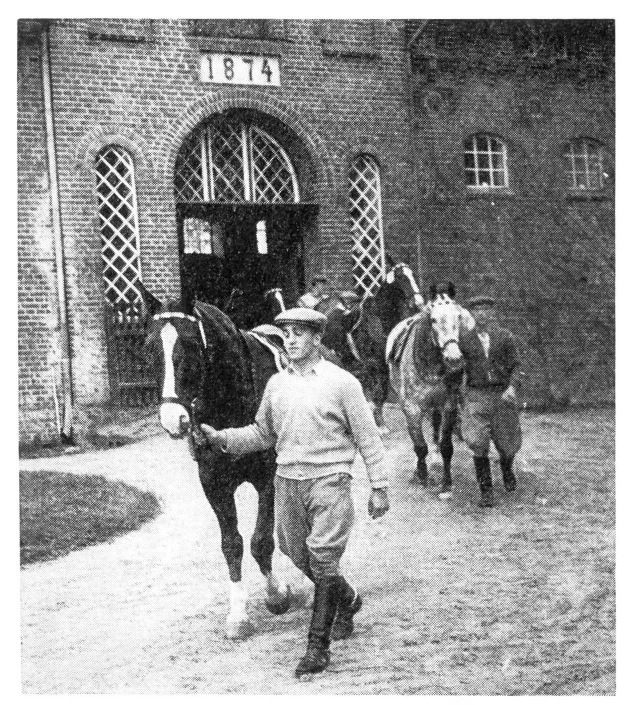
Mit der Veranstaltung von Hengstparaden wurde im Jahre 1920 begonnen. Nach dem zweiten Völkerringen wurden sie im Jahre 1948 wieder aufgenommen. Diese von einem herrlichen Herbsthimmel überstrahlte und von Tausenden besuchte Hengstparade verdient es, hier mit ihrem Programm noch einmal aufgeführt zu werden. Sie wurde eröffnet mit 23 dreijährigen Holsteiner Hengsten an der Hand. Einem Viererzug Füchse folgte der Schimmel Lorenzo I mit 2 Söhnen und 3 Enkeln, sodann nach einem Viererzug Brauner der Fuchs Fanal mit 8 Söhnen und 2 Enkeln. Mit Lorenzo I als Tetenpferd erschienen 8 Hengste im Traberkarren. Nach 4 Hengsten in einer Ungarischen Post führte Heimburg das Lot seiner 7 Söhne und eines Enkels an. Eine Quadrille von 16 Hengsten unter dem Sattel im Trab und Galopp und ein Schimmel-Viererzug schlossen sich an. Mit dem Schimmel Makler I an der Spitze betraten 6 Söhne, 4 Enkel und 3 Urenkel des Mackensen die Bahn. Alsdann zeigten sich 12 dreijährige Hengste unter dem Reiter in einer Remonteabteilung. Den Höhepunkt dieser so stolzen Parade bildete die Linie des Loretto, aus der 22 Hengste, und zwar 14 Söhne, 6 Enkel und 2 Urenkel des großen Vererbers, der im Jahre zuvor eingegangen war, an der Hand vorgeführt wurden. Die Parade schloß mit einer Spring-Abteilung, von



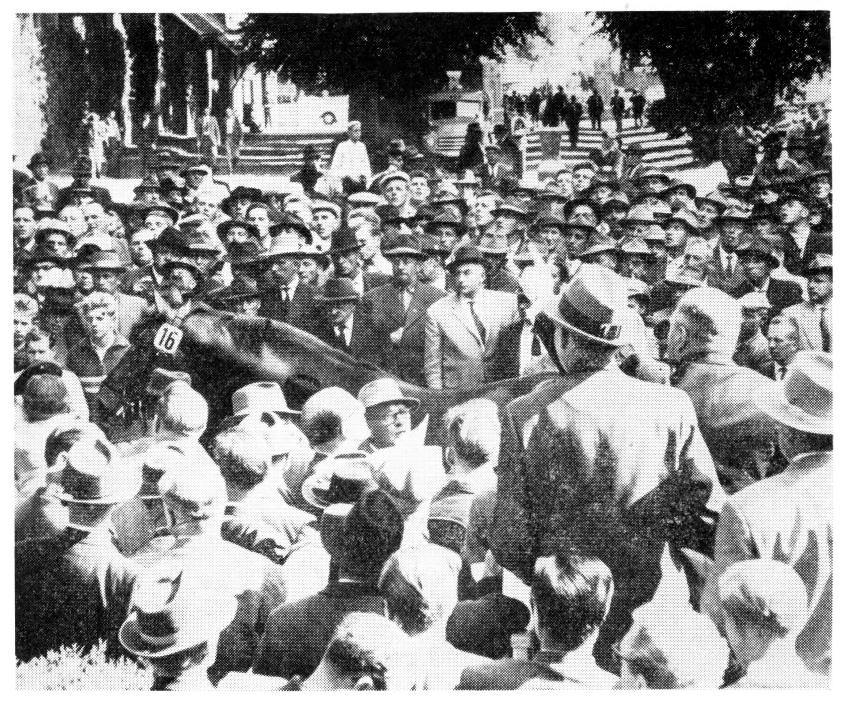
Ein Bild der Erinnerung an die glanzvolle Hengstparade des Landgestüts Traventhal im Jahre 1948
Der Parade-Viererzug mit den Holsteiner Schimmelhengsten Markgraf, Oranje,
Markomanne und Lichtblick, gefahren von Gestütwärter Soltau.

deren 9 Hengsten die Beschäler Heidelberg und Heidekrug bis 1960 noch im Landgestüt standen. — Weitere Hengstparaden folgten 1950, 1952 und letztmalig 1955, doch setzte das Landgestüt sein im Jahre 1949 auf der 1. Landes-Pferdeleistungsschau in Bad Segeberg begonnenes Auftreten in immer neuen eindrucksvollen Schaunummern bis 1959 fort. Außerdem trat es auf anderen großen Pferdeleistungsschauen, auf den Landestierschauen und wiederholt auch auf den DLG-Ausstellungen mit Holsteiner Hengsten wirkungsvoll in Erscheinung.

Um das Jahr 1920 wurden von dem damaligen Landstallmeister auch Lehrgänge im Landgestüt eingeführt, in denen bei viermonatiger Dauer alljährlich 20 bis 30 junge Landleute im Reiten und Fahren und dem sonstigen Dienst am Pferde ausgebildet wurden. Hörten diese Lehrgänge um 1925 auf, so fanden sie doch nach 1948 insofern ihre Fortsetzung, als nunmehr der Landesverband der Reit- und Fahrvereine Schleswig-Holsteins die Anlagen des Landgestüts zur Abhaltung eigener Lehrgänge zur Verfügung gestellt bekam. Das allezeit große Interesse der



Teilnehmer an einem Lehrgang im Landgestüt,
den der Landesverband der Reit- und Fahrvereine
Schleswig-Holsteins durchführte



Die Versteigerung der Landbeschäler am 29. August 1960
Hier der Warmbluthengst Herrscher unter dem Hammer

Züchter an „ihren“ Hengsten und die von Jahr zu Jahr steigenden Erfolge von Holsteiner Pferden im Spring- und Fahrsport aber waren Veranlassung dazu, daß das Landgestüt alljährlich vielen Besuchern nicht nur aus Schleswig-Holstein, sondern auch aus dem weiteren Bundesgebiet und dem Ausland Einblick in seinen so wertvollen Bestand geben durfte.

Mitte Juli des Jahres 1960 hatten die 62 Landbeschäler nach Rückkehr von den Stationen dann zum letzten Male ihre Ställe in Traventhal bezogen. Die Überführung der zur weiteren Zuchtverwendung bestimmten Hengste in die private Hand regelte die Bekanntmachung des Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten vom 28. Juli 1960, welche die Erhaltung der Hengste für Schleswig-Holstein durch Beschränkung des Käuferkreises sicherstellte. Auf der darin für den 29. August angeordneten Versteigerung wurden 52 Hengste zum Verkauf vorgeführt. Erhalten blieben der Holsteiner Warmblutzucht 34 Hengste, unter ihnen 3 Vollblüter, der Trakehner Warmblutzucht 4 Hengste, dabei 1 Vollblüter, der Schleswiger Kaltblutzucht 8, der Rheinisch-Deutschen Kalt-

blutzucht 2 und der Kleinpferdezucht 3 Hengste. Ein Warmbluthengst wurde später verkauft.

Mit der Auflösung des Landgestüts verloren dessen Beamte und Angestellte einen ihnen lieb gewesenen Wirkungskreis. Ihnen allen für ihre oft jahrzehntelange pflichteifrige Tätigkeit im Dienst an der Landespferdezucht zu danken, gebietet die Achtung vor ihrer Leistung.

Das Ansehen der Pferdezucht Schleswig-Holsteins hat durch die Aufgabe des Landgestüts eine schwere Einbuße erlitten. Zu spät werden die Züchter vielleicht einmal erkennen, welch kostbares Gut und Blut sie selber verloren gaben, als sie in ihrer Mehrzahl die Mutterstuten von ihren Höfen verbannten und damit den Landbeschälern ihre Daseinsberechtigung nahmen. Es bleibt nur die Hoffnung, daß ein Teil der Gestütsanlagen wenigstens noch für reiterliche Zwecke erhalten bleibt, auf daß das Andenken an das Schleswig-Holsteinische Landgestüt Traventhal als einen Hort der Landespferdezucht und der ihr engverbundenen Reiterei niemals in Vergessenheit gerät.

Quellenangabe

Außer Angaben des Landgestüts Traventhal und den im Text genannten Gestütbüchern wurden folgende Quellen benutzt:

R. Brandt: Schloß Traventhal. Erschienen 1957.

Groscurth: Die Preußische Gestütverwaltung. 1927.

D. Rossow: Hengstbuch der Holsteiner Warmblutzucht. 1954.

Th. Thyssen: Bauer und Standesvertretung in Schleswig-Holstein. 1958.

Geschäftsberichte des Verbandes der Züchter des Holsteiner Pferdes.

Fachzeitschrift „Der Pferdefreund“. Jahrgang 1948—1960. Aus deren Archiv stammen auch die Bilder.

Rudolph Jacoby, Bad Segeberg:

Maler unserer Tage

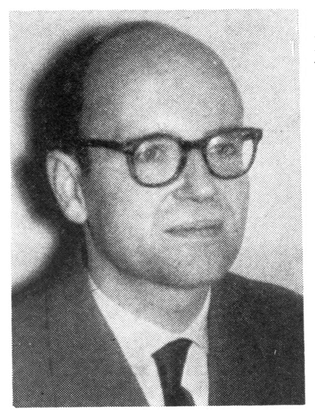
Uwe Bangert · Anny Schröder · Heinz Wendt

Die unruhvolle Zeit unseres Jahrhunderts hat ihren Niederschlag auch in der Kunst gefunden; so ausgeglichen, so friedlich, ja man möchte fast sagen: so geruhsam wie die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts war, so voller Unruhe und Unfrieden, voller Streit und Hader waren die verflossenen Jahrzehnte des zwanzigsten Jahrhunderts. Und diese Unruhe hat auch der bildenden Kunst im allgemeinen und der Malerei im besonderen ihren Stempel aufgedrückt.

Hat man einst der Bedeutung des Gegenständlichen in der Malerei vielleicht zu große Bedeutung beigemessen und dann der Darstellung von Licht, Farbe, Bewegung, Luft und vielen andern Dingen als den eigentlichen Aufgaben der Malerei den Vorrang gegeben, ist man also vom formenschönen Empfinden, von der Rücksichtnahme auf Schönheit, wie es der Impressionismus verlangte, zu einer Ausdruckskunst übergegangen, die in manchmal wohl übersteigertem Realismus in leuchtenden Farben Empfindungen wiederzugeben und zu gestalten versuchte, so ist man heute auch über diese Dinge wieder hinausgewachsen und sucht in der sog. abstrakten Kunst nach Begriffen, die niemals Allgemeingut werden können, wie es die verschiedenen „Stile" vergangener Tage auch nicht geworden sind. Sie haben nur kurze Zeit ein mühseliges Dasein fristen können und sind dann sang- und klanglos wieder der Vergessenheit anheimgefallen.

Die Kunst unserer Tage ist heute noch so vielgestaltig, daß sie immer Freunde finden wird. Den einen zieht das Schaffen dieses Malers, den andern das jenes Künstlers an, und so soll heute wieder von Malern die Rede sein, die im Kreise Segeberg wohnen und schaffen . . .

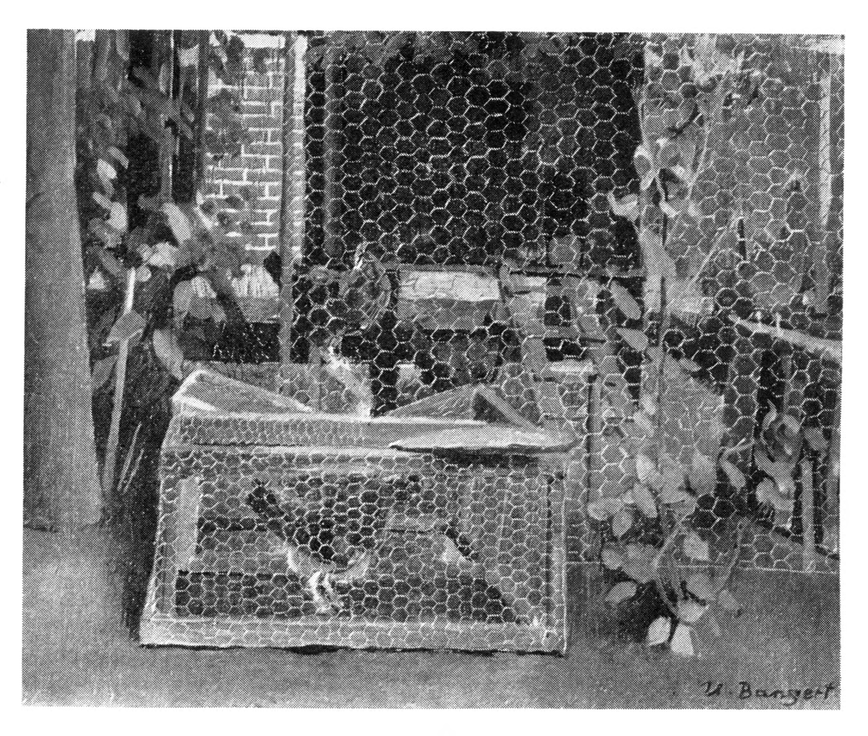
Uwe Bangert



Uwe Bangert ist am 3. November 1927 in Neumünster geboren, hat dort die Volksschule besucht und ist dann mit seinen Eltern nach Bad Segeberg übergesiedelt, wo er heute noch lebt und schafft. Er besuchte hier zunächst die Dahlmannschule bis zum Abitur, und dann kam die Berufswahl. Für ihn war sie insofern nicht allzu schwer, als seine zeichnerische Begabung ihn in eine ganz bestimmte, vom Schicksal gewissermaßen gewiesene Richtung drängte: Er wollte Maler werden. In Bad Segeberg gab es ein bekanntes Vorbild: Karl Storch, den auch die im väterlichen Geschäft in der Kirchstraße abgeleistete Kaufmannslehre nicht von seinem schon früh gefaßten Entschluß, Maler zu werden, hatte abhalten können. Und Karl Storch lebte bereits wieder in Bad Segeberg, nachdem er 1944 unter dem Druck der kriegerischen Ereignisse im Osten seine zweite Heimat Königsberg hatte verlassen müssen und nun hier malte und seine Bilder in der Kurhausstraße ausstellte. Der junge Uwe Bangert war von den Bildern Karl Storchs beeindruckt, und wenn man heute Gemälde und Zeichnungen beider Künstler nebeneinander betrachtet, dann muß man zwangsläufig feststellen, daß eine gewisse „Seelenverwandtschaft" unverkennbar ist. Das ist besonders auffällig bei einer Zeichnung von Karl Storch vom Kalkberg und der Segeberger Altstadt, die im Jahre 1890, also vor 70 Jahren entstanden ist, und einer Radierung von Uwe Bangert aus den letzten Jahren. Man wird ohne weiteres erkennen, daß, ganz abgesehen von der Natur des Objekts, sich eine ungewöhnliche Übereinstimmung im Empfinden beider Künstler kundtut, die vielleicht aus dem gemeinsamen Heimatboden beider Maler im engen Raum Mittelholsteins erwachsen sein kann. Uwe Bangert stand auch sonst Karl Storch nahe, und so kam es, daß er ihn malen durfte. Eine Wiedergabe des Bildes ist in unserem „Heimatkundlichen Jahrbuch 1955" enthalten; es ist kurze Zeit vor dem Tode Karl Storchs entstanden, für Uwe Bangert bedeutete es die Anerkennung seines Könnens durch unseren großen Segeberger Maler Professor Karl Storch.

Schüler von Karl Storch ist Uwe Bangert allerdings nie gewesen, wohl aber von seinem Sohn, von Karl Storch d. J., und er blieb es auch, als dieser mit Professor Richter aus Charlottenburg in Plön eine Malschule errichtete. Eigentlich hatte dieses Unternehmen in Bad Segeberg seinen Sitz erhalten sollen, und zwar in der Jugendherberge am Kastanienweg. Aber damals lag in diesem Gebäude eine englische Einheit mit deutschem Fahrpersonal, das anderweitig unterzubringen in jener Zeit einfach nicht möglich war. Auch alle Bemühungen, wenigstens ein paar Räume in dem Gebäude für diesen Zweck freizubekommen, schlugen

fehl, und so mußte den beiden Künstlern schließlich eine Absage erteilt werden. Es war jene Zeit, als durch das Influxlager immer neue Massen heimatvertriebener Menschen hindurchgeschleust wurden und im daneben befindlichen Barleycornlager deutsche Soldaten zur Entlassung kamen. Viele blieben zunächst in Bad Segeberg, so daß bald auch der letzte zur Verfügung stehende Wohnraum besetzt war, und die Folge daraus: die Malschule wurde in Plön eröffnet, wo sie heute noch besteht. Die Leitung liegt auch heute noch in den Händen von Professor



Richter, während Karl Storch d. J. inzwischen nach Hamburg übergesiedelt ist.

Das sind Erinnerungen an eine arbeitsreiche und in vieler Hinsicht wenig erfreuliche Zeit, wenig erfreulich deswegen, weil nicht alle Wünsche, wie in diesem Fall, erfüllt werden konnten und damit Beziehungen und Möglichkeiten, die sich anzubahnen schienen und eine aussichtsreiche Zukunft erhoffen ließen, abrissen und für alle Zeit zunichte wurden.

Einige Semester hat Uwe Bangert auch bei Professor Alfred Mahlau studiert, der jetzt die Hochschule für Bildende Künste in Hamburg leitet. Hinterher erhielt er 1957 ein Reisestipendium vom Konsul Thomas Entz in Rendsburg und konnte auf einem seiner Schiffe ins Mittelmeer fahren,

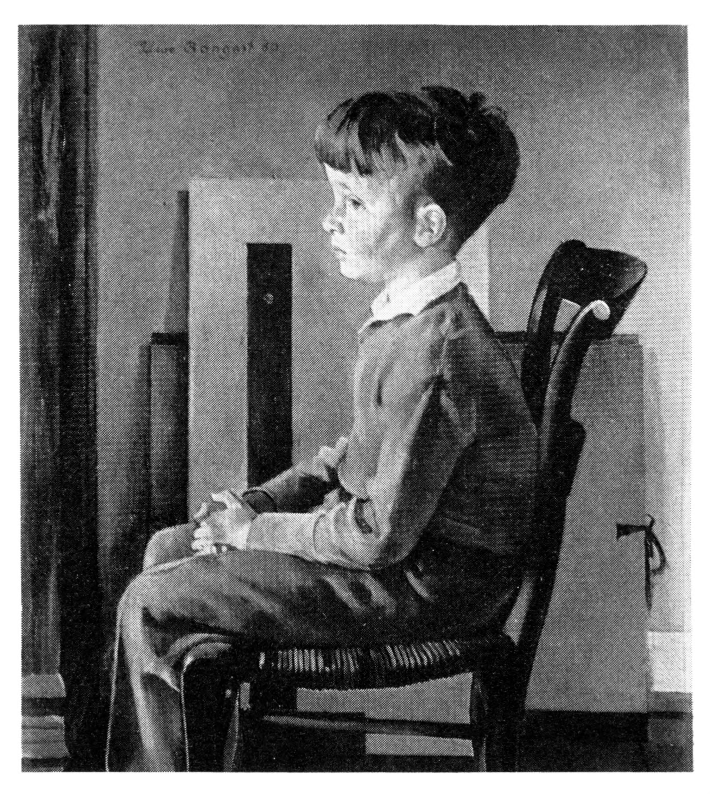
einen vierwöchigen Aufenthalt in Istanbul verleben und auf der Rückreise noch eine Woche in England verbringen. Diese Reise hat sehr wesentlich zu seiner künstlerischen Entwicklung beigetragen. 1958 kam noch einmal auf Grund eines Stipendiums von der schleswig-holsteinischen Landesregierung ein Urlaub in Venedig hinzu.

Inzwischen sind aus dem Atelier Uwe Bangerts viele Porträts, Landschaften und Zeichnungen aller Art hervorgegangen. Im Frühjahr 1961 wird übrigens im Insel-Verlag in Frankfurt/Main ein „Kleines Insektenbuch“ herauskommen, zu dem der Künstler die Federzeichnungen und der bekannte Münchener Biologe Professor Dr. Karl v. Frisch den Text geliefert hat. Wenn ein so junger Künstler wie Uwe Bangert mit einem Wissenschaftler von internationalem Ruf, wie Karl v. Frisch es ist, zusammenarbeiten darf, dann ist damit das Können dieses Malers dick unterstrichen. Und das mit Recht! Denn Bangerts Insektenbilder sind so anschaulich und so lebenswahr, wie man sie nur bei einem Künstler finden wird, der der Natur dieser Kleinlebewelt in seinem Innersten zugetan ist, denn zu dem überdurchschnittlichen zeichnerischen Können, das überhaupt Voraussetzung für die Wiedergabe dieser vielgestaltigen Geschöpfe ist, muß das Verstehen ihrer Wesensart hinzukommen, ohne das niemals das Charakteristische der einzelnen Arten in die Erscheinung treten kann und ohne das auch z. B. die Wiedergabe der Äderung eines Heuschreckenflügels, dieses zartesten Filigrans, das man sich denken kann, ganz unmöglich wäre. Und darauf kommt es schließlich an, zumal ja alle diese Zeichnungen auch noch ein relativ kleines Format haben. Verschiedene seiner Insektendarstellungen haben sogar den Weg ins Ausland gefunden, so sind einige u. a. von dem Stockholmer Verein „Intim Konst“ angekauft worden.

Daß echte Kunst aus der Tiefe einer im Heimatboden wurzelnden Persönlichkeit erwächst, das erweist die schon erwähnte Radierung von der Segeberger Altstadt. Der Künstler ist hier klar in der Erfassung des Eigentümlichen, sparsam in der Verwendung der Mittel und sicher im Stilgefühl; alles Unwesentliche ist fortgefallen, der Kern aber in saubërster Linie herausgearbeitet. In der Wiedergabe des Wesens des Heimatlichen ähnelt, wie gesagt, Uwe Bangert in mancher Hinsicht Karl Storch, im übrigen aber geht er auch hier eigene Wege, die auf die Wiedergabe des Ernsten und Großen in dieser Landschaft gerichtet sind.

Seine Fahrt ins Mittelmeer und sein Aufenthalt in der Türkei haben ihn zum Aquarell den Weg finden lassen. Daneben sind auch einige Ölbilder auf dieser Reise entstanden, wie ja überhaupt das Arbeiten mit Ölfarben neben dem Zeichnen Bangerts Hauptbeschäftigung bildet. Sein besonderes Interesse gehört dem Porträt, das einmal ein Schweizer Künstler und zugleich einer der bekanntesten Berliner Porträtmaler am Ende des vergangenen Jahrhunderts, der Berner Pfarrerssohn Karl Stauffer, als die „Quintessenz und den Maßstab künstlerischen Könnens“ bezeichnet hat. Hier liegt eben individuelle Begabung vor und das besondere Interesse des Malers. Auch dieser Kunstteil hat seine Wandlungen erfahren, die vom repräsentativen Bildnis, das oft etwas Pathetisches an sich hatte und das nur rein Äußerliches gestaltete, während das seelische

Moment völlig fehlte, zu Zeiten führte, in denen nicht die Ähnlichkeit ausschlaggebend war, sondern allein das Schöne in den Vordergrund zu treten hatte, bis hin zu den Bildern mit ihrem bürgerlich soliden Zug in den vergangenen Jahrzehnten, wie sie heute noch in Bürgerhäusern zu finden sind, in denen bei den Vorfahren ein Interesse für die Kunst ihrer Zeit bestand. Uwe Bangert läßt als Porträtist in seinen Bildern scharfe Beobachtung und eine natürliche Sicherheit des Empfindens erkennen. Sie sind in ihrer Farbabtönung ruhig und geschlossen, die Farbe



ist nicht mehr wie beim Expressionismus wesentlicher Träger des Ausdrucks. Auch nicht die Subjektivität des Künstlers tritt hier in den Vordergrund, sie spielt eigentlich bei Uwe Bangert kaum eine, oder wenn, dann doch nur eine sehr untergeordnete Rolle, allein maßgebend ist für ihn die Sache, ist das Wesen der betreffenden Person, und zwar ist es bei ihm auch gleichgültig, ob es sich um Kinder oder um Erwachsene handelt, er stellt sie so dar, wie er sie in ihrer äußeren und inneren Art erkannt zu haben glaubt, wobei die gewissenhafte Durchführung des Technischen bei ihm selbstverständlich ist. Immerhin ist das aber auch ein Vorzug für das Porträt. Wenn man in diesen Bildnissen nach einem

Merkmal sucht, das ihnen gemeinsam ist oder es für den Betrachter wenigstens sein könnte, wobei weder an Impressionismus noch an Expressionismus gedacht ist, so kann man vielleicht sagen, daß alle diese Bildnisse aus einer gewissen inneren Schau des Malers heraus entstanden sind. Es geht ihm um die Person in ihrer Gesamtheit, um — wenn wir mit Corinth sprechen wollen — „den Extrakt der dargestellten Person." Die Bildnisstile der verschiedenen Generationen sind immer ein Spiegelbild ihrer Lebensauffassung und Lebensgestaltung gewesen, und verbunden war mit ihnen stets ein Suchen nach neuen Wegen. Das kann man auch bei Uwe Bangert feststellen, wenn man Porträts aus zurückliegenden Jahren mit denen von heute vergleicht. Aber dieses Suchen scheint zu einem gewissen Abschluß gekommen zu sein; die neuen Bildnisse sind, so ist der Eindruck, völlig sicher im Stilgefühl.

Und noch etwas über seine Landschaften. Auch hier bevorzugt der Künstler mehr oder weniger das Kleinformat. Das ist natürlich nebensächlich. Was seine Landschaften auszeichnet, ist die Vornehmheit in der Auffassung und die auch hier bemerkenswerte gewissenhafte Durchführung, die bis in die letzten Feinheiten geht. Das braucht bei einem Zeichner, wie Uwe Bangert es ist, eigentlich kaum betont zu werden. Dennoch fällt dem Betrachter dieses Charakteristikum an seinen Gemälden immer wieder auf, mögen es nun Bilder mit blühenden Bäumen oder auch Bilder von einer Werft und den Häusern einer Hafenstraße sein. Immer atmen sie die jeweils dem Motiv eigene Stimmung. Das ist eines der wesentlichsten Merkmale seiner Bilder, aus ihnen spricht eindringlich und klar das Können des Malers. Selbst in seinen Federzeichnungen, die Landschaftsausschnitte wiedergeben, wird man dies immer wieder bestätigt finden.

Anny Schröder



Eine Wienerin in unserem Norden! Vom Schicksal, das so manchen in den letzten anderthalb Jahrzehnten hart angefaßt hat, hierher verschlagen, aus der schönen, fröhlichen alten österreichischen Kaiserstadt, aus sonnigen Jugendtagen in eine völlig andere Umgebung versetzt, aber immer von künstlerischer Schaffenskraft beseelt, hat die Graphikerin Anny Schröder, die sich schon im Süden einen geachteten Namen zu machen gewußt hatte, ihn auch hier sich zu erhalten verstanden. Die Künstlerin ist am 16. Mai 1898 in Wien geboren, hatte starke Veranlagung zu naturwissenschaftlichen Studien, fügte sich aber dem Wunsch ihres Vaters, kam mit 15 Jahren auf die Kunstgewerbeschule in Wien und mußte sich dann ein Jahr der handwerklichen Ausbildung in der Emailletechnik widmen. Dann folgten ein Jahr allge-

meiner Formenlehre, drei Jahre Fachklasse für Architektur, bis sie schließlich 1922 das Kunstgewerbe aufgab und zu ersten Malversuchen schritt. Ein solcher Übergang von einer kunstgewerblich doch mehr oder minder gebundenen Betätigung bis zu einer freischaffenden künstlerischen Persönlichkeit war naturgemäß nicht einfach. Hier hat aber die Bekanntschaft und die daraus sich entwickelnde Freundschaft mit einer bulgarischen Malerin und Graphikerin viel mitgeholfen. Sie führte nämlich



Anny Schröder auf den Weg, der dann später gewissermaßen ihr Lebensweg werden sollte, auf den Weg zum Holzschnitt.

Aber bis die endgültige Entscheidung fiel, war doch noch ein weiter Weg zurückzulegen, denn inzwischen hatte Anny Schröder sich in der Malerei betätigt und ihre ersten Malversuche unternommen, und ganz selbstverständlich, daß nun ein Kampf einsetzt zwischen malerischen Problemen und der Graphik. Anny Schröder siedelt 1922 nach Stuttgart über und wendet sich sehr ernsthaft dem Holzstich zu. Aber erst zwei

Jahre später beginnt ihre eigentliche Entwicklung. Wir finden sie in Konstantinopel, wo viele Bilder aus der türkischen Welt entstehen.

Abermals zwei Jahre später veranstaltet sie eine Ausstellung in Wien, die ihr mancherlei Erfolge bringt und das künstlerisch interessierte Publikum ihrer Vaterstadt auf sie aufmerksam werden läßt. Die Künstlerin hat sich dann verschiedenen Organisationen angeschlossen, für Ausstellungen gearbeitet und sich schließlich mit der Illustrationsarbeit befaßt. Der Pieper-Verlag in München war der erste, der sich in dieser Hinsicht um Anny Schröder bemühte. 1929 hatte sie ihre erste Ausstellung in Berlin, und da sie erfolgreich war, siedelte Anny Schröder schon wenige Monate später dorthin über. Eine Zeit emsiger Arbeit beginnt, die ihr viele neue Erkenntnisse vermittelt und sie der Malerei sowohl wie dem Holzschnitt näher bringt. 1933 wird ihr in Wien der Staatspreis für Graphik verliehen und manche ihrer graphischen Arbeiten werden in ihrer Vaterstadt angekauft. Zwei Jahre ist sie dann an der privaten Unterrichtsanstalt des „Vereins der Künstlerinnen“ in Berlin tätig, bringt ihre „Griechischen Visionen“ heraus, die dann leider in Leipzig bei einem Brand wieder verloren gehen, wendet sich nun vornehmlich Buchillustrationen zu, veranstaltet nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges noch Ausstellungen in Darmstadt und Wiesbaden, siedelt 1943 nach Pforzheim über und 1945 in der Auswirkung des Krieges auf ein Gut bei Stralsund und landet schließlich in Bad Segeberg, nachdem ihre Pforzheimer Wohnung mit allen ihren Arbeiten einem Luftangriff zum Opfer gefallen war.

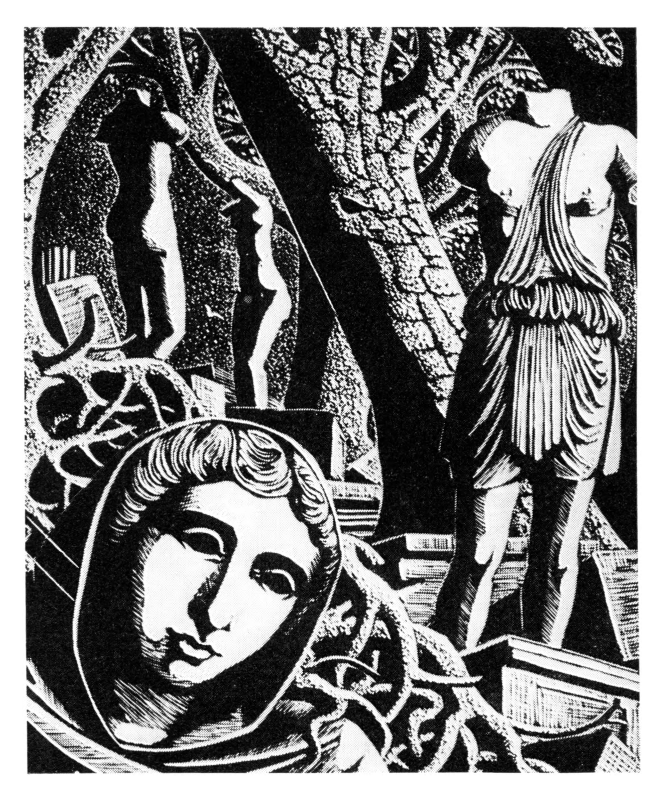
Aber auch dieses harte Schicksal hat den Lebensmut Anny Schröders nicht zu brechen vermocht. Schon 1946 finden wir Ausstellungen von ihr im „Rauhen Haus“ in Hamburg und hier auch Bleischnitte, da Hartholz für Holzschnitte damals zu den Dingen gehörte, die nicht zu haben waren.

Ihre „Griechischen Visionen“ sind inzwischen im Verlag Josef Knecht in Frankfurt a. M. herausgekommen und ebenfalls dort die Bleischnitte zur „Theogonie“ Hesiods erschienen und außerdem bisher viele Arbeiten im Herder-Verlag in Freiburg.

Der Holzschnitt ist eine urdeutsche Kunst. Die Drucktechnik stammt ja bekanntlich aus den Klöstern, und in ihnen sind wohl auch die ersten Holzschnitte entstanden. Man hat schon frühzeitig Gewebe mit in Holz geschnittenen Mustern bedruckt, der erste datierte Holzschnitt aber, der auf uns überkommen ist und der den heiligen Christoph darstellt, stammt aus dem Jahre 1423. Überhaupt waren es damals, wie das ja in der Natur der Sache lag, vornehmlich biblische Motive, die im Holzschnitt Verwendung fanden. Nach der Erfindung der Buchdruckerkunst kam die Entwicklung sehr schnell voran und erreichte in Dürers Passionsgeschichte und der Offenbarung Johannis eine so hohe technische und künstlerische Vollkommenheit, daß wir heute noch bewundernd vor diesen Blättern stehen.

Im Laufe der Jahrhunderte haben wir aber auch wieder Zeiten erlebt, in denen man dem Holzschnitt weniger Beachtung schenkte, ja in denen

er gegenüber anderen Zweigen der bildenden Kunst völlig in den Hintergrund trat. Ganz zu Unrecht natürlich, das hat man dann auch eingesehen, und so sind jene Zeiten längst vorüber; man hat wieder erkannt, welche Werte in dem Holzschnitt stecken und steht ihm heute mit größerer Aufgeschlossenheit gegenüber als vielleicht je zuvor. Gewiß, es sind großlinige Züge, die den Holzschnitt auszeichnen, voller Kraft und Ausdruck, ja man kann wohl sagen: auch voller Leben, das von Licht und Dunkel bestimmt wird, Gegensätzen zwar, die andererseits aber doch



auch durchaus anziehend wirken können. Und wenn man will, kann man im Holzschnitt auch, bildlich gesprochen, den Lyriker im Dramatischen kennenlernen. Denn es ist ja durchaus nicht so, daß hier unter allen Umständen das Wuchtige überwiegt und das Feinere, das Zartere in den Hintergrund treten muß. Die Ausdrucksmöglichkeiten sind auch im Holzschnitt unerschöpflich, man kann viel Schwarz und wenig Weiß verwenden und auch umgekehrt, wie die Künstlerin das in „Licht und Schatten“, „Herbst“ und „Sommer“, um nur einige zu nennen, zeigt, und man wird immer neue Wirkungen erzielen. Das hängt von der Art

des Künstlers ab, ist der Ausfluß seines Empfindens. Auch Figurales und Landschaftliches kann man gestalten und zu besonderer Wirkung führen und auf diese Weise den Künstler von den verschiedensten Seiten kennen lernen.

Wenn man Anny Schröders Holzschnitte betrachtet, dann hat man immer wieder den Eindruck: Hier schafft eine Persönlichkeit von ausgeprägter Eigenart und mit hoher künstlerischer Begabung, der es gelingt, das, was sie in dem Schwarz-Weiß ihrer Werke sagen will, in ebenso kräftigen wie feinen Tönen auszudrücken und dabei gleichzeitig einen Stimmungsreichtum zu entfalten, der oft geradezu überrascht. Man betrachte ihre „Ukrainischen Märchen“, den „Tyl Ulenspiegel“ von de Coster, „Sealsfield“ oder Jane Austen „Mainsfields Park“ und schließlich auch die Apokalypse. Überall wird man das hier Gesagte bestätigt finden. Auch die Illustrationen zu Honoré de Balsacs „Ergötzliche Geschichten“, die im Pieper-Verlag in München erschienen sind, gehören hierher sowie endlich Claudels „Der seidene Schuh.“

Das ist eine kleine Auswahl aus den Werken Anny Schröders. Aber sie läßt erkennen, daß die Künstlerin in ihren graphischen Werken zu einer eigenen Sprache durchgedrungen ist. Manche ihrer Blätter lassen ein intimes Versenken der Künstlerin in die Poesie des Landschaftlichen erkennen und zeigen zum andern, wie auch das Hohlmesser den Stimmungsgehalt eines reizenden Naturbildes auszuschöpfen vermag. Ihr Schaffen ist Dienst am Schönen, am Wahren, die Naturstimmung findet in Anny Schröder einen künstlerischen Übersetzer. Jeder Strich sitzt, da ist kein überflüssiges Beiwerk, nichts ist da, das stören könnte, und so wird immer das Ziel erreicht: die künstlerische Wirkung. Dabei ist die Künstlerin durchaus nicht einseitig in der Wahl ihrer Motive, ganz im Gegenteil, sie bieten sich in wechselvoller Vielfalt mit einer Ideenfülle in der Komposition dar, die man bewundern muß, ebenso wie ihre Frische und Unmittelbarkeit und ihre meisterliche Technik.

Auch Federzeichnungen sind von Anny Schröder in Buchform herausgekommen, und zwar von Brentano „Novellen“, Cervantes „Novellen“ und „Griechische Gedichte“, sämtlich im Alster-Verlag in Wedel, ferner die Holzschnitte „Kalendergeschichten“ im Kiepenheuer-Verlag in Berlin, „Soldis“, ebenfalls Holzschnitte, im Herbert-Stuffer-Verlag in Baden-Baden und „Sealsfield“ im Schöning-Verlag in Paderborn.

Aus früheren Jahren stammen noch einige Bilder, so „Mutter und Kind“, „Die Denkende“, „Die Überfahrt“ und eine Landschaft „Das Silberbergwerk Bonaventura im Böhmer Wald“, Bilder, von denen ein eigenartiger Reiz ausgeht; es ist eine sachlich-schlichte Wiedergabe des Geschauten, mag es sich um Person oder Landschaft handeln, eine klare, man möchte fast sagen nüchterne Komposition, aber mit feinfühliger Erfassung und Verteilung der Farbwerte. Jegliches falsche Pathos ist vermieden, ja man kann von einer fast nüchternen, realistischen Sachlichkeit reden, und doch wirken diese Bilder so zart, so anziehend und sind so voller innerer Ruhe und Beschaulichkeit, daß man sich von ihnen angesprochen fühlt. Und das ist es, was man von einem Bild erwartet.

Heinz Wendt

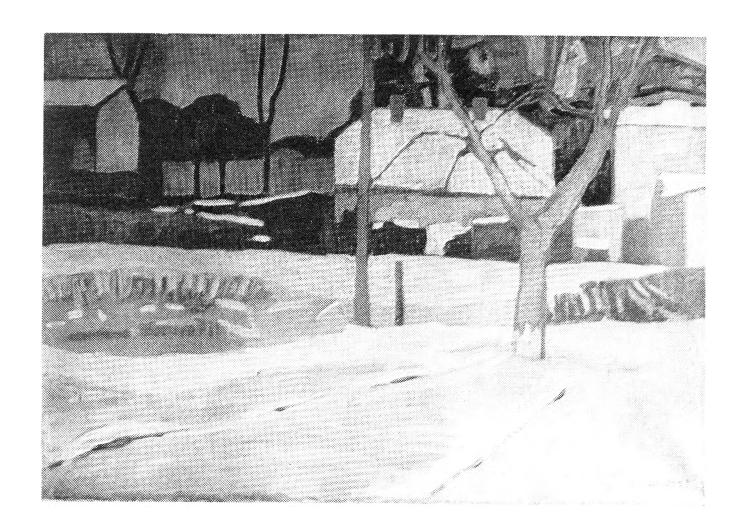


In seinem schönen Heim am Ihlsee in Bad Segeberg unter hohen Tannen schafft Heinz Wendt. Der Künstler ist am 22. Mai 1912 in Berlin geboren, besuchte ein dortiges Gymnasium und war von 1929 bis 1931 Schüler der bekannten Kunstgewerbeschule Reimann in Berlin, hat anschließend Auslandsreisen vor allem nach Skandinavien und Holland unternommen und sich schließlich 1945 unter dem Zwang der damaligen Verhältnisse als freischaffender Künstler in Bad Segeberg niedergelassen. Von hier aus hat sich Heinz Wendt dann an zahlreichen Ausstellungen in Schleswig-Holstein sowohl wie im Bundesgebiet, darunter gleich an der ersten, die nach dem zweiten Weltkriege in Schleswig-Holstein stattfand: 1946 in Campen beteiligt, dann im Stadttheater in Kiel, bis hin zu der Ausstellung 1960 in Bonn, ebenso aber auch an Ausstellungen im Ausland und ist dadurch weit über den Ort hinaus bekannt geworden, den er sich als Wohnsitz erkoren hat, und der ihm nun auch allmählich zur zweiten Heimat geworden ist.

Heinz Wendt ist ein recht vielseitiger Künstler, er betätigt sich als Porträtmaler wie als Landschafter und kann sich auch in Stilleben vertiefen und in ihrer zeichnerischen Wiedergabe und ihrer farblichen Ausgestaltung eine reizvolle Aufgabe sehen. In mancher Hinsicht wird man hier bei Wendt an Karl Schuch erinnert, der aus der künstlerischen Umgebung Leibls hervorgegangen ist und zu den bedeutendsten Künstlern dieses Fachgebietes zählt. Schuch ist fast ausschließlich Stillebenmaler gewesen, das ist natürlich Heinz Wendt nicht, glücklicherweise nicht, aber wie Schuch die einfachsten Dinge in den Bereich seines Interesses zog, so auch Heinz Wendt, wenn er ein paar Flaschen und Gläser für ein Stilleben auswählt. Gerade diese scheinbare Bedeutungslosigkeit eines Objekts kann aber für den Maler reizvoll sein, sonst hätte Adolf Menzel nicht Hunderte von Uniformstücken gemalt und Max Liebermann hätte nicht sagen können, daß die spezifisch malerische Phantasie sich in einem Stilleben gerade deshalb stärker zeigen könne als in der Darstellung einer Person, weil das Bund Spargel nur durch die künstlerische Auffassung interessiere . . . So gesehen, und eine andere Möglichkeit die Dinge beim Stilleben zu schauen, gibt es gar nicht, gewinnen auch die Bilder von Heinz Wendt einen besonderen Reiz. Hier entscheidet nicht die banale Richtigkeit in der Wiedergabe des Gegenstandes, sondern einzig und allein die Tatsache, daß für das Auge des Malers auch in dem scheinbar einfachsten Alltagsding, in einem Gegenstand, den man vielleicht kaum zu beachten pflegt, Werte enthalten sind, die zu wecken und für den Alltag sichtbar zu machen eben nur dem Pinsel und der Palette eines echten Künstlers gelingt. Dazu gehört vor allem auch eine gewisse innere Ruhe und Beschaulichkeit, nur sie können diese Kom-

positionen aus Licht und Farbe mit innerem Leben erfüllen, so wie wir es bei Heinz Wendt finden. Ob es sich nun um die schon erwähnten Flaschen und Gläser handelt oder ob um Früchte irgendwelcher Art, immer ist sein Bildaufbau sicher und in der Wiedergabe der Motive von überzeugender Charakteristik.

Sehr geschmackvoll und kultiviert sind auch seine Blumenstücke. Da wirbeln Rot, Gelb, Blau und ihre Abtönungen durcheinander, Farben, wie die reifenden Strahlen der Herbstsonne sie schaffen, leuchtend und froh, vollgesättigte Natur. Und doch ist es nicht so, daß der Kolorist den Zeichner völlig in den Hintergrund drängt. Im Gegenteil, Heinz Wendt verrät auch in seinen Stilleben eine gediegene Technik und eine subtile Genauigkeit, eine Feinarbeit, die aber andererseits durchaus nicht



kleinlich wirkt, wie man das manchmal erlebt, im Gegenteil, er kann neben der Betonung des zeichnerisch Notwendigen recht großzügig in der Darstellung des farbigen Eigenlebens der von ihm wiedergegebenen Blumen sein. Und gerade das macht die Stilleben dieser Art so reizvoll.

Wenn hier dem Stilleben ein etwas breiterer Raum eingeräumt worden ist, als das in der Regel geschieht, so sollte damit gezeigt werden, daß Heinz Wendt diesem Gebiet mit besonderer Liebe zugetan ist, womit natürlich nicht gemeint ist, daß die übrigen Bildgattungen hinter den Stilleben zurückständen. Das gleiche, wie von den Stilleben, kann man auch von seinen Landschaften sagen. Auf seinen Reisen hat der Künstler ja hinreichend Gelegenheit gehabt, die Landschaft verschiedener Länder kennenzulernen und sich mit ihnen im Bild auseinanderzusetzen. Wem es möglich ist, in Museen Landschaften älterer und neuerer Zeit zu sehen, dem wird der Wandel aufgefallen sein, den gerade diese Bildgattung erlebt hat. Der heroischen und historischen Landschafts-

malerei folgte eine Zeit, die vor allem gefühlsbetonte Landschaften brachte, oft haftete ihnen sogar etwas Düsteres, Melancholisches und Sehnsuchtsvolles an, bei anderen Künstlern wieder war ein gewisses Pathos unverkennbar. Sie waren dem Empfinden der Menschen jener Zeit verhaftet. Aber es ist gut, sich diese Dinge einmal ins Gedächtnis zurückzurufen, nur so verstehen wir, wie weit wir uns im Verlauf nur weniger Jahrzehnte von jenen Dingen entfernt haben. Wir sind nüchterner geworden, aber unser Empfinden für die Natur ist heute vielleicht



klarer und unkomplizierter denn je zuvor. Wir wollen nicht etwas hineingeheimnissen in eine Landschaft, was in ihr nicht enthalten ist, aber wir wollen die Gefühlswerte, die sie enthält, auch im Landschaftsbild wiederfinden, und das ist bei Heinz Wendt der Fall. Er hält nicht nur das Gesicht der Landschaft mit seinem Pinsel fest, sondern er enthüllt auch ihren Charakter, das Stimmungsmäßige in ihr, ihre Seele. Es sind also nicht nur beobachtete und bis zum letzten Farbton wiedergegebene farbige Erscheinungen, sondern in diesen Bildern wird dem Gegenständlichen der gleiche Raum eingeräumt wie dem Stimmungsmäßigen, so daß die Landschaft zum Symbol seelischen Ausdrucks wird, ohne daß der Maler aber Form und Farbe verändert, wie wir das beim Expressionis-

mus oft und in ganz ausgeprägter Form erleben. Seine Bilder sind geistig empfunden, verraten aber zugleich eine Naturverbundenheit, die den Betrachter immer erfreut. Das zeigt sich besonders in einer in der Nähe von Kellinghusen entstandenen „Marschlandschaft" oder auch in einer „Knicklandschaft" aus der Segeberger Umgebung, und schließlich auch in einem Gemälde, das die Abendstimmung in einer Harzlandschaft wiedergibt. Das sind nur ein paar Beispiele für das hier Gesagte. Man könnte noch eine ganze Reihe weiterer Landschaften Heinz Wendts erwähnen, darunter Bilder vom „Warder See", ein „Moorweg" oder auch Winterlandschaften, es mag hiermit aber sein Bewenden haben, denn es kommt ja nicht auf das einzelne Gemälde an, sondern darauf, zu zeigen, wes Geistes Kind der Maler ist und wie er malt. Wenn sich dem Betrachter z. B. in einer Marschlandschaft die oft geradezu nüchtern anmutende Herbheit einer solchen Gegend offenbart, so wird dieser Eindruck doch wieder gemildert durch ein paar Lichter, die der Maler dem Wasser im Graben mitgegeben hat oder durch das Spiel der Wolken am Firmament. Man spürt, der Künstler ist dieser Landschaft in seinem Innersten nahegekommen. Seine Landschaften zeigen eine Naturverbundenheit, eine Geistigkeit und zugleich eine erdhafte Wärme, die sympathisch berühren. Oft sind die Farben auch gedämpft und das Bestreben des Malers ist auf eine großzügige Zusammenfassung des Gesamteindrucks gerichtet gewesen. Dann wieder lockern sich Farben und Kontur und man erkennt, daß das Bild in allen Einzelheiten wirkungsvoll durchgemalt ist. Das Bestreben des Künstlers ist darauf gerichtet, die Gesamtstimmung festzuhalten. Im übrigen finden wir bei Heinz Wendt auch Hafenbilder und Winterlandschaften, und über diese letzteren mag noch ein kurzes Wort gesagt sein. Es ist ein unbeschreiblicher Zauber von Schönheit und Stille, der von ihnen ausgeht; sie sind in unserer modernen Malerei nicht allzu häufig. Heinz Wendt ist es gelungen, die Stimmung einer solchen Landschaft in beachtenswerter Weise wiederzugeben. Das sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

Zum Schluß wäre noch etwas über den Porträtmaler zu sagen: Was von dem inneren Gehalt seiner Landschaften gesagt ist, das gilt auch von den Porträts des Künstlers. Man liebt heute das Zwanglose, wünscht Eigenwilligkeit und Selbständigkeit des Ausdrucks, nicht etwas Zurechtgemachtes, sondern das, was sich zufällig ergibt, mit einem Wort: Man will die Wahrheit. Auch das ist ein Charakterzug unserer Zeit und ihm entsprechen auch Heinz Wendts Porträts. In ihnen ist eine gewisse Zurückhaltung unverkennbar. Sie sind geschmackvoll und verraten sicheres Stilgefühl, gehen also in der Ausprägung des Seelischen nicht weiter als notwendig. Damit unterscheiden sie sich nicht unwesentlich von Porträts expressionistischer Prägung, bei denen Übertreibungen in der Form sowohl wie in der Farbe durchaus keine seltenen Erscheinungen sind. Heinz Wendts Porträts sprechen an, sie sind nicht repräsentativ, sondern Extrakt der dargestellten Person, sind Wahrheit.

Hinrich Kruse, Braak

Bööm waßt liekers ....

En Geschicht von do un denn

Dat gung mi as Jung al so: Wenn ik neeger keem, worr ik ümmer düller lopen, bet an de Eck von dat hoge Holt. Dar böög de Weg af, un dörch den Knick kunn ik Huus un Hoff sehn. Ja, dat stunn noch allens as ümmer, un de Pappeln an 'n Garden weihen un winken. Wenn ik denn mal recht deep Luft halt harr na dat Lopen, gung ik ganz gemütlich wieder ünner de olen Eken lang, bleev hier mal stahn un keek, lehn dar mal över't Heck un besunn mi. Nu harr ik keen Iel mehr, nu fungen de Ferien eerst richtig an. Un ik freu mi, wenn ik denn na de Hoffstell ropkeem oder op de Grotdeel. Un ümmer weer't datsülve: „Hallo, hallo! Büst du dar? Du kummst graad richtig!" Ja, un denn weer ik dar, bi mien Unkel Karsten. Man eben, dat ik mien Packelaasch von de Hand los weer, heet dat al: „Faat gau mal an!" oder „Kumm rasch mal mit!" oder „Minsch, all de Beest sünd utbraken! Nehm du de Pietsch, ik nehm den Stock!" So gung dat ümmer, un denn weer ik richtig dar. Wat'n Hallo!

Un so weer dat ok dütmal, dat Begröten. Un wenn't ok Krieg weer, dat weer en Lachen un Leven. Un wenn dat Lachen ok nich ganz so sorglos schien — wat schull't wull! — ik weer nu eerst mal hier. Bet an de Eck von't Holt weer ik ümmer rascher lopen worrn. Un denn, as dat Huus noch stunn un allens so weer as sünst, harr ik mi veel Tiet laten för dat „Hallo, hallo!" un dat: „Junge, Minsch, Kerl, wo kummst du herweiht?" Un denn muß ik ja vertellen ....

Aver so'n Urlaubsdaag sünd keee Sommerferien. Wa wiet weg weer de School ümmer ween. Mit den Krieg weer dat anners, de weer överall, ok in de Heimat. Un een Dag harr ik man Tiet dütmal.

„Ik mutt morgen doch jüst Stroh aflevern", sä Unkel Karsten, „denn kannst ja schön mitföhren."

Ja, so weer dat nu: Knapp mal dar, gung dat al wedder los. Un mit de Gedanken weer dat ja so, se weern ümmer een Dag wieder in de Weltgeschicht un veel wieder as de Wehrmachtsbericht ....

„Na, wüllt mal to Fell anlopen", heet dat denn, un so lepen wi denn —
„De Roggen steiht flau, nich noog Dünger" — un stunnen mal —
„Hest den olen Wallach ümmer noch?" — un lepen gemächlich —
„De Röven sünd goot in'n Gang" — un bleven wedder stahn —

„Henning sien Jung is güstern ok introcken worrn“ — gungen en Stück wieder —

„Hett Fritz Mattens mal schreven?“ —

„Nee“ — un stunnen un keken ümbi . . . .

Ja, wi stunnen ja, aver dat weer gediegen, wi kunnen nich recht mehr op een Stück kamen. Un lepen doch een blang den annern as sünst ümmer. Un desülve Feldmark weer’t doch ok! Liekers — liekers wer dat allens anners. De warme Vörjahrswind weih un droog Wort un Fraag mit weg, eher dat Ohr wat hört harr. Toletzt sän wi beid nix mehr.

So keemen wi an den Wischengrund un bewunnern noch mal den Weten rechts, de sik al steil, un dat saftige Gras, dat links woker. Aver denn weer dat rein all mit uns.

Du hest ja Heimweh, dach ik, un büst doch in de ole Heimat! Dat Slimmst weer, ik wuß, dat Unkel Karsten mi ankeek un luur, ik schull wat seggen. Wat schull ik seggen? Ik weer ja al wedder bi de Kompanie, kreeg dat hild un wull al loslopen . . . .

„Hier“, reep he mit’n Mal, „kennst ehr wedder, Kerl?“ Un he lach un streck den Arm lang ut un wies.

Dar stunnen söß klutzige Wiechelnpöhl an de Gravenkant, un dree dar von weern wedder utschaten un richtige Bööm worrn. Se harrn en schönen Pull kregen un recken de Telgens mit dat junge Grön in’n Heven.

„Kennst ehr nich mehr?“ lach he. Ik keek ja un lach mit. Ja, ik kenn ehr wedder. Aver denn dach ik blots so: Will de d i nu M o o t maken oder hett he s ü l v e n Moot nödig?

„Junge“, weih sien Lachen denn weg, un dat weer, as lach dat trüch, wiet trüch. „Junge, ik mutt dar ümmer an denken un heff dar so fakenins över nagruvelt. Du sääst: Dat gifft Krieg!“

„Ja, de Krieg“, sä ik.

Un do weer mit’n Mal allens wedder dar. De Jahrn von do un denn lepen sik in de Mööt un drepen sik hier an düsse Stell. Dat weer, as wuß dar en Boom in’n Ogenblick to Hööcht — de Boom, den keeneen Biel dalhauen kann, de Boom, de Jungstiet heet. Wat weer’t ümmer en Lachen un Leven hier bi Unkel Karsten. Hier wuß düsse Boom noch, as ik al Uniform an harr . . . .

Wi stunnen noch’n Stoot; un in den Stoot weer ik wedder lütt un keem hier op Ferien. Un in de Schummern lepen wi denn los.

„Wüllt mal’n paar Bööm setten“, sä Unkel Karsten. Un wenn he dat sä, kreeg ik dat mit de Angst. Aver ik leep doch mit. Dat Moor leeg so düster, de Kuhlen blänkern so swatt un so kolt.

„Hier hebbt wi letzten Winter en Doden rutfischt“, vertell he vergnögt, „Hans Beuck hett em funnen. Weetst doch, Hans Beuck, mit den du Röven hackt hest, letzten Harfst.“

En Kattuhl schreeg, wiet weg bell en Hund. Un anner Hunnen, noch wieder weg, blaffen mit.

„Pst! Minsch, hörst du nix? Dar bi den Pahl — dar achter! Dar bewegt sik wat! Is dat en Kerl?“ Un denn verfehr sik dar en Rehbock noch düller as ik, oder en Haas sprung op un fiel in den Daak rin, den de Voß bruut harr.

Piel stunn dat hoge Holt un gneterswart, un dar achter brenn dat. Aver denn weer dat doch blots de Mond, de rot un rund opsteeg.

„Halt!“ reep he, un ick leep gegen em an. „Dar trufft doch wat? Wat mag dat ween?“ Wie stunnen un ögen.

„Junge, wenn de Holtvogt uns nu tofaten kriegt!“ Un he gröhl dat so, dat kunn Henning-Buur günt von't Holt achtern Aven hören, wenn he nich all to Bett leeg. Un denn muß he dat liekers hören. Un de Holtvogt wahn man op'n halven Weg . . . . Mi bever de Büx: „Ik will nich wieder mit!“

„Wüllt doch'n paar Bööm setten“, meen he. Denn russel blots dat Gras, en paar sore Telgens knacken ünner de Fööt un de Kattuhl fung wedder an to hulen.

„De Holtvagt dreppt mit sien Flint op hunnert Schreed noch'n dode Kreih“, lach he. Un dat Echo steeg as dusend Kreihen von't Holt op un floog över't Moor hen. Wenn de Holtvagt dat nich hört harr . . . .

Toletzt weern wi aver bi so'n Kluus Wiechelnbööm anlangt. Wi kleddern rin. „Dar, faat an!“ De Saag freet sik in't Holt. Un wat schremm un surr un surr un schremm dat dörch de Nacht! Wat muß ik sweten! Knack! brook de Telgen af un pulter an de Eer. „Düssen noch!“ Wi sagen. Un wenn dat denn so surr un schremm un schremm un surr, denn lach he noch: „Mußt nich so deep Luft halen! De Holtvagt du, de versteiht keen Spaß!“

As veer Telgens an de Eer legen, kleddern wi dal. So, nu eben noch trechtsagen, un denn op de Nack dar mit! Un denn: „Loop, Minsch, loop! Ik glööv, de Holtvagt mit sien Gesellen is achter uns her!“

Wi lepen un pusten un stültern den Weg trüch. Muchen dar Kattuhlen schriegen un Gespenster in'n Nevel weihen, mien Pahl drück mi swaar op de Nack. — Bi de Wisch smeten wi de Last von'n Puckel. „Sieso!“ reep he, „dat weer dat!“ Un denn gungen wi trüch dörch de Nacht un in den Mondschien na Huus un to Bett. Annern Dag rammen wi de Pöhl an'n Wall oder an'n Graven in.

„Un de schüllt wassen?“ froog ik, „so ganz ahn Wörteln?“

„De waßt“, sä he, „dar verlaat di to!“ Un denn lach he: „Bööm, de wassen schüllt, mööt stahlen warrn . . . .“

Ja, so — so mit'n Hallo, so gung dat ümmer. So weer dat, wenn ik hier op Ferien keem bi mien Unkel Karsten.

Ok do, den letzten Sommer vör'n Krieg — 1939 — weer't noch eenmal so ween. „Wüllt man noch'n paar Bööm setten“, plink he mi to. Un denn gungen wi ja in de Schummern los. Aver do schreegen de Kattuhlen, as de Kattuhlen dat nu mal so an sik hebbt. Un de Büscher in'n Nevel stunnen so, as Büscher nu mal in'n Nevel staht. Wull legen de Moorkuhlen dar swatt un kolt un drau dat Holt so düster — aver de Holtvagt weer doot un sien Gesellen wull ok Suldat.

Nee, Angst harr ik nu nich mehr, man de Opregung bleev. Wat weer dat dar nu mit: Bööm de wassen schüllt, mööt stahlen warrn? Och wat, man los!

So gungen wi to'n letzten Mal los — „Fein, dat du dat trecht kregen hest mit den Ernteurlaub!“ — un setten naher de letzten söß Pöhl hier an düssen Graven. He dree un ik dree . . . .

Un wi stunnen naher noch'n Stoot, grad so as nu, an desülvige Stell — do in'n Sommer 1939 — as nu op mien Urlaub ut Rußland . . . .

Dat weer do al allens so anners, dar leeg wat in de Luft. Un wenn ik dar ok noch so stunn, ik weer doch al nich mehr richtig dar. Ik sä Adjüs von dat Jungsparadies un von de Kattuhlen un Moorlieken — Adjüs von dat — dat Böömstehlen . . .

„De waßt ja doch nich!“ streed ik noch.

„De waßt, Kerl, dar verlaat di to!“

„Nee!“ streed ik, un „Doch!“ un hen un her. Un dat weer do ja al so, wi wussen beid nich, worüm wi streeden. Toletzt sä ik: „Du —“ — „Na?“

„Dat gifft Krieg!“

„Krieg?“ meen he un schüttel de Kopp. „Junge, dat gifft doch keen Krieg? Meenst dat?“

„Dat is ni so swaar to raden“, meen ik blots. Ik harr em ja vertellen kunnt: Dag üm Dag Stahlhelms ut'n Waggon laden un in de Kasern na'n Hochböden ropslepen — von dusend un noch mal dusend un mehr leddern Steveln, lange un korte, de noch geel weern, un keen de wull mal putzen schull — un von de langen, breden Kisten harr ik em vertellen kunnt, de so swaar weern. Un op welk Kisten stunn FR, op anner GB un BE un HO. Un'n Barg Kisten weern dat, de wi ut'n Keller slepen un op de Lastautos verladen. Ik muß dar ümmer an denken, wat dar in de Kisten weer un wat dar wull bi rutbraden schull. Aver dat weer nich swaar to raden. „Nu segg mi mal“, sä de een, „wat hett dat to bedüden?“ Un ik keek mi mal üm, wat wi ok alleen weern, un sä: „FR, dat heet ja Frankriek, un GB heet Groß-Britannien, na, un so wieder.“ Un he wuß ok glieks Bescheed. „Meenst dat?“ meen he, un he sä dat meist as Unkel Karsten. Wi sän denn nix mehr un dachten blots vörut un neemhen de Kisten wull reisen worrn — un wi mit . . . .

Dat allens harr ik em ja vertellen kunnt, mien Unkel Karsten, do, den Sommer 1939.

„Junge“, sä he blots un wull dat ja nich glöven. Glöven wull ik dat ja egentlich ok nich, aver — Na, dar stunnen wi un keeken in de Runn, un de Sommerwind weih över dat Land.

„Un de Bööm hier?“ meen he toletzt un wies op de Pöhl, de wi noch inrammt harrn.

„Waßt nich!“ sä ik.

„Krieg —?“ meen he so, un denn sä he: „De Bööm waßt liekers!

„Wetten?“ Un wi wetten . . . .

Ja, so weer dat ween. As so'n Windstoot eben mal dörch den Wiechelnpull ruuscht, so flink as de Boom wedder waßt, de Jungstiet heet, so stunn dat allens wedder vör mi: dat do un dat denn. Un ik dach ja al an morgen: Wedder los — trüch na Rußland!

Aver noch stunnen wi dar an de Gravenkant. Un so dull de Krieg ok drau, dar stunn Unkel Karsten un wies un lach. He lach, wenn em dar ok wull nich na to Moot weer.

„Na, wat seggst du to de Wiecheln? Wat, Kerl? Du wullst dat ja ümmer nich glöven . . . .“

Un as ik nix sä un blots an morgen dach un trüch na Rußland, meen he: „Tscha, glöven mußt dar an, sünst kummt dar nix na. Kiek, wi hebbt ja wett! Weetst noch?“

Ik nückkopp.

„Mien dree sünd wussen, dien nich!“ He lach, un de ganze Feldmark lach mit.

Nu meen ik bestimmt, dat ik mi dar op besinnen kunn, un ik harr mi de Pöhl ja ganz genau markt. Un ik meen för bestimmt, dat *mien* dree Pöhl wussen weern un *sien nich*. Ik keek em an, mien Unkel Karsten, un he keek mi so an. Un do harr ik keen Lust to strieden. „Recht hest du“, sä ik, „glöven mußt dar an!“

Wi keeken noch mal ümbi un gungen denn wieder.

„Junge“, sä he noch, „ik mutt dar ümmer an denken. Weetst noch? Weetst doch, du säst: Dat gifft Krieg!“

„Ja, de Krieg“, sä ik.

„Na“, meen he, „Bööm waßt liekers!“

Hinrich Kruse, Braak

Feldmark in'n Harfst

Ganz sachten sweev
en Spinngeweev
un floog un weih ahn egen Will

lang deepe Spoor,
de sik verloor
den Feldweg lang un över'n Knüll.

Dar gung in Sünn
de Sommer hin,
as he uns Huus un Schüündeel füll.

De Ploogschaar reet
wo Stoppel seet —
an'n Knick en Koh noch langtöögsch brüll.

Günt över'n Brook
dreih Katenrook,
so traag, as froor he bi de Küll;

un Bööm so kahl
drück Nevel dal,
un alle Welt worr rings so still . . . .

Willi Christiansen, Friedrich Kahl und Arnold Stange, Kiel:

Flora der Klinkenberge

I.

Vorbemerkung

In der „Heimat“ [1]) wurde die Forderung erhoben, ausgebeutete Kiesgruben nicht auszuebnen. Sie dürfen nicht in landwirtschaftliche oder forstliche Kultur genommen werden, sondern müssen in „unordentlichem“ Zustande liegen bleiben. Dann können sie als Zufluchtsorte für Pflanzen und Tiere dienen, für die die „Kultursteppe“ ringsum keinen Platz mehr hat. Von einer Kiesgrube bei Altenkamp in Norder-Dithmarschen hat Naumann berichtet, daß in ihr eine Anzahl seltener Pflanzen Zuflucht genommen habe. [2])

Ein treffliches Beispiel, wie Kiesgruben die bezeichnete Aufgabe erfüllen können, bieten die Klinkenberge. Die Klinkenberge liegen 54 ⁰ 92 ’ nördlicher Breite und 10 ⁰ 72 ’ östlicher Länge im Meßtischblattgebiet 1926 östlich von Groß-Kummerfeld (Holstein). Sie sind ein Wallberg („Ås“) von rd. 1,5 km Länge; die Breite schwankt zwischen 100 und 200 m. Die Fläche umfaßt also rd. 22,5 ha. Der nördliche Teil von rd. 0,5 km Länge liegt im Kreise Plön, der südliche im Kreise Segeberg. Der Plöner Anteil ist größtenteils in landwirtschaftliche Kultur genommen. Der Segeberger Anteil dagegen befindet sich fast ganz in dem Zustand, in dem er nach der Ausbeutung liegengeblieben ist. Nur der äußerste Südzipfel ist mit einem Mischwald aus Laub- und Nadelholz bestanden. Der übrige Teil hat sich ohne Zutun fast restlos mit einer Pflanzendecke überzogen.

Der riesige Sand- und Kiesvorrat dieser eiszeitlichen Ablagerung ist sicherlich schon jahrhundertelang ausgebeutet worden. Große Mengen von Kies dürfte vor hundert Jahren der Bau der Straße von Neumünster nach Bornhöved verschlungen haben. Es sind weithin die Seitenwände des Wallberges stehengeblieben. Diese aber lassen die ursprüngliche Form des Wallberges erkennen. Sie werden auch heute noch immer wieder zur Sand- und Kiesgewinnung angezapft. An einer Stelle ist man bei der Ausbeutung bis auf das Grundwasser niedergegangen und hat dadurch für den Floristen erfreuliche Standorte für Wasser- und Sumpfpflanzen geschaffen.

---

[1]) Willi Christiansen, Kiesgruben als Zufluchtsorte für Pflanzen und Tiere. In: Die Heimat 65, 299. Neumünster 1958.

[2]) Horst Naumann, Kiesgruben als Zufluchtsorte . . . In: Die Heimat 65, 263. 1958 Neumünster.

II.

Florenliste

1	2	3	4	5	6
				Fam. *Equisetaceae* Rich.	
u 4	Z	H	p	Acker-Schachtelhalm	*Equisetum arvense* L.
				Fam. *Lycopodiaceae* DC.	
u 14	Z	Ch	p	Kolben-Bärlapp	*Lycopodium clavatum* L.
				Fam. *Ophioglossaceae* R. Br.	
u 21	Z	G	p	Natternzunge	*Ophioglossum vulgatum* L.
				Fam. *Osmundaceae* R. Br.	
u 28	K	H	p	Königsfarn	*Osmunda regalis* L. — Flora v. Kiel
				Fam. *Polypodiaceae* R. Br.	
u 30	K	G	p	Adlerfarn	*Pteridium aquilinum* (L.) Kuhn
u 48	Z	H	p	Frauenfarn	*Athyrium filix-femina* (L.) Roth
u 60	Z	H	p	Wurmfarn	*Dryopteris filix-mas* (L.) Schott
u 64	Z	H	d	Dornfarn	*Dryopteris austriaca* (Jac.) Woyn.
					ssp *dilatata* (Hoffm.) Sch. u. Thell.
u 69	Z	H	p	Tüpfelfarn	*Polypodium vulgare* L.
				Fam. *Gramineae* Juss.	
u 144	Ea	Th	p	Weiche Trespe	*Bromus mollis* L. ssp *vulgaris* (P.J.) Wi. Chri
u 160	Ea	H	d	Wiesen-Schwingel	*Festuca pratensis* Huds.
u 165	Z	H	p	Rotschwingel	*Festuca rubra* L. f. *vulgaris* Gaud.
u 172	Z	H	dp	Schafschwingel	*Festuca ovina* L.
					ssp. *vulgaris* Koch
					ssp. *duriuscula* (L.) Koch
u 190	K	Th	p	Einjähr. Rispengras	*Poa annua* L.
u 199	Z	H	p	Wald-Rispengras	*Poa nemoralis* L.
u 204	Ea	H	d	Gem. Rispengras	*Poa trivialis* L.
u 205	Z	G	p	Wiesen-Rispengras	*Poa pratensis* L.
					ssp. *eu-pratensis* Hay.
					f. *latifolia* Weihe
u 206	Z	H	p	Zusammengedr. Rispengras	*Poa compressa* L.
u 209	Ea	H	d	Zittergras	*Briza media* L. f. *typica* A. u. G.
u 212	Ea	H	p	Knäuelgras	*Dactylis glomerata* L.
					ssp. *euglomerata* J. u. W.
u 213	E	H	d	Kammgras	*Cynosurus cristatus* L.
u 226	Ea	H	d	Deutsches Weidelgras	*Lolium perenne* L.
u 227	Z	H	dp	Pfeifengras	*Molinia coerulea* L.
					var. *genuina* A. u. G.
u 256	Ea	H	p	Borstengras	*Nardus stricta* L.
u 261	K	H	p	Rasenschmiele	*Deschampsia caespitosa* (L.) P. B.
					var. genuina (Rouy) Rchb.
u 264	Z	H (CH)	p	Geschlängelte Schmiele	*Deschampsia flexuosa* (L.) Trin.
					var. *typica* Beck
u 267	E	G	dp	Weiches Honiggras	*Holcus mollis* L.
— 268	E	H	p	Hoher Hafer	*Arrhenatherum elatius* (L.) M. u. K.
— 271	Z	H	p	Goldhafer	*Trisetum flavescens* (L.) P. B.
					var. *villosum* Čelak. f. lutescens (Rchb.) Aschers.
— 275	K	Th	p	Flughafer	*Avena fatua* L.
u 281	Ea	H	d	Flaumhafer	*Helictotrichon pubescens* (Huds.) Pilger
u 285	Ea	H	p	Wiesenhafer	*Helictotrichon pratense* (L.) Pilger

Fußnote zur Florenliste

Spalte 1: Nach Mansfeld, Verz. d. Farn- u. Blütenpfl. des deutschen Reiches. Jena 1940. — Mit Angabe über Urwüchsigkeit (u).

Spalte 2: Florenzugehörigkeit nach Willi Christiansen, Neue kritische Flora. Rendsburg 1958.

Spalte 3: Raunkiaersche Lebensformen nach Christiansen wie vor.

Spalte 4: Angaben über chromosomale Verhältnisse nach Christiansen wie vor.

Spalte 5: Volkstümliche Namen

Spalte 6: Wissenschaftliche Namen (ggf. Bemerkungen nach —).

1		2	3	4	5	6
u	289	Ew	H	d	Silbergras	*Corynephorus canescens* (L.) P. B.
u	290	E	H	dp	Dreizahn	*Sieglingia decumbens* (L.) Bernh.
u	296	Z	H	p	Weißes Straußgras	*Agrostis alba* L. var. *genuina* (Schur) A. u. G. var. *prorepens* (Schur) Aschers.
u	297	Z	H	p	Riesen-Straußgras	*Agrostis gigantea* Roth
u	298	Z	H	p	Gemeines Straußgras	*Agrostis vulgaris* With. var. *stolonifera* (L.) Koch var. *genuina* (Schur)
u	306	Ea	G-H	p	Wiesen-Reitgras	*Calamagrostis lanceolata* Roth var. *typica* Beck
u	314	Z	H	p	Lieschgras	*Phleum pratense* L. ssp. *typicum* Beck
u	344	Z	H	p	Ruchgras	*Anthoxanthum odoratum* L. var. *villosum* Loisel
—	356	Ea	Th	d	Grüne Borstenhirse	*Setaria viridis* (L.) P. B.
					Fam. *Cyperaceae* Juss.	
u	375	K	HH	p	Seesimse, Flechtbinse	*Scirpus lacustris* L.
u	389	K	G	dp	Sumpfsimse	*Eleocharis palustris* (L.) R. Br. ssp. *eu-palustris* (Ldb.) Beauv.
u	428	Z	G	p	Sandsegge	*Carex arenaria* L.
u	445	Z	G	p	Gemeine Segge	*Carex vulgaris* Fries
u	461	Ea	H	d	Pillensegge	*Carex pilulifera* L.
u	465	Ea	G	p	Blaugrüne Segge	*Carex flacca* Schreb.
u	467	Z	G	p	Frühe Segge	*Carex verna* Chaix
u	508	Z	HH	p	Blasensegge	*Carex vesicaria* L.
u	513	E	G	p	Behaarte Segge	*Carex hirta* L.
					Fam. *Juncaceae* DC.	
u	529	Z	H	p	Sparrige Binse	*Juncus squarrosus* L.
—	530	K	H	p	Zarte Binse	*Juncus macer* Gray
u	536	K	H	p	Knäuelbinse	*Juncus conglomeratus* L.

u	537	K	H	p	Flatterbinse	*Juncus effusus* L. var. *typicus* A. u. G. var. *compactus* Lej. u. Court.
u	548	Ea-Afr.	H	p	Glanzbinse	*Juncus articulatus* L. ssp. *eu-lamprocarpus* A. u. G.
u	551	Ew	H	p	Niedrige Binse	*Juncus bulbosus* L. ssp. *eu-supinus* A. u. G.
u	563	K	H	d	Gemeine Marbel	*Luzula campestris* DC. ssp. *vulgaris* Gaud.
					Fam. *Liliaceae* DC.	
u	638	Z	G	dp	Vielblütige Weißwurz	*Polygonatum multiflorum* (L.) All.
					Fam. *Salicaceae* Rich.	
u	736	Ea	MM	d	Zitterpappel	*Populus tremula* L.
u	738	Ea	MM	p	Bruchweide	*Salix fragilis* L.
u	755	Ea	N	p	Grauweide	*Salix cinerea* L.
u	757	Ea	M	dp	Salweide	*Salix caprea* L.
u	760	E	N	dp	Ohrweide	*Salix aurita* L.
u	763	Ea	N	d	Kriechweide	*Salix repens* L. ssp. *eurepens* O. v. Seemen
					Fam. *Corylaceae (Betulaceae)*	
u	773	Eso	M	p	Weißbuche	*Carpinus betulus* L.
u	775	E	M	p	Hasel	*Corylus avellana* L.
u	778	Ea	MM	p	Weißbirke	*Betula verrucosa* Ehrh.
u	779	Z	MM	p	Moorbirke	*Betula pubescens* Ehrh.
u	784	Ea	MM	p	Erle	*Alnus glutinosa* (L.) Gaertner
					Fam. *Fagaceae* A. Br.	
u	785	Ew	MM	d	Rotbuche	*Fagus silvatica* L.
u	787	E	MM	d	Sommereiche	*Quercus robur* L.
					Fam. *Urticaceae* Endl.	
u	799	K	G	p	Große Brennessel	*Urtica dioica* L.
—	801	K	Th	dp	Kleine Brennessel	*Urtica urens* L.

1	2	3	4	5	6
				Fam. *Polygonaceae* Juss.	
u 828	Ea	H	p	Krauser Ampfer	*Rumex crispus* L. f. *subcordatus* Warr. cb. f. *unicallosus* Peterm.
u 831	K	H	p	Kleiner Sauerampfer	*Rumex acetosella* L.
u 831	?	H	d	Schmalblättriger Sauerampfer	*Rumex tenuifolius* (Wallr.) Löve
u 832	K	H	d	Großer Sauerampfer	*Rumex acetosa* L.
u 842	?	Th	p	Vogelknöterich	*Polygonum calcatum* Ldm.
u 842	?	Th	p	Vogelknöterich	*Polygonum aequale* Ldm. ssp. *oedocarpum* Ldm.
— 849	K	Th	d	Rauher Knöterich	*Polygonum tomentosum* Schrank
— 850	K	Th	p	Flohknöterich	*Polygonum persicaria* L. var. *ruderale* Meisner
u 851	Z	Th	d	Wasserpfeffer	*Polygonum hydropiper* L. var. *vulgare* Meisner
— 854	Z	Th	dp	Windender Knöterich	*Polygonum convolvulus* L.
u 855	Z	Th	d	Heckenknöterich	*Polygonum dumetorum* L.
				Fam. *Chenopodiaceae* Vent.	
u 871	K	Th	dp	Weißer Gänsefuß	*Chenopodium album* L. ssp. *eu-album* Ldw.
				Fam. *Caryophyllaceae* Rchb.	
u 923	Z Am	H	d	Taubenkropf	*Silene inflata* (Salisb.) Sm. f. *glabra* Rchb.
u 949	Ea	Th-CH	d	Weiße Lichtnelke	*Melandrium album* (Mill.) Garcke
u 982	K	Th	p	Vogelmiere	*Stellaria media* (L.) Vill. ssp *oligandra* Fenzl var. *trichocalyx* Trautv. f. *pedicellata* R. u. F. var. *genuina* Čelak.
u 984	E	CH	d	Sternmiere	*Stellaria holostea* L.
u 986	Ea	H	d	Grasmiere	*Stellaria graminea* L.
u 988	Ea	H	p	Sumpfmiere	*Stellaria palustris* Retz. var. *communis* Fenzl var. *laxmannii* (Fisch.) Sim.
u 996	Es	Th	p	Sand-Hornkraut	*Cerastium semidecandrum* L.
u 998	K	Ch	p	Gemeines Hornkraut	*Cerastium caespitosum* Gilib. var. *eu-caespitosum* A. u. G. f. *semiscariosum* (Schur) A. u. G.
— 1006	K	Ch	dp	Acker-Hornkraut	*Cerastium arvense* L.
u 1011	Z	Ch?	p	Liegendes Mastkraut	*Sagina procumbens* L.
u 1018	En	H	p	Knotiges Mastkraut	*Sagina nodosa* (L.) Fenzl var. *moniliformis* Mey.-Wi. Chri. 1913
u 1035	Z	Th	p	Sandmiere	*Arenaria serpyllifolia* L. ssp. *eu-serpyllifolia* Briqu. var. *scabra* Fenzl var. *viscida* DC.
— 1044	K	Th	d	Ackerspörgel	*Spergula arvensis* L. ssp. *vulgaris* (Boenn.) M. u. K. ssp. *sativa* (Boenn.) M. u. K.
u 1058	Ea	H	d	Kahles Bruchkraut	*Herniaria glabra* L.
u 1059	Ea	H	p	Ausdauernder Knäul	*Scleranthus perennis* L.
u 1060	Ea	Th	dp	Einjähriger Knäul	*Scleranthus annuus* L.
				Fam. *Ranunculaceae* Juss.	
u 1122	E	H	dp	Feigwurz	*Ranunculus ficaria* L.
u 1134	E	H	d	Knolliger Hahnenfuß	*Ranunculus bulbosus* L. var. *typicus* Erdn.
u 1135	Ea	H	dp	Kriechender Hahnenfuß	*Ranunculus repens* L.
u 1139	Z	H	dp	Scharfer Hahnenfuß	*Ranunculus acer* L. ssp. *boraeanus* (Jord.) R. u. F.
				Fam. *Papaveraceae* DC.	
— 1172	Ea	H	d	Schöllkraut	*Chelidonium majus* L.
— 1182	E	Th	dp	Sandmohn	*Papaver argemone* L.
— 1194	Ea	Th	p	Erdrauch	*Fumaria officinalis* L.

1	2	3	4	5	6
				Fam. *Cruciferae Adanson*	
— 1214	E	Th	d	Hederich	*Raphanus raphanistrum* L. ssp. *segetum* (Baumg.) Clavaud
u 1248	E	Th	p	Bauernsenf	*Teesdalia nudicaulis* (L.) R. Br.
— 1249	K	Th	p	Hirtentäschelkraut	*Capsella bursa - pastoris* (L.) Med.
u 1294	Z	Th	dp	Hungerblümchen	*Erophila verna* (L.) Chev.
u 1303	Z	H	dp	Wiesen-Schaumkraut	*Cardamine pratensis* L. ssp. *palustris* (W. u. Gr.) Janchen
— 1346	Z	Th	d	Acker-Schotendotter	*Erysimum cheiranthoides* L.
— 1356	K	Th	d	Gebräuchliche Rauke	*Sisymbrium officinale* (L.) Scop.
u 1364	Ea	Th	d	Schmalrauke	*Arabidopsis thaliana* (L.) Heynh.
				Fam. *Crassulaceae* DC.	
u 1392	E	CH	p	Mauerpfeffer	*Sedum acre* L. var. *typicum* Beck
				Fam. *Saxifragaceae* Vent.	
u 1427	EW	H	p	Körniger Steinbrech	*Saxifraga granulata* L.
u 1443	Z	H	dp	Studentenröschen	*Parnassia palustris* L.
				Fam. *Rosaceae* Juss.	
u 1469	E	N	d	Vogelbeerstrauch	*Sorbus aucuparia* L.
u 1477	Ea	N	d	Eingriffliger Weißdorn	*Crataegus monogyna* L.
u 1487	Z	H	d	Himbeere	*Rubus idaeus* L.
u 1488	E	CH-N	p	Brombeere	*Rubus fruticosus* L.
u 1581	Ea	H	p	Kratzbeere	*Rubus caesius* L.
u 1592	Z	H	dp	Silber-Fingerkraut	*Potentilla argentea* L.
u 1610	Ea	H	p	Heidecker, Blutwurz	*Potentilla tormentilla* Neck.
u 1611	Esw	H	p	Gestrecktes Fingerkraut	*Potentilla procumbens* Sibth.
u 1613	Z	H	p	Gänsefingerkraut	*Potentilla anserina* L. var. *vulgaris* Hayne
u 1614	Ea	H	d	Wald-Erdbeere	*Fragaria vesca* L.

u 1615	E	H	p	Zimt-Erdbeere	*Fragaria moschata* Duch.
u 1622	Z	H	p	Echte Nelkenwurz	*Geum urbanum* L.
u 1628	Ea	H	p	Kleiner Odermennig	*Agrimonia eupatoria* L.
u 1657	E	N	dp	Hundsrose	*Rosa canina* L. var. *lutetiana* Léman.
u 1657	Ea	N	dp	Heckenrose	*Rosa dumetorum* Thuill. var. *platyphylla* Christ
u 1658	E	N	dp	Bereifte Rose	*Rosa glauca* Vill. ssp. *subcanina* (Braun) Hay.
u 1676	E	M	p	Schlehdorn	*Prunus spinosa* L. var. *vulgaris* Ser. subvar. *praecox* W. u. Gr.
				Fam. *Leguminosae* Endl.	
u 1646	Ew	CH	p	Besenstrauch	*Sarothamnus scoparius* Wimm.
u 1700	Ew	CH	p	Englischer Ginster	*Genista anglica* L.
u 1701	E	H	p	Färberginster	*Genista tinctoria* L. var. *vulgaris* Spach
u 1703	Ew	CH	p	Behaarter Ginster	*Genista pilosa* L.
u 1706	E	H	p	Kriechende Hauhechel	*Ononis repens* L. ssp. *procurrens* (Wallr.) Beck
u 1719	Ea	Th u H	d	Schneckenklee, Gelbklee	*Medicago lupulina* L. var. *vulgaris* Koch.
u 1727	E	Th	dp	Kleiner Klee	*Trifolium dubium* Sibth.
u 1729	E	Th	d	Niederliegender Klee	*Trifolium campestre* Schreb.
u 1736	Ea	H	p	Weißklee	*Trifolium repens* L.
u 1744	Ea	Th	d	Ackerklee	*Trifolium arvense* L. var. *typicum* Beck
u 1748	Ea	H	d	Rotklee	*Trifolium pratense* L. var. *spontaneum* Willk. var. *sativum* (Crome) Schreb.
u 1750	Ea	H	p	Mittlerer Klee	*Trifolium medium* L. var. *typicum* A. u. G.
u 1757	Alte Welt	H	p	Gemeiner Hornklee	*Lotus corniculatus* L. ssp. *eu-corniculatus* A. u. G.
u 1758	Ea	H	dp	Sumpf-Hornklee	*Lotus uliginosus* Schkuhr-Flora von Kiel

1	2	3	4	5	6
u 1774	Ea	H	d	Bärenschote	*Astragalus glycyphyllus* L.
u 1799	Ew	Th	d	Vogelfuß	*Ornithopus perpusillus* L. var. *genuinus* Rouy
u 1811	Ea	Th	d	Behaarte Wicke	*Vicia hirsuta* (L.) Gray.
u 1819	Ea	H	dp	Vogelwicke	*Vicia cracca* L. var. *vulgaris* Koch
u 1823	Ea	H	d	Zaunwicke	*Vicia sepium* L.
u 1825	Es	Th	d	Platterbsenartige Wicke	*Vicia lathyroides* L.
u 1828	E	Th	d	Saatwicke	*Vicia sativa* L. ssp. *angustifolia* (L.) Gaud. ssp. *obovata* (Ser.) Gaud.
u 1838	E	H	d	Bergplatterbse	*Lathyrus montanus* Bernh. var. *typicus* A. u. G. var. *tenuifolius* (Willd.) Garcke
				Fam. *Geraniaceae* DC.	
— 1865	Ea	Th	d	Schlitzblättriger Storchschnabel	*Geranium dissectum* L.
— 1866	Ea	Th	d	Tauben-Storchschnabel	*Geranium columbinum* L.
— 1869	Ea	Th	d	Kleiner Storchschnabel	*Geranium pusillum* L.
u 1870	Ea	Th- (CH)	d	Weicher Storchschnabel	*Geranium molle* L.
u 1875	Ea	Th	dp	Reiherschnabel	*Erodium cicutarium* (L.) L'Hérit. var. *pimpinellifolium* (Cav.) Sm.
				Fam. *Linaceae* DC.	
u 1877	E	Th	dp	Purgierlein	*Linum catharticum* L. ssp. *typicum* Domin
				Fam. *Polygalaceae* Juss.	
u 1894	Ea	H-CH	p	Gemeine Kreuzblume	*Polygala vulgaris* L. var. *eu-vulgaris* Syme
				Fam. *Euphorbiaceae* Juss.	
— 1925	K	Th	d	Gartenwolfsmilch	*Euphorbia peplus* L.
				Fam. *Aceraceae* DC.	
u 1945	Es	M	p	Bergahorn	*Acer pseudo-platanus* L.
				Fam. *Rhamnaceae* Juss.	
u 1958	E	N	d	Faulbaum	*Rhamnus frangula* L.
				Fam. *Malvaceae* R. Br.	
— 1972	Es	H	p	Moschus-Malve	*Malva moschata* L.
— 1973	Ea	H	p	Wilde Malve	*Malva silvestris* L. var. *hispidula* Beck
— 1974	Ea	Th (H?)	p	Wegmalve	*Malva neglecta* Wallr. var. *typica* Beck
				Fam. *Guttiferae* DC.	
u 1983	Ew	H	d	Schönes Johanniskraut	*Hypericum pulchrum* L.
u 1985	Ea	H	p	Durchlochtes Johanniskraut	*Hypericum perforatum* L. var. *vulgare* Neilr.
				Fam. *Violaceae* DC.	
u 1998	E	H	p	Stiefmütterchen	*Viola tricolor* L. ssp. *arvensis* (Murr.) Gaud. ssp. *eu-tricolor* Syme
u 2004	Ea	H	dp	Hundsveilchen	*Viola canina* L. ssp. *reichenbachii* Kirschl. var. *ericetorum* (Schreb.) Rchb.
				Fam. *Onagraceae* Juss.	
u 2038	Z	H (G)	p	Schmalblättrig. Weidenröschen	*Epilobium angustifolium* L.
				Fam. *Umbelliferae* Juss.	
u 2081	Ea	H	d	Kälberkropf	*Anthriscus silvestris* (L.) Hoffm.
u 2121	Ea	H	p	Kleine Bibernelle	*Pimpinella saxifraga* (L.) Huds. ssp. *eu-saxifraga* Thell.
— 2139	E	Th	d	Hundspetersilie	*Aethusa cynapium* L. var. *domestica* Wallr.

1	2	3	4	5	6
				Fam. *Ericaceae* Klotzsch	
u 2206	Ew	CH (-N)	d	Heide	*Calluna vulgaris* (L.) Hull.
u 2207	Ew	CH	d	Glockenheide	*Erica tetralix* L.
				Fam. *Primulaceae* Vent.	
u 2247	Ea	H	p	Gilbweiderich	*Lysimachia vulgaris* L. — Fl. v. Kiel
— 2250	Z	Th	p	Gauchheil	*Anagallis arvensis* L.
				Fam. *Gentianaceae* Juss.	
u 2296	En	Th (CH)	p	Feldenzian	*Gentiana campestris* L. — Fl. v. Kiel
				Fam. *Boraginaceae* Juss.	
u 2338	Ea	Th	p	Acker-Vergißmeinnicht	*Myosotis arvensis* (L.) Hill.
u 2339	Ea	Th	p	Rauhes Vergißmeinnicht	*Myosotis hispida* Schl.
— 2355	E	Th	p	Acker-Krummhals	*Anchusa arvensis* (L.) M. B.
				Fam. *Labiatae* Juss.	
u 2383	Z	H	p	Kappenhelmkraut	*Scutellaria galericulata* L.
u 2396	Ea	H	p	Gundermann	*Glechoma hederacea* L. var. *typica* (Beck) Rouy
u 2402	K	H	p	Brunelle	*Prunella vulgaris* L.
— 2409	?	Th	?	Behaarter Hohlzahn	*Galeopsis pubescens* Besser
u 2410	Ea	Th	p	Gemeiner Hohlzahn	*Galeopsis tetrahit* L.
u 2415	Ea	H	d	Weiße Taubnessel	*Lamium album* L.
— 2418	Ea	Th	d	Stengelumfassende Taubnessel	*Lamium amplexicaule* L.
— 2425	E	Th	d	Ackerziest	*Stachys arvensis* L.
— 2451	E	H	d	Stein-Quendel	*Satureja acinos* (L.) Scheele
u 2457	Ea	H	p	Thymian	*Thymus serpyllum* L. *Thymus parviflorus* Opiz *Thymus chamaedrys* Fries f. *adscendens* W. u. Gr.

u 2472	Ea	HH	d	Wolfstrapp	*Lycopus europaeus* L.
u 2475	Z	H	dp	Ackerminze	*Mentha arvensis* L. ssp. *agrestis* (Sole) Briqu.
				Fam. *Solanaceae* Juss.	
— 2498	K	Th	p	Schwarzer Nachtschatten	*Solanum nigrum* L. var. *vulgare* L. var. *chlorocarpum* Spenn.
				Fam. *Scrophulariaceae* Brown	
— 2519	Ea	Th	d	Löwenmaul	*Antirrhinum orontium* L.
u 2525	Ea	G	d	Frauenflachs	*Linaria vulgaris* Mill.
u 2534	Ea	H	p	Geflügelte Braunwurz	*Scrophularia alata* Gilib.
u 2535	Z	H	p	Knotige Braunwurz	*Scrophularia nodosa* L.
— 2557	E (Ea)	Th	d	Feld-Ehrenpreis	*Veronica arvensis* L.
— 2561	E	Th	p	Tourneforts Ehrenpreis	*Veronica persica* Poir.
— 2563	E	Th	p	Acker-Ehrenpreis	*Veronica agrestis* L.
u 2569	Z	CH	dp	Gebräuchlicher Ehrenpreis	*Veronica officinalis* L.
u 2571	Ea	CH	dp	Gamander-Ehrenpreis	*Veronica chamaedrys* L.
u 2594	E	Th	d	Wiesen-Wachtelweizen	*Melampyrum pratense* L. — Dahm 1960
u 2599	E	Th	p	Steifer Augentrost	*Euphrasia stricta* Host.
u 2601	En	Th	p	Kleinblütiger Augentrost	*Euphrasia curta* Fries ssp. *eucurta* Fries
				Fam. *Plantaginaceae* Juss.	
u 2680	Ea	H	d	Großer Wegerich	*Plantago major* L. ssp. *eumajor* Pilger var. *intermedia* (Gil.) Dec.
u 2682	Ea	H	d	Spitzwegerich	*Plantago lanceolata* L. var. *communis* Schl. subvar. *sphaerostachya* (M. u. K.) Pilger subvar. *genuina* (Dietr.) Pilger
				Fam. *Rubiaceae* Juss.	
u 2705	?	H	?	Labkraut	*Galium mollugo* L. s. str.
u	?	H	?		*Galium elatum* Thuill.
u	?	H	?		*Galium erectum* Huds.

1	2	3	4	5	6
u 2708	Ea	H	p	Echtes Labkraut	*Galium verum* L.
u 2711	Ew	CH H	p	Stein-Labkraut	*Galium hercynicum* Weigel
u 2715	E	H	d	Sumpf-Labkraut	*Galium palustre* L. ssp. *eupalustre* Hayek
— 2725	Ea	Th	p	Kletterndes Labkraut	*Galium aparine* L.
				Fam. *Caprifoliaceae* Juss.	
u 2730	E	M	p	Holunder	*Sambucus nigra* L.
u 2740	Ew	M	dp	Jelängerjelieber	*Lonicera periclymenum* L.
				Fam. *Dipsacaceae* DC.	
u 2765	E	H	d	Teufels-Abbiss	*Succisa pratensis* Moench
u 2767	E	H	dp	Acker-Dickkopf	*Knautia arvensis* (L.) Coult. var. *polymorpha* (Schmidt) Szabo f. *pratensis* (Schmidt) Szabo
				Fam. *Campanulaceae* Juss.	
u 2798	Z	H	p	Rundblättrige Glockenblume	*Campanula rotundifolia* L. ssp. *rotundifolia* (L.) Witasek var. *stricta* Schum.
u 2830	E	H	d	Bergnelke	*Jasione montana* L. var. *littoralis* Fries
				Fam. *Compositae* Adans.	
u 2835	Z	H	d	Goldrute	*Solidago virgaurea* L.
u 2839	E	H	d	Gänseblümchen	*Bellis perennis* L.
u 2853	Z	H	d	Berufkraut	*Erigeron acer* L. ssp. *typicum* Neum.
— 2861	K	Th	d	Kanadisches Berufkraut	*Erigeron canadensis* L.
u 2869	Z	CH	p	Katzenpfötchen	*Antennaria dioica* (L.) Gaertn. — Fl. v. Kiel
u 2872	E N-Am.	H	p	Wald-Ruhrkraut	*Gnaphalium silvaticum* L.
u 2877	Ea	Th	d	Sumpf-Ruhrkraut	*Gnaphalium uliginosum* L. var. *tomentosum* (Hoffm.) Beck
u 2878	Eso	H	p	Sandstrohblume	*Helichrysum arenarium* (L.) Moench f. *typicum* Koch
— 2908	K	Th	p	Franzosenkraut	*Galinsoga parviflora* Cav. var. *genuina* Thell. f. *subeglandulosa* Thell.
— 2914	E	Th	d	Acker-Hundskamille	*Anthemis arvensis* L.
u 2924	Ea	H	d	Sumpf-Garbe	*Achillea ptarmica* L.
u 2928	Ea	H	p	Schafgarbe	*Achillea millefolium* L. sp. *eu-millefolium* (L.) Hayek
— 2932	K	Th	d	Strahllose Kamille	*Matricaria discoidea* DC.
u 2933	Z	Th (-CH)	dp	Falsche Kamille	*Matricaria maritima* L. ssp. *inodora* (L.) Clapham
u 2946	Z	H	d	Beifuß	*Artemisia vulgaris* L.
u 2959	Ea	G	p	Huflattich	*Tussilago farfara* L.
u 2999	Ea	Th	p	Stolzer Heinrich	*Senecio vulgaris* L.
— 3000	Es	Th	p	Klebriges Greiskraut	*Senecio viscosus* L.
u 3001	E	Th	p	Wald-Greiskraut	*Senecio silvaticus* L.
u 3026	Ea	H	p	Lanzenblättrige Kratzdistel	*Cirsium vulgare* (Savi) A.-S. *ssp. eu-lanceolatum* Beger
u 3041	Ea	G	d	Ackerdistel	*Cirsium arvense* (L.) Scop. var. *horridum* W. u. Gr.
u 3047	Ea	H	p	Wiesen-Flockenblume	*Centaurea jacea* L. sp. *subjacea* (Beck) Hyl.
u 3056	Ea	H	d	Grind-Flockenblume	*Centaurea scabiosa* L.
u 3063	Ea	Th	d	Rainkohl	*Lapsana communis* L.
u 3068	E	H	d	Gemeines Ferkelkraut	*Hypochoeris radicata* L.
u 3070	Ea	H	dp	Herbstlöwenzahn	*Leontodon autumnalis* L.
u 3076	Es	Th	d	Zinnensaat	*Leontodon nudicaulis* (L.) Banks f. *psilocalyx* (DC.) Sch. u. Th.
u 3099	?	H	p	Löwenzahn	*Taraxacum vulgare* Schrk.
u 3105	?	H	p	Löwenzahn	*Taraxacum erythrospermum* Andrz.

1	2	3	4	5	6
— 3112	Ea	Th	d	Rauhe Gänsedistel	*Sonchus asper* (L.) Hill. var. *pungens* Bisch. f. *levipes* Beckh.
— 3139	E	Th	d	Grüne Feste	*Crepis capillaris* (L.) Wallr.
u 3147	E	H	p	Kleines Habichtskraut	*Hieracium pilosella* L.
u 3175	Z	H	dp	Doldiges Habichtskraut	*Hieracium umbellatum* L. ssp. *umbellatum* (L.) Zahn var. *commune* Fries
u 3176	E	H	p	Nordisches Habichtskraut	*Hieracium sabaudum* L.
				Eingeschleppte Arten	
				Hafer	*Avena sativa* L.
				Roggen	*Secale cereale* L.
				Gerste	*Hordeum sativum* L.
				Fuchsschwanz	*Amaranthus* spec.
				Gartenkresse	*Lepidium sativum* L.
				Erbse	*Pisum sativum* L.
				Steckrübe	*Brassica napus* L.
				Kapuzinerkresse	*Tropaeolum majus* L.
				Dill	*Anethum graveolens* L.
				Kartoffel	*Solanum tuberosum* L.
				Tomate	*Solanum lycopersicum* L.
				Aster	*Aster* spec.
				Sonnenblume	*Helianthus annuus* L.
				Kornblume	*Centaurea cyanus* L.
				Ringelblume	*Calendula officinalis* L.
				Cosmea	*Cosmos* spec.
				Georgine	*Dahlia variabilis* Desf.
				Kokardenblume	*Gailardia* spec.
				Stumpfblättriger Ampfer	*Rumex obtusifolius* L.

III.

Auswertung der Florenliste

Alle Arten sind 1960 von uns gesehen worden, bis auf wenige, die durch eine Bemerkung in Spalte 6 gekennzeichnet sind. Die Anzahl von 216 urwüchsigen und 45 eingebürgerten, also insgesamt 261 Arten von Gefäßkryptogamen und Blütenpflanzen erscheint sehr groß. Es fehlen uns jedoch Vergleichszahlen. Übersichten über pflanzengeographische und ökologische Verhältnisse zeigen folgende Tabellen:

Nach der Florenzugehörigkeit verteilen sich die urwüchsigen Arten wie folgt (in Klammern sind die entsprechenden Anteilzahlen für die urwüchsige Flora von Schleswig-Holstein hinzugefügt):

Ea	78 Arten	=	36,11 %	(32,98 %)	85,17 % (83,83 %)
Z	51 Arten	=	23,61 %	(22,16 %)	
K	16 Arten	=	7,40 %	(7,92 %)	
E	39 Arten	=	18,05 %	(20,77 %)	
Ew	14 Arten	=	6,48 %	(6,74 %)	14,08 % (86,15 %)
Esw	1 Art	=	0,46 %	(2,03 %)	
Enw				(0,43 %)	
En	3 Arten	=	1,39 %	(1,82 %)	
Es	4 Arten	=	1,85 %	(3,85 %)	
Eo	1 Art	=	0,46 %	(0,21 %)	
Eso	1 Art	=	0,46 %	(1,07 %)	
?	8 Arten	=	3,70 %		

Die eingebürgerten Arten verteilen sich wie folgt:

Ea	=	12 Arten
Z	=	4 Arten
K	=	14 Arten
E	=	12 Arten
Es	=	2 Arten
?	=	1 Art

Ea = eurasiatisch, Z = zirkumpolar, K = kosmopolitisch, E = europäisch, Ew = europäisch-westlich usw.

Nach ihrem ökologischen Verhalten (Raunkiaersches Spektrum)

Arten:	urwüchsig	eingebürgert
Th = Therophyten, Einjährige	39	37
G = Geophyten, Erdpflanzen	16	—
HH = Hydrophyten, Wasserpflanzen	3	—
H = Hemikryptophyten, Erdschürfepflanzen	119	7
CH = Chamaephyten, Erdoberflächenpflanzen (Erneuerungsknospen über der Erdoberfläche)	16	1
N = Nanophyten, Luftpflanzen bis 2 m Höhe	9	—
M = Megaphyten, Luftpflanzen (Bäume)	14	—
	216	45

	Nach ihren chromosomalen Verhältnissen					
	p		d		dp	?
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	Anzahl
Urwüchsige Arten	114	63,33	66	36,66	33	3
Eingebürgerte Arten	28	56	22	44	4	1

p = polyploide Arten, d = diploide Arten, dp = Arten mit polyploiden und diploiden Rassen, ? = Arten, deren chromosomale Verhältnisse unbekannt sind. — Bei der Berechnung der % für p und d sind nur diese Arten in Beziehung zueinander gesetzt, die Arten mit dp und ? sind also unberücksichtigt geblieben.

Auffallend hoch ist der Anteil an polyploiden Arten mit 63,33 %. In Schleswig-Holstein beträgt er 57,88 %.

An besonderen Seltenheiten, die in weiter Umgebung der Klinkenberge nicht vorkommen, sind erwähnenswert: Wiesenhafer und Flaumhafer *(Helictotrichon pratensis* und *pubescens),* Kolbenbärlapp *(Lycopodium clavatum),* Natternzunge *(Ophioglossum vulgatum),* Sumpf-Herzblatt *(Parnassia palustris).* Der Feldenzian *(Gentiana campestris),* der 1920 in größeren Mengen vorhanden war, ließ sich 1960 nicht wieder finden.

Rund 3 km westlich von den Klinkenbergen lag früher der Liedberg (Kr. Plön), der zur Kiesgewinnung völlig abgetragen worden ist. Dadurch ist eine Reihe seltener Arten, die auf den Klinkenbergen nicht beobachtet worden sind, verschwunden: *Adoxa moschatellina* (Willi Christiansen, 1931[1]), *Equisetum palustris* (C 31), *Evonymus europaeus* (C 31), *Galium ochroleucum* (C 1923), *Heracleum sphondylium* (C 31), *Aira caryophyllea* (C 31), *Helianthemum chamaecistus* (C 23), *Senecio vernalis* (C 31), *Senecio jacobaea* (C 31), *Hypochoeris maculatus* (C 31), *Rosa omissa* (C 31), *Viscaria vulgaris* (C 23), *Scorzonera humilis* (Föh 1935).

Sollte die eine oder andere Art doch noch auf den Klinkenbergen zu finden sein? Wie dem auch sei, die Klinkenberge sind auch ohnehin ein reicher Fundplatz, an dem Pflanzenkenner und Heimatkundler ihre Freude haben. Hoffentlich bleibt er noch lange erhalten.

[1]) Nach Ausweis der Kartei der „Arbeitsgemeinschaft f. Floristik in Schleswig-Holstein“ im Bot. Inst. d. Univ. Kiel.

Horst Naumann, Kaltenkirchen:

Botanische Landschaftsbilder aus dem Westteil des Kreises Segeberg

1. Birkengehölz nördlich Oersdorf

Nördlich von Oersdorf befindet sich ein Feldgehölz, das in seinem Aufbau uneinheitlich ist. Einerseits hat es den Charakter eines Eichen-Birkenwaldes mit Eiche, Birke, Holunder, Vogelbeere, Himbeere. Diese Pflanzen besiedeln die trockenen Stellen, die teilweise mit Fichte bepflanzt sind. Andere Flächen werden von Rotbuche und Weißbuche eingenommen. Auf wiederum anderen gedeiht ein Auengehölz mit Weiden, Erle, Haselnuß, Schwarzdorn, Traubenkirsche, Faulbaum und Brombeeren. Zu jeder Jahreszeit hat dieses Wäldchen ein anderes Aussehen. Aber je abgelegener ein Landstück ist, desto größer ist die Anzahl der Pflanzenarten.

Besuchen wir an einem zeitigen Frühjahrstag das Gehölz, so können wir Sträuße von Himmelschlüsseln pflücken, ein paar Wochen später blühen Schattenblümchen, Maiglöckchen und Vielblütige Weißwurz. Auch die Schuppenwurz (Lathraea squamaria), ein perennierender blattgrünloser Schmarotzer, dessen Stengel und Blüten im Frühjahr rosenrot erscheinen, kommt hier vor.

Die schönste Zeit ist der Vollfrühling, wenn das Laub noch nicht so dicht ist. Da erwarten uns zunächst drei Orchideenarten. Das Zweiblatt (Listera ovata) hat seinen Namen nach dem fast in der Mitte des Stengels stehenden zwei großen, ovalen Blättern. Die schmale Lippe der Blüte ist tief zweispaltig und gelblich. Ebenfalls zwei große, eiförmige Blätter, die aber am Grunde des Stengels stehen, hat die Kuckucksorchis (Platanthera chloranta). Die ungeteilte und sehr langgespornte Lippe der weißen Blüte duftet nachts. Sie ist eine Nachtfalterblume. Alle Blüten sind zu einem lockeren Blütenstand zusammengesetzt. Das Gefleckte Knabenkraut (Orchis maculata) dürfte aus dieser Gattung wohl die häufigste Art sein; denn die Manns-Orchis (O. masculus) treffen wir vor allem im Bereich des Buchenwaldes. Zu erkennen ist diese Art außer an den gefleckten Blättern vor allem an dem markigen Stengel, während der des Breitblättrigen K. (O. latifolius) hohl ist. Auf den Wiesen um das Wäldchen steht es in sehr großen Beständen, ein Zeichen, daß hier selten jemand hinkommt.

Zwei Grasarten fangen zur selben Zeit an zu blühen, einmal der Waldschwingel (Festuca silvatica), ein schönes, hohes Rispengras, und dann das Einblütige Perlgras (Melica uniflora) in seinem zarten Aufbau.

Beide Nelkenwurzarten (Geum), die gelbblühende Echte N. (G. urbanum) und die mit nickenden, rosablühenden Glöckchen erscheinende Bach-N. (G. rivale) finden wir an feuchten Stellen unter Gehölz, oft begleitet von dem Sanikel (Sanicula europaea), dem wir das Doldengewächs kaum ansehen. Fröhlich schaut, auf dem Erdboden liegend, der gelbblühende Hain-Gilbweiderich (Lysimachia nemorum) in den blauen Himmel. Auch die Braunwurz (Scrophularia nodosa), ein rotbraun blühender Rachenblütler, ist im Waldgebiet verbreitet. An feuchtschattigen Stellen gedeiht der Wald-Schachtelhalm (Equisetum silvaticum), während auf erhöhten, trockenen Standorten der Siebenstern (Trientalis europaea) seine weißen Blütensterne dem Lichte entgegenbringt.

Ganz anders ist das Aussehen dieses Landstückes Mitte Juli, also im Hochsommer. Zunächst muß man sich schon Mühe geben, überhaupt in das Innere zu gelangen, denn riesengroße Wedel des Adlerfarnes (Pteridium aquilinum) versperren in großen Beständen den Weg des Wanderers. Dieser Farn beherrscht jetzt alle Stellen des Eichen-Birkenwald-Gebietes, höchstens daß unter ihm versteckt das Kleblabkraut (Galium aparine) und das Große Hexenkraut (Circaea lutetiana) mit seinen kleinen, weißen Blüten hervorschauen. Auch die Blutwurz (Potentilla erecta) ist zu entdecken.

Vielseitiger ist dagegen das Leben an den feucht-schattigen Stellen. Die Sumpfdistel (Cirsium palustre) ragt mit ihren langen, bewehrten Stengeln in die Höhe. Neben ihr blüht oft schmutzigrot bis weißlich das Kunigundenkraut (Eupatorium cannabinum), das bis zu 150 cm hoch werden kann. Im Waldesdunkel hat sich der Wurmfarn (Dryopteris filix-mas) ausgebreitet. Sogar die Schwarze Johannisbeere (Ribes nigrum) zeigt schon unreife Früchte. Übrigens ist sie gar nicht so häufig.

Der Bachbungen-Ehrenpreis (Veronica beccabunga) zeigt an nassen Orten üppige Formen. Neben den Sumpfvergißmeinnicht und dem Flammenden Hahnenfuß steht die zierliche Entferntährige Segge (Carex remota). Alle ihre Ähren besitzen männliche und weibliche Ähren am Stengel weit voneinander entfernt. Sogar der Flutende Schwaden (Glyceria fluitans) hat sich eingefunden, der sonst an Bächen vorkommt. Ein schönes, aber gar nicht zu häufiges Blümchen ist das Helmkraut (Scutellaria galericulata), ein Lippenblütler mit bläulichweißen, langgestreckten Blüten, das vor allem an feuchten bis nassen Gebüsch- und Grabenrändern weit verbreitet ist, dessen Fundstellen aber meist im westlichen Kreisteil liegen. Das Glatte Habichtskraut (Hieracium laevigatum) müssen wir ebenfalls erwähnen, das mit seinen gesägten Stengelblättern bis 100 cm hoch wird und goldgelbe Blüten zeigt.

Einige schöne Pflanzenarten finden wir noch an den benachbarten Knickwegen, die die Verbindung nach Oersdorf herstellen. Am Rande

eines Abflußwässerchens fruchtet die Rote Johannisbeere (Ribes spicatum), die vor allem wiederum im westlichen Kreisteil verbreitet ist, so besonders im gesamten Ohlaugebiet.

Entlang des Knicks, den hin und wieder Wasserläufe begleiten, war um diese Zeit eine Zusammenkunft von fünf Weidenröschen-Arten (Epilobium) festzustellen. Die alte Waldschlagpflanze, das Schmalblättrige W. (E. angustifolium), war tonangebend für manche Stellen, wo der Buschbestand geschlagen worden war. Es ist leicht an der ausgebreiteten Krone zu erkennen. Alle anderen Arten haben eine trichterförmige Krone, die Staubgefäße sind aufrecht gerichtet. Eine knopfige Narbe besitzt das Sumpf-W. (E. palustre), das weit verbreitet ist. Bei den anderen drei Arten ist die Narbe vierästig. Sind die Blütenknospen nickend und die Stengel kahl, so erkennen wir das Berg-W. (E. montanum), das vor allem im Buchenwald- und Eichen-Hainbuchenwaldgebiet vorkommt. Eine Ähnlichkeit mit ihm hat das Bach-W. (E. parviflorum), dessen Stengel aber behaart ist und dessen Blütenknospen aufrecht stehen. Nicht zu verwechseln und eine Zierde der Landschaft ist das schön purpurrot blühende und bis 2 m hoch werdende Zottige W. (E. hirsutum), das vor allem am Wasser vorkommt und im westlichen Kreisteil als verbreitet anzusehen ist.

An einigen Wasserstellen steht die Blasen-Segge (Carex vesicaria), deren Ähren getrenntgeschlechtig sind, die oberen männlich und die unteren weiblich. Der Stengel der bis zu 80 cm hoch werdenden Pflanze ist scharf dreikantig. Sie kommt in der Geest häufiger vor, im Kreis bisher allerdings nur bei Heidmühlen an der Osterau, bei Neversdorf und am Stocksee. Eine weitere schöne und stolze Pflanze ist die Nesselblättrige Glockenblume (Campanula trachelium), diese ausdauernde Art wird bis 1 m hoch. An dem scharfkantigen Stengel sind Blätter, die der Brennessel ähneln.

2. Feldgehölz nördlich Kampen

Abseits der großen Straße, an einem Bauernweg von Nützen nach Wierenkamp, liegt ein kleines Gehölz oder ein Kratt. Einmal trocken, ein andermal feucht und sumpfig, einmal ein paar hohe Eichen, dann wieder niederes Weidengebüsch mit Faulbaum und Birken; in einer Ecke ein paar Tümpel, fast völlig ausgefüllt mit der Wasserfeder (Hottonia palustris), dann wieder ein verlandeter Tümpel, ganz in Blau vom Sumpfvergißmeinnicht (Myosotis palustris), alles zusammen ein Versteck und Rückzugsgebiet von Vögeln und Rehen. Wer den Eingang nicht kennt, findet ihn kaum. Dann aber ist man mitten in der Natur, ein kleines Reststück zwar nur, aber so mag es früher gewesen sein. Nicht, daß die Pflanzenwelt etwa außerordentlich seltene Sachen bietet, aber die hier vorkommenden Arten sind doch nicht überall zu finden oder gar häufig.

Mögen drei Seggen den Reigen eröffnen. Da ist die Cypergrasähnliche Segge (Carex pseudocyperus) zu nennen. Die Ähren sind 7 bis 10 mal so lang wie breit und hängen an dem scharf dreikantigen

Stengel. Sie ist im Lande lückenhaft verbreitet. Bei der Hirse-Segge (Carex anicea) stehen die weiblichen Ähren zur Fruchtzeit aufrecht, aus den ungeschnäbelten Schläuchen kommen drei Narben heraus. Auch die Entferntährige Segge (C. remota) finden wir hier.

Im Frühjahr haben hier an verschiedenen Stellen Himmelschlüssel, Geflecktes Knabenkraut und das Sumpfveilchen mit seinen hellvioletten Blüten geblüht. Später beherrschen Flammender Hahnenfuß, Sumpflabkraut und Wassernabel die feuchten Orte. Zwei Ehrenpreisarten (Veronica) sind wieder beachtenswert. Bei beiden stehen die Blüten in blattachselständigen Trauben. Beim Wald-E. (V. officinalis) sind Blätter und Stengel rundum behaart. Er ist auf der Geest verbreitet. Seltener ist der Schild-E. (V. scutellata) mit lineal-lanzettlichen, kahlglänzenden Blättern. Die Blüten sind bläulich-weiß. Eine schöne Pflanze ist die Quendelblättrige Kreuzblume (Polygala serpyllifolia). Die unteren Stengelblätter sind nicht rosettig gehäuft, aber gegenständig; die Blüten sind schön blau. Meist gedeiht sie bestens auf torfig-humosem und feuchtem Boden. In Schleswig-Holstein ist sie nicht häufig und auf das Heidegebiet beschränkt.

Im Sommer sind es dann wieder andere Arten, die blühen, so der Bittersüße Nachtschatten und der Jelängerjelieber, beide kletternd, der Gilbfelberich und der rotblühende Blutweiderich. Auf dem Boden kriecht das Pfennigkraut (Lysimachia nummularia) mit schönen und großen gelben Blüten. Hier ist auch der ursprüngliche Standort des Wald-Greiskrautes (Senecio silvatica) mit fiederteiligen Blättern. Die Zungenblüten dieses Korbblütlers sind schlecht zu erkennen, da sie kurz und zurückgerollt sind. Klebrig ist die Pflanze aber nicht. Sogar einige Exemplare des Mittleren Sonnentaues (Drosera intermedia) lassen sich aufstöbern, der bescheiden und zusammengeduckt an einem moorig-feuchten Loch steht, eine Art, die hier bestimmt nicht häufig ist.

Als letzte Art soll noch der Odermennig (Agrimonia eupatoria) erwähnt werden, jenes schön gelbblühende Rosengewächs, das in der dortigen Gegend überall an Wegrändern und buschigen Abhängen steht.

3. Im Moorgebiet südlich Bad Bramstedt

Wenn wir vom Kurhaus Bramstedt der kleinen Feldbahn folgen, so gelangen wir in ein kleines Moorgebiet, das wert wäre, erhalten zu bleiben, einmal als Ausflugsziel so manches Kranken aus dem Kurhaus, zum anderen in seiner versteckten Traulichkeit mancher nicht häufigen Pflanzenart.

Um das Sumpfgebiet herum befindet sich Heideboden, also trockener Eichen-Birkenwald, der aber größtenteils Fichtenanpflanzungen weichen mußte. Das erkennen wir schon an einigen charakteristischen Arten, die dort zu finden sind wie Taubenkropf, Klebriges Greiskraut, Teufelsabbiß, Nachtkerze, Schwarze Königskerze, Filzige Königskerze und mancher anderen. Das Grenzgebiet nach dem Moore zu ist mit einem Gestrüpp von Königsfarn (Osmunda regalis) und Gagelstrauch (Myrica gale) bestanden. Dann geht es in feuchte Wiesen hinunter. Zwei Sauergras-

arten finden wir hier. Die Igel-Segge (Carex echinata) ist eine der wenigen einheimischen Arten, die zu den gleichährigen Seggen gehört, das heißt, alle Ähren besitzen weibliche und männliche Blüten, wobei die Ähren am Grunde männlich sind. Sie haben die kuglige Gestalt eines zusammengerollten Igels, daher auch der Name. Ausläufer besitzt die Pflanze nicht. Die Steife Segge (Carex stricta) gehört zu den verschiedenenährigen wie der größte Teil unserer Arten. Die Pflanze steht in dichten Horsten und bildet große Bulte. In der Geest kommt sie nur im Altmoränengebiet häufiger vor. Auch die Cyperngrasähnliche Segge (Carex pseudocyperus) steht hier gemeinsam mit der stattlichen Waldsimse (Scirpus silvaticus).

Mit einer Binse könnte man den Sumpfdreizack (Triglochin palustre) verwechseln. Wenn er in Schleswig-Holstein auch verbreitet ist, so hat er doch in Mittelholstein Verbreitungslücken. Aus der Familie der Sauergräser treffen wir hier auch die Sumpfbinse (Eleocharis pauciflora), ein zierliches Pflänzchen, auf deren rundem Stengel ein kleiner, kegelförmiger Blütenstand steht. Auf den feuchten Wiesen blühen neben dem Zittergras der Körnige Steinbrech, der Kleine Baldrian und die Waldkresse, das Sumpfveilchen und das Wassergreiskraut, im Spätsommer das Sumpfherzblatt, alles Arten, die noch nicht selten sind, aber langsam in ihrer Verbreitung zurückgehen.

An den Teich- und Grabenrändern fruchten zwischen den beiden Rohrkolbenarten, dem Reth und dem Aufrechten Igelkolben (Sparganium erectum) zwei Schachtelhalmarten (Equisetum), der überall häufige Sumpf-Sch. (E. palustre) und der Schlamm-Sch. (E. limosum), dessen Sprosse im Unterschied zu ersterem etwa 8 mm und nicht nur 4 mm dick sind. Er ist bedeutend seltener. Ganze Strecken am Bach bedeckt der Flutende Schwaden (Glyceria fluitans), ein hohes Süßgras (bis 1 m hoch) mit einseitswendiger Rispe, das man gar nicht verkennen kann. In manchen Gegenden heißt es Mannagras, da die Samen früher besonders in Polen, Schlesien und Ostpreußen ein geschätztes und beliebtes Nahrungsmittel zur Grützebereitung abgaben.

Schmalblättriges Wollgras, Geflecktes Knabenkraut, Rosmarienheide und Fieberklee blühen zwischen dem wunderschönen Strauß-Gilbweiderich (Lysimachia thyrsiflora). Im Gegensatz zu den anderen bekannten Gilbweiderich						arten stehen die goldgelben Blüten in dichten, blattachselständigen Trauben, so daß sie fast einem Kriechweidenbusch ähneln. Diese auffällige Pflanze hat ein eigenartiges Verbreitungsgebiet in Schleswig-Holstein. Sie zeigt eine Häufung im östlichen Hügelland und in der Marsch sowie ein Fehlen in vielen Teilen der Geest.

Drei Doldengewächse blühen im Sommer. Neben dem giftigen Wasser-Schierling (Cicuta virosa) stehen zwei Arten aus der Gattung Sium. Ihre Stengel sind hohl, kahl und gefurcht. Bei dem Merk (S. latifolium) sind die Laubblattabschnitte regelmäßig fein gesägt, die Blätter erscheinen gröber, die untergetauchten Blätter könnten mit denen der Brunnenkresse verwechselt werden. Bei etwa 100 bis 150 cm Höhe wirkt er sehr stattlich. Zierlicher ist die Berle (S. erectum), die nicht so hoch wird. Die Blätter sind ungleich gesägt und haben stachelspitzige Zähne. Im

Spätsommer leuchten uns die gelben Korbblüten des Nickenden Zweizahnes (Bidens cernuus) entgegen, dessen zweispitzige Samen als Bettlerläuse bekannt sind, da sie sich an die Kleidung anheften und so verbreitet werden.

Auf nacktem Torfschlamm hat sich eine eigenartige Gesellschaft angesiedelt, klein und zierlich und deshalb oft übersehen, aber interessant. So sind 1944 der Zwerg-Lein (Radiola linoides), 1939 Sumpfquendel (Peplis portula) und der Purgierlein (Linum catharticim) gefunden worden, alles Arten, die nur verstreut vorkommen. Die beiden Sonnentauarten, der Rundblättrige und Mittlere, sind ebenfalls vertreten. Dazwischen schlängelt sich die Moosbeere. Das Blutauge (Comarum palustre) leuchtet mit seinen dunkelroten Blüten.

In kleinen Teichen ist die Seerosengesellschaft typisch vertreten. Ganz wunderschön liegen diese Teiche im Sonnenschein, wenn sich auf der Wasseroberfläche die Blüten der Gelben Teichrose (Nuphar luteum) und der Weißen Seerose (Nymphaea alba) im leichten Winde wiegen. Dazwischen gucken die roten Kolben des Schwimmenden Laichkrautes (Potamogeton natans) heraus, die langen Blätter der Pflanze liegen auf dem Wasser.

An stillen Buchten oder in Gräben blüht im späten Frühling der zierliche Wasserhahnenfuß (Ranunculus aquatilis) mit Tausenden und Abertausenden von weißen Sternen. An anderer Stelle wieder hat die Wasserpest (Elodea canadensis) ihre Herrschaft. Dann perlt es aus dem Wasser von glitzernden Tropfen, dem Sauerstoff, den die Pflanze ausscheidet. Die Dreifurchige Wasserlinse (Lemna trisulca) mit untergetauchten Gliedern, die nur zur Blütezeit an die Wasseroberfläche kommen und die kreuzweise zusammenhängen, bescheidet sich mit einem freien Winkel. Sie hat in Mittelholstein große Verbreitungslücken.

Dann ist noch ein eigenartiges Pflänzchen zu beobachten, der Froschbiß (Hydrocharis morsus-ranae). Der Name mag daher kommen, daß die Frösche diese Wasserpflanze gern nach kleineren Wassertieren wie Schnecken und Würmern absuchen. Die kreisrunden Blätter schwimmen. Drei weiße Kronblätter leuchten aus dem Wasser heraus.

Immer wieder muß betont werden, daß die Menschen der heutigen, hetzenden Zeit etwas mehr Liebe und Ehrfurcht vor dem letzten Rest der Natur haben sollten. Es gibt glücklicherweise im Kreise Segeberg noch versteckte Winkel und traute Flecken, an denen sich der müde oder kranke Wandersmann laben und erfreuen kann. Wollen wir jeder an seinem Teile dafür sorgen, daß diese letzten Rückzugslinien einer ehemaligen Pflanzenherrlichkeit nicht auch noch vernichtet werden und der Technisierung zum Opfer fallen, es ist leider schon zu viel untergegangen. Denn wer die Natur liebt, die Blumen und den dunklen Wald, die Vögel und die Schmetterlinge im Sonnenschein, der kann auch kein schlechter Mensch sein, der wird vor allem in der Natur auch den großen Schöpfer erkennen.

Karl Vogel, Kisdorferwohld:

Orchideen im Kisdorfer Wohld

Wenn man von Orchideen hört, denkt man an die Urwälder Brasiliens; aber auch bei uns ist die Familie vertreten. Manche Arten sind sehr selten. Sie leben in Symbiose mit einem Wurzelpilz und sind daher an bestimmte Böden gebunden. Im Kisdorfer Wohld sind manche Arten recht häufig.

Das **Manns-Knabenkraut** — Orchis masculus — ist Anlehner an die Ostseeküste. Es blüht als erstes schon im Mai/Juni an Waldwegen und in Wäldern. In einem Hüttbleker Bauernwald muß es sehr gute Lebensbedingungen haben, denn auf einer Fläche von rund 200 qm stehen mindestens 500 Pflanzen. Die Wurzelknollen sind rundlich.

Das **Breitblättrige Knabenkraut** — Orchis latifolius — ist häufig in den Wiesen. Die purpurne Blüte kommt im Mai/Juni. Die Wurzelknolle ist handförmig geteilt.

Das **Gefleckte Knabenkraut** — Orchis maculata — hat dunkel gefleckte Blätter, aber diese kommen auch bei den beiden vorigen Arten vor. Die Blüte ist hell-lila, dunkler gefleckt. Die Wurzelknollen sind handförmig geteilt. Die Pflanze blüht im Juni in trockenen Wiesen und Wäldern.

Die **Sumpfwurz** — Epipactis heleborine — ist bei uns nicht selten, besonders in Wäldern mit Lehmboden. Die Blüte ist unscheinbar bräunlichgrün.

Das **Zweiblatt** — listera ovata — kommt in feuchten Wäldern und Gebüschen nicht selten vor. Die Blüte ist unscheinbar grün.

Die **Kuckucksblume** — Plantanthera chlorantha — steht unter vollem Naturschutz. In unsern Wäldern und an Waldwegen ist sie sehr häufig. Sie sieht aus wie eine weiße Hyazinthe und ist eine der schönsten Blumen unserer Wälder.

Die **Nestwurz** — Neottia nidus avis — trifft man selten in den schattigen Laubwäldern. Wachsgelb sieht die ganze Pflanze aus. Sie braucht kein Blattgrün, denn sie ist ein Schmarotzer. Der Wurzelstock hat Ähnlichkeit mit einem Vogelnest, daher der Name.

Paul Isenberg, Travenort:

Das Damwild im Kreise Segeberg

Der Kreis Segeberg beherbergt eine Vielzahl von Wildarten, und wenn diese Zeilen vom Damwild berichten sollen, so ist diese Wildart nach dem Rotwild wohl die wichtigste und interessanteste davon. Wenn das Rotwild dem Westen des Kreises, der Segeberger Heide, seinen jagdlichen Stempel aufdrückt, so tut dieses im Osten das Damwild. Es gibt auch in der Segeberger Heide Damwild, jedoch ist dieses, was Wildbretstärke und Geweihentwicklung anbetrifft, geringer als das des Ostens des Kreises.

Wenn das Rotwild große Waldungen, die meistens auf geringeren Böden wachsen, bevorzugt, so liebt das Damwild gerade möglichst kleine Waldparzellen und Brüche und erreicht nur auf guten Böden seine volle Stärke. Unser auf den guten Böden Ostholsteins hervorragend veranlagtes Damwild lebt nachweislich seit Zehntausenden von Jahren in diesen Gebieten. Die ostholsteinischen Kapitalschaufler sind seit langen Zeiten die besten Deutschlands, und ihre Spitzenhirsche rangieren in der europäischen Eliteklasse.

Das Damwild wird häufig verkannt und als langweiliges Parkwild bezeichnet. Wer Gelegenheit hat, Damwild in freier Wildbahn zu erleben und zu bejagen, wird aber völlig anderer Ansicht. In Gegenden, wo kein Rotwild gehegt werden kann, ist das Damwild ein vollwertiger Ersatz. Die Jagd auf den starken Schaufler ist immer wieder ein großes jagdliches Erlebnis und seine Hege eine dankbare und erfolgreiche Arbeit.

Die Erkenntnis, daß nur wirklich alte und ausgereifte Hirsche in der Lage sind, starke und kapitale Geweihe zu entwickeln, bestand in den Kreisen Plön und Oldenburg schon seit langen Zeiten. Die großen Eigenjagdreviere dieser Kreise erleichterten naturgemäß die Hege des Damwildes und das Heranreifen starker Schaufler.

Im Kreise Segeberg hat sich diese Erkenntnis erst sehr viel später durchgesetzt. Wenn in den zwanziger Jahren 1. und 2. Preise an Hirsche gegeben wurden, die nicht älter waren als 4—5 Jahre, so erhalten solche jungen Hirsche, soweit sie gut veranlagt sind, seit Beginn des Reichsjagdgesetzes rote Punkte. Erst ab 10—11 Jahren steht der Schaufler auf der Höhe seiner Entwicklung, die im allgemeinen bis zum 12. — 13. Lebensjahre anhält und dann langsam in das Zurücksetzen übergeht.

Der im Bild 1 gezeigte Schaufler erreichte ein Alter von 15—16 Jahren und hatte erst wenig zurückgesetzt. Diese Trophäe wurde auf der Kieler

Jagdausstellung 1958 mit 173,2 Punkten bewertet und erhielt damit einen 3. Preis. Die gute Erbmasse dieses Hirsches konnte also durch lange Jahre hindurch erhalten werden. Der im Bild 2 gezeigte Schaufler war ca. 10 Jahre alt. Dieser, auf der Höhe seiner Entwicklung erlegt, wurde auf der großen internationalen Düsseldorfer Jagdausstellung im Jahre 1954 mit 179,39 Punkten bewertet und erhielt damit einen 2. Preis. Nur 1 Punkt fehlte, um in die europäische Eliteklasse zu kommen. Es ist durchaus möglich, daß dieser Schaufler, wenn er noch 1 oder 2 Jahre älter geworden wäre, die 180 Punkt-Grenze zur Goldmedaille erreicht hätte.



Bild 1



Bild 2

Diese beiden in Bild 1 und 2 gezeigten Schaufler wurden im Revier Travenort erlegt und beweisen, daß auch im Kreise Segeberg durch sachgemäße Hege starke Hirsche heranwachsen können. Durch die Aufsiedlung von Teilen der größeren Güter haben sich die Lebensmöglichkeiten des Damwildes verringert. So wurde Anfang der fünfziger Jahre beschlossen, wie beim Rotwild auch Damwild-Hegebezirke zu bilden. Es entstanden so die Damwild-Hegebezirke Segeberg Ost und Nord in einer Größe von ca. 26 000 ha. Sie verfügen heute über einen Bestand von ungefähr 650 Stück Damwild. Hiervon sind ungefähr ein Drittel Hirsche. So besteht die Hoffnung, unser Damwild auch in Zukunft zu erhalten. Sehr sorgfältig überlegte Abschußfestsetzungen sollen für einen für die Belange der Land- und Forstwirtschaft tragbaren Bestand sorgen und ein für die Arterhaltung günstiges Geschlechtsverhältnis erzielen.

Das Damwild stellt seit unendlichen Zeiten einen wertvollen Bestandteil unserer Heimat und Landschaft dar, und wir wollen bestrebt sein, dieses Naturdenkmal zu erhalten.

Hans Sager, Bad Segeberg:

Fünfundzwanzig Jahre Naturschutz im Kreise Segeberg

Am 26. Juni 1935 wurde das Reichsnaturschutzgesetz erlassen. Es besteht demnach jetzt 25 Jahre und besitzt mit Ausnahme des Paragraphen 24, der enteignende Bestimmungen enthält, die im Widerspruch zum Grundgesetz stehen, bis heute als Landesgesetz noch volle Gültigkeit.

Mit dem Jahre 1935 begann damit auch im Kreise Segeberg die amtliche Naturschutzarbeit, die somit jetzt auf einen Zeitraum von 25 Jahren zurückblicken kann. Diese Tatsache rechtfertigt eine Rückschau auf die Arbeit eines Vierteljahrhunderts und einen Ausblick auf die Naturschutzbestrebungen in der Zukunft.

Für die Durchführung der durch das Gesetz erwachsenen Aufgaben ist im Kreise der Landrat als untere Naturschutzbehörde, im Lande die Landesregierung als oberste Naturschutzbehörde, vertreten durch den Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, verantwortlich.

Nach Paragraph 1 des Gesetzes erstreckt sich der Naturschutz auf Pflanzen und nichtjagdbare Tiere, Naturdenkmale und ihre Umgebung, Naturschutzgebiete und sonstige Landschaftsteile in der freien Natur.

Während der Schutz der Pflanzen und nichtjagdbaren Tiere durch eine für den ganzen Geltungsbereich des Gesetzes erlassene Verordnung geregelt wurde, bestand die Aufgabe der Naturschutzbehörde zunächst vor allem darin, nach der Ermittlung schutzwürdiger Gebiete und Einzelschöpfungen der Natur diese dem Schutz des Gesetzes zu unterstellen. Bei der Feststellung der Naturdenkmale leisteten die Gemeinden wertvolle Hilfe, indem sie der unteren Naturschutzbehörde schützenswerte Naturgebilde meldeten. Zudem leistete das „Forstbotanische Merkbuch" von 1906 und die Schrift „Bäume und Wälder Schleswig-Holsteins", in denen auch eine Anzahl beachtlicher Baumdenkmale aus dem Kreise Segeberg verzeichnet sind, für die Erfassung gute Dienste.

Die ermittelten Naturdenkmale sind in das N a t u r d e n k m a l b u c h d e s K r e i s e s S e g e b e r g eingetragen, das jetzt 165 Nummern enthält. Dabei handelt es sich im wesentlichen um alte starke Bäume, Baumbestände und große Findlinge. Natürlich bleibt diese Zahl nicht immer beständig. Im Laufe der Jahre mußten 27 Naturdenkmale aus den verschiedensten Gründen gelöscht werden, andere kommen neu hinzu. So mußte der stärkste Baum im Kreise, eine Pappel auf dem Guts-

hof in Pronstorf mit einem Stammumfang von über sieben Metern freigegeben werden, da sie infolge ihrer Anbrüchigkeit verkehrsgefährdend geworden war.

Im einzelnen sind im Kreise Segeberg folgende Naturdenkmale geschützt:

Bad Segeberg: Der Kalkberg, der Landratspark, eine Eibe im Garten des Katasteramts, ein Findling im Travetal bei Klein Niendorf.

Bebensee: Eine Gruppe von Findlingen im Travetal bei Steinfurt, der Rantzaustein an der Straße nach Schwissel.

Bimöhlen: Sechs Eichen auf dem Dorfplatz, fünf Eichen neben dem Hause des Bauern Runge, eine Eiche mit vier Stämmen.

Bornhöved: Eine Buche und eine Linde auf dem Kirchhof, eine Doppeleiche.

Borstel: Die Lindenallee, im Schloßpark zwei einzelne Eiben und eine Fichte, im Revier Wildkoppel zwei Baumreihen mit elf Rotbuchen, im Gartenholz eine Doppelbuche, auf dem Vierthof eine Eiche, vor dem Hause „Fünflinden" fünf Linden, bei Prehnshorst eine Buche, am Südrand des Geheges Ries eine Buche, an der Straße nach Ochsenzoll zwei Buchen.

Boostedt: Ein Wildkirschbaum an der Koppel Hogenbarg.

Daldorf: Eine Buche am Holzredder.

Fahrenkrug: Ein Findling an einem Feldweg.

Forstamt Segeberg: Im Segeberger Forst eine Eiche an der Auffahrt zum Forstamt in Glashütte, eine Douglasie ebenfalls beim Forstamt, je eine Stechpalme (Ilex) im Jagen 246 und 247, vier Findlinge auf der sog. Barker Tauschfläche, im Schmalfelder Wohld zwei Findlinge im Jagen 23, ferner zwei Birken bei der Revierförsterei Winsen, im Gehege Endern 34 einzelne Findlinge.

Forstamt Reinfeld: Eine Lindenallee und eine Lindengruppe im Irrgarten, ein Findling am Eingang zum Irrgarten, eine Buche (Drillingsbuche) im Revier Herrenbranden.

Götzberg: Drei Eichen auf dem Gehöft des Bauern Wriggers.

Großenaspe: Eine Buche am Wege nach Weide.

Groß-Kummerfeld: Zwei Wacholder bei der Papiermühle.

Groß Niendorf: Eine Eiche auf dem Hofe Fahrenkrog.

Groß Rönnau: Standort der Kuhschelle, ein Hünengrab mit fünf Findlingen.

Hitzhusen: Eine Ulme an der Bundesstraße 206.

Hüttblek: Eine Stechpalme (Ilex).

Itzstedt: Eine Eiche auf dem Hofe Hinrich Wrage, eine Linde auf der Koppel „Hoher Lunden".

Kaltenkirchen: Eine Eiche (Friedenseiche), eine Eiche an der Schulstraße, zwei weitere Eichen an der Schulstraße, vier Eichen an der Friedensstraße.

Kattendorf: Eine Eiche und zehn Findlinge am Feldweg am Brook.

Krems I: Eine Linde neben der Gastwirtschaft.

Krems II: Eine Stechpalme (Ilex) vor der Scheidekate, in Müssen neun Eichen im Park, eine Eiche am Wege zum Blanken Teich, zwei Eichen bei der Kate Altdorf.

Kükels: Eine Linde auf dem Hofe Schnohr.

Leezen: Eine Blutbuche auf dem Hofe des Bauern Frank.

Margarethenhof: Zwei Tannen im Parkholz.

Mönkloh: Zehn Eichen auf dem Bauernhof Runge, eine Eiche auf dem Gehöft Köhnhak, eine Buche am Wege nach „Italien".

Muggesfelde: Eichen und Buchen am Wege, der am Gut vorbeiführt, eine Eiche beim Spritzenhaus, eine Eiche am Feldweg nach den Muggesfelder Wiesen, eine Buche am Wege zwischen der Kate Langereihe und Suskuhle, eine Fichte (Kandelaberfichte) im Park, eine Fichte am Eingang zum Park, eine Lärche bei der Silberquelle.

Nahe: Zwei Eichen vor dem Ehrenmal, eine Eiche am Ausgang des Dorfes nach Wakendorf II, eine Eiche auf dem Hofe Dreyer.

Neversdorf: Eine Linde und eine Eiche an der Dorfstraße, eine Linde am Wege nach Tralau.

Nützen: Eine Eibe auf dem Gehöft Cordes.

Oering: Ein Findling im Gehege Rehhorst.

Oersdorf: Eine Eiche auf dem Hofe von Drahten.

Pronstorf: Zwei Eichen auf einer Weide beim Revier Eckmöhl, eine Eichengruppe auf der Koppel Kirchkamp, zwei Eichen im Revier Klingenbrook, eine Doppeleiche im Revier Speckel, eine Eichengruppe auf der Koppel Fuhlwede, vier Eichen auf einem Knick zwischen den Koppeln Fiefstücken und Lohberg.

Quaal: Eine Ulme neben der Schmiede.

Rickling: Eine Buche am alten Weg von Rickling nach Daldorf.

Rohlstorf: Drei Linden auf dem Quaaler Berg, eine Buche im Hinterwohld, ferner eine Blutbuche, eine Esche, zwei Douglasien und zwei Sumpfzypressen im Park.

Schafhaus: Eine Buche im Garten des Hofes.

Seedorf: Eine Buche bei Tensfelder Au, in der Gemarkung Berlin eine Eiche auf einer Koppel des Bauern Rickert, eine Eiche bei der Kate Kiekut, zwei einzelne Findlinge bei den Heidmoorkaten, ein Findling auf einer Wiese östlich des Reviers Bahrenkrug, eine Linde auf dem Hofe Blomnath.

Sievershütten: Eine Buche im „Zuschlag" neben dem Waldwärterhaus.

Steinbek: Eine Blutbuche im Garten des Bauern Wittern.

Stocksee: Auf Stockseehof eine Blutbuche im Park, eine Rotbuche am Wege nach Schmalensee.

Struvenhütten: Ein Findling am Wege ins Struvenhüttener Moor.

Tarbek: Hundert Findlinge (Reihengräber) und der Grimmelsberg.

Todesfelde: Ein Wildbirnbaum an der Koppel Kuhlenkamp, ein Wildbirnbaum an der Koppel Setherstieg, eine Buche an der Koppel Sohren, ein Findling in der Sandkuhle auf der Koppel Bullenkamp.

Traventhal: Eine Eiche am Wege von Groß Gladebrügge nach der Herrenmühle.

Wakendorf II: Ein Findling (Teufelsstein) am Wege nach Speckel, eine Buche in der Nähe der Rönnebrücke, eine Eiche auf der Koppel „In Graven."

Wensin: Eine Esche beim Fischerhaus, je zwei einzelne Eichen und Buchen im Uferwaldstreifen am Warder See beim Fischerhaus, zwei einzelne Buchen im Tiergarten, eine Eiche im Revier Holzkoppel am Wege nach Müssen, eine Buchengruppe auf dem Hünengrabe auf der Koppel Poggenkamp, eine einzelne Eiche auf der Koppel Poggenkamp, eine Eiche am alten Wege von Wensin nach Müssen, eine Eiche an einer Wasserkuhle am alten Wege von Wensin nach Müssen, eine Eiche auf dem Staudamm im Revier Blanker Teich, eine Eiche im Revier Blanker Teich am Wege von Garbek nach Müssen, eine Eiche an der Westseite des Reviers Hüls, eine Eiche an der Trave bei der Braunöse.

Wiemersdorf: Eine Eiche beim Denkmalsplatz.

Wittenborn: Eine Linde auf dem Hofe Möller.

Neben den Naturdenkmalen als Einzelschöpfungen der Natur sieht das Reichsnaturschutzgesetz auch die Unterschutzstellung flächenhafter Gebiete von wissenschaftlicher, geschichtlicher, heimat- und volkskundlicher Bedeutung als Naturschutzgebiete vor. Hierbei handelt es sich im allgemeinen um natürliche, von der Kultur möglichst unberührte Landschaftsformen, in denen eine Nutzung nicht zugelassen ist. Im Kreise Segeberg kam es darauf an, einige besonders wertvolle Moor- und Heidegebiete mit einer bemerkenswerten Pflanzen- und Tierwelt der Nachwelt zu erhalten. So haben von den vier Naturschutzgebieten des Kreises drei reinen Moor- und Heidecharakter wie das Heidmoor in der Gemeinde Seedorf, die Barker Heide und das Naturschutzgebiet Halloher Moor, Köster Moor, Brandsheide bei Eekholt in der Gemeinde Großenaspe. Dazu kommt das Naturschutzgebiet Ihlsee und Ihlwald, das eine Reihe von Pflanzenarten beherbergt, die für den Kreis Segeberg einmalig sind.

Das Heidmoor als rein kontinentales Hochmoor hat seine besondere Bedeutung durch das Vorkommen von Porst, Königsfarn und Krähenbeere. Die Barker Heide gibt eine Anschauung von der alten Segeberger Heide, die größtenteils nur noch dem Namen nach vorhanden ist. Das Naturschutzgebiet Halloher Moor, Köster Moor, Brandsheide hat seine besondere Bedeutung durch das gleichzeitige Vorkommen von Moor, Heide und Binnendünen.

Einige weitere Moore sind als Naturschutzgebiete in Aussicht genommen, so das Moor Beverloh bei Großenaspe, das von seinen Besitzern freiwillig zur Verfügung gestellt wurde, und einige Moorflächen östlich von Bad Bramstedt in der Nähe des Klausbergs, die einige Restvorkommen bedrohter Pflanzen und Tiere beherbergen.

Eine weit größere Bedeutung als der Schaffung von Naturschutzgebieten, deren Zahl aus verständlichen Gründen immer nur gering bleiben wird, kommt der Unterschutzstellung von sonstigen Landschaftsteilen zu, bei denen es darauf ankommt, die Landschaft von allen Maßnahmen freizuhalten, die geeignet sind, die Natur zu schädigen, den Naturgenuß zu beeinträchtigen oder das Landschaftsbild zu verunstalten. In diesen Landschaftsschutzgebieten bleibt aber die wirtschaftliche Nutzung, soweit sie dem Zweck der Verordnung nicht widerspricht, unberührt. Bei dieser Unterschutzstellung kann es sich um größere Gebiete, aber auch um kleine Landschaftsbestandteile handeln, soweit sie „zur Zierde und zur Belebung des Landschaftsbildes beitragen."

Für den Kreis Segeberg sind einmal die Seenlandschaften im östlichen Kreisgebiet, andererseits die letzten Moor- und Heidelandschaften im Westen charakteristisch. Ihrer Erhaltung hat sich der Naturschutz ganz besonders zugewandt.

So bezog sich auch die erste Eintragung in die Landschaftsschutzkarte im Jahre 1936 auf das Gebiet um den Mözener See und den Neversdorfer See. Es folgten Warder See und Börn See mit Umgebung, die Sicherung des Landschaftsschutzgebietes Stocksee und Tensfelder Au und der Landschaft des Segeberger Sees und Klüth Sees.

Als geschützte Moor- und Heideflächen weist die Landschaftsschutzkarte folgende Gebiete auf: Schackendorfer Moor, das Trentmoor in der Gemarkung Hamdorf, das Geschendorfer Moor, das Teufelsmoor bei Högersdorf, das Hevelsmoor in der Gemarkung Groß Niendorf, das Tönningstedter Moor, das Moor Rickslohe in der Gemarkung Oering, die Moor- und Heidefläche Wichtagen in der Gemarkung Bark, Wald- und Heideflächen beim Gute Rodenbek, einen Teil des Stellbrookmoors, einen Teil des Hasenmoors, das Buchholzer Moor, den westlichen Teil des Lentföhrdener Moors, Wald-, Moor- und Heideflächen zwischen Schmalfelder Au und Ohlau bei Bad Bramstedt, eine Heide- und Binnendünenlandschaft zwischen Latendorf und dem Forst Halloh, sämtliche einzeln und gruppenweise an Wegrändern, auf Erdwällen oder in der Heide stehende Wacholder in der Gemeinde Heidmühlen, das Alsterquellgebiet und die nördlich angrenzenden Moorflächen, das Landschaftsschutzgebiet Henstedter Moor und das Wakendorfer Moor.

Da dem Landschaftsbild erhebliche nachteilige Änderungen bei Versiedlungen von Gütern drohen, sind bei der Aufteilung der Güter Borstel, Seedorf und Krögsberg ebenfalls Maßnahmen zum Schutze der Landschaft getroffen worden.

So wurden in Borstel folgende Landschaftsteile durch Eintragung in die Landschaftsschutzkarte gesichert: der Schloßpark mit dem Mühlenteich, das Tal der Norderbeste, die Lindenallee nach dem Vierthof, der Baumbestand am Alten Borstel, das Schmiedeholz, der Baumbestand beim früheren Hofe Holm, sowie Wasserkuhlen, Baum- und Gebüschgruppen und alle auf Knicks und im freien Gelände stehenden Bäume.

Für Seedorf wurden folgende Unterschutzstellungen vorgenommen: die Eichen- und Lindenallee von Seedorf nach Hornstorf, die Kastanien-

und Eschenallee von Seedorf nach dem Tiergarten, die Lindenallee von Seedorf nach Schulbusch, die Lindenallee von Seedorf nach Blocksberg, die Kastanienallee von Blocksberg nach Seebrook, die Eichenallee von Schulbusch nach Berlin, Eichen und Buchen an der alten Straße von Schlamersdorf nach Schulbusch, der Katzenberg bei Schlamersdorf, die Baumbestände bei den Höfen Neuenrade und Hornstorf, der Buchenbestand an der Tensfelder Au bei der Papiermühle, alte Eichen am Wege Berlin — Seekamp, alte Eichen und Linden beim Hofe Blomnath, Eichen am Wege von Blomnath nach Steinhorst und das Feldgehölz Steinhorst.

In Krögsberg sind Feldgehölze, Baumgruppen, Einzelbäume und Wasserkuhlen zwischen der Straße Bad Segeberg — Wensin und der Trave geschützt.

Im Wensiner Siedlungsgebiet sind Eichengruppen an den Garbeker Fischteichen und einzeln stehende Eichen sowie die Wallreste der Burg Wensin mit dem Baumbestand auf der Koppel Schierau in die Landschaftsschutzkarte eingetragen.

Zu den bisher genannten Eintragungen kommen noch folgende Unterschutzstellungen, die teilweise auf Wunsch der Besitzer erfolgt sind: eine Eichen- und Buchengruppe, genannt die „Horst“, in Kayhude, ein mit Eichen bestandener Grenzwall und ein Mischwaldbestand, genannt „Italien“ in Mönkloh, eine Baumgruppe auf der Höhe 40,1 im Gute Kaden, ein Eichenbestand und Findlinge im Gehege Halloh, das Tal der Osterau zwischen Heidmühlen und Bad Bramstedt und das Waldstück „Büschen“ in Bornhöved.

In Vorbereitung sind ferner folgende Schutzgebiete: der Bornhöveder und Schmalen-See in Verbindung mit dem Belauer und Stolper See im Kreise Plön, das Gebiet um den Seedorfer, Seekamper und Kembser See, die Landschaft um den Blunker, Muggesfelder und Nehmser See, Moor- und Heideflächen bei Bad Bramstedt und das Travetal zwischen dem Warder See und der Stormarner Kreisgrenze.

Zu den weiteren Aufgaben des Naturschutzes gehört auch die Durchführung der Knickverordnung vom 29. 11. 35, die, worauf auch bei dieser Gelegenheit wieder ausdrücklich hingewiesen werden muß, in vollem Umfange in Kraft ist.

Für alle bisher geschilderten Maßnahmen wie die Unterschutzstellung von Naturdenkmalen, die Schaffung von Natur- und Landschaftsschutzgebieten und die Erteilung von Ausnahmegenehmigungen auf Grund der Knickverordnung ist die Naturschutzbehörde ausschlaggebend.

Von nicht geringerer Bedeutung ist aber auch die Kreisstelle für Naturschutz, wenn sie auch der Behörde gegenüber nur eine beratende Stellung einnimmt. Sie setzt sich aus Sachverständigen und für die Fragen des Naturschutzes aufgeschlossenen Personen zusammen, die vom Leiter der unteren Naturschutzbehörde auf Widerruf bestellt werden. Der Naturschutzstelle im Kreise Segeberg gehören außer dem Landrat als Vorsitzenden der Stelle folgende Mitglieder an: Landwirt Dr. Baur, Stockseehof; Oberstudienrat Dr. Behrens, Bad Segeberg; Chefredakteur Jacoby, Bad Segeberg; Oberregierungsvermessungsrat Kärst, Bad Segeberg; Bauer

L. König, Geschendorf; Kaufmann und Vorsitzender des Kreisjagdverbandes E. R. Lüken, Bad Segeberg; Kreisschulrat Simon, Bad Segeberg; Forstmeister Taube, Glashütte; Bauer E. Wrage, Itzstedt, und der Kreisbeauftragte für Naturschutz und Landschaftspflege H. Sager, Bad Segeberg.

Nach dem Gesetz gehören folgende Aufgaben zum Bereich der Kreisstelle für Naturschutz: Ermittlung, wissenschaftliche Erforschung, dauernde Beobachtung und Überwachung der Naturdenkmale, Naturschutzgebiete und Landschaftsschutzgebiete sowie der durch die Knickverordnung und die Verordnung zum Schutze der wildwachsenden Pflanzen und nichtjagdbaren wildlebenden Tiere erwachsenden Aufgaben, ferner Feststellung von Sicherungsmaßnahmen, Anregung der Beteiligten zum Schutz ihrer Naturdenkmale und sonstiger erhaltenswerter Bestandteile der heimatlichen Natur, Förderung des allgemeinen Verständnisses für den Naturschutzgedanken.

Eine fruchtbare Arbeit der Kreisstelle und des Kreisbeauftragten im besonderen, dem ja vor allem die Durchführung der der Kreisstelle gestellten Aufgaben obliegt, wird nur dann möglich sein, wenn seine Anregungen bei dem Leiter der Behörde Verständnis für die Bestrebungen des Naturschutzes finden. Daß das vom Inkrafttreten des Naturschutzgesetzes an der Fall war, beweisen am besten die Erfolge, die in dem zurückliegenden Vierteljahrhundert durch Schaffung zahlreicher Natur- und Landschaftsschutzgebiete und der Sicherung von fast zweihundert Naturdenkmalen erreicht wurde. Beim Rückblick auf seine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit gedenkt der Naturschutz mit besonderer Dankbarkeit der bisherigen Leiter der unteren Naturschutzbehörde, die sämtlich den Naturschutzgedanken im Kreise Segeberg nicht nur deshalb gefördert haben, weil es eben auch zu dem Aufgabenbereich eines Landrats gehört, sondern vor allem auch deshalb, weil sie eine persönliche positive Einstellung zum Naturschutz hatten und ihnen die Erhaltung der letzten Schönheiten der Landschaft Herzenssache war. Die Fortführung der Arbeit im gleichen Sinne dürfte auch für die Zukunft nicht zweifelhaft sein.

Bei den Bemühungen des Naturschutzes um eine pflegliche Behandlung der gesamten Landschaft entwickelte sich im Laufe der Jahre auch eine erfreuliche Zusammenarbeit mit dem Kreisbauamt, vor allem mit der Kreisplanung und ebenso mit der Straßenbauabteilung.

Weniger erfolgreich waren die Bemühungen, bei Wasserwirtschafts- und Kulturämtern eine rücksichtsvollere Behandlung der Landschaft zu erreichen, was besonders bei Flußregulierungen und Flurbereinigungen ins Auge fällt.

Um so größeres Verständnis fand der Naturschutz bei seinen Bestrebungen zur Förderung des allgemeinen Verständnisses für den Naturschutzgedanken, die auch in Zukunft ein wesentliches Anliegen aller Naturschutzarbeit sein werden. Bei seinem ständigen Bemühen um Aufklärung in der Bevölkerung hat der Naturschutz von Beginn seiner Arbeit weitgehendes Verständnis und tatkräftige Unterstützung bei der Presse gefunden. Ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, daß der Natur-

schutz im Kreise Segeberg zu einem Begriff geworden ist, der aus dem öffentlichen Leben nicht mehr wegzudenken ist.

Bei seinen Bemühungen um die Förderung und Festigung des Naturschutzgedankens in der Jugend fand der Naturschutz von Beginn seiner Arbeit an wirksame Unterstützung durch das Schulamt. Aus der Erkenntnis der erzieherischen Werte, die im Naturschutzgedanken liegen, haben sämtliche bisherigen Schulräte die Erziehung der Jugend zum Naturschutz immer zu ihrem besonderen Anliegen gemacht. In Verbindung mit dem Arbeitskreis Wald und Erziehung in der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald hat dem Naturschutzbeauftragten bei der Durchführung von Vorträgen und Lehrwanderungen mit der Lehrerschaft des Kreises die Unterstützung des Schulamtes niemals gefehlt.

Die gleiche Aufgeschlossenheit für alle Naturschutzbestrebungen zeigte sich auch von jeher bei der Polizei des Kreises, bei deren Dienstversammlungen der Naturschutzbeauftragte jährlich einmal laufende Naturschutzfragen behandeln konnte.

Selbstverständlich ist es, daß der Naturschutz auf eine Zusammenarbeit mit den Vertretern der Jagd immer Wert gelegt hat. Um diese Bindung in Zukunft noch enger zu gestalten, wurden, wie schon erwähnt, maßgebliche Vertreter der Jagd, die auch allen Fragen des Naturschutzes mit besonderer Aufgeschlossenheit gegenüberstehen, in die Kreisstelle für Naturschutz berufen. Die gleichen Wünsche hegt der Naturschutz auch für seine Beziehungen zur Landwirtschaftsbehörde und zum Bauernverband. Die Festigung der bisher gesponnenen Fäden zwischen Naturschutz und Landwirtschaft, denen in gleicher Weise die Heimat am Herzen liegt, kann für beide Teile nur fruchtbar sein.

Wenn der Naturschutz am Ende dieser fünfundzwanzigjährigen Arbeit den Blick in die Zukunft lenkt, so betrachtet er es zunächst als seine Aufgabe, das bisher Erreichte zu festigen und sieht es dabei als sein besonderes Anliegen an, alle Kreise der Bevölkerung von der Notwendigkeit des Naturschutzes zu überzeugen. Dabei werden nicht nur Natur- und Landschaftsschutzgebiete im Blickpunkt seiner Bestrebungen stehen, sondern es geht darum, zu der Erkenntnis zu kommen, daß unsere gesamte Landschaft schützenswert ist. Sie vor allen unnötigen schädigenden Eingriffen zu bewahren und ihr auch bei intensivster Ausnutzung ein Gesicht zu erhalten, das sie über ihre Bedeutung als Wohn- und Ernährungsraum hinaus erst zur wahren Heimat macht, wird dringlichste Aufgabe des Naturschutzes der Zukunft sein. Dabei ist sich der Naturschutz bewußt, daß dieses Ziel nur erreicht werden kann in engster Zusammenarbeit mit all denen, denen die Heimatlandschaft heute zu eigen ist und ebenso mit jenen, die einen Einfluß auf die Gestaltung der Landschaft ausüben können.

Wenn der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein zu wiederholten Malen öffentlich zum Ausdruck gebracht hat, daß die Schönheit und Eigenart unserer schleswig-holsteinischen Heimat unser wertvollstes Gut sei, so bedeuten diese Worte für den Naturschutz eine Verpflichtung. Er wird am Ende der ersten fünfundzwanzig Jahre und am Anfang

des zweiten Vierteljahrhunderts seine Arbeit fortsetzen mit der Bitte um tätige Mithilfe an alle, denen es um die Heimat geht, und sich dabei ständig jener Worte bewußt sein, unter die der Präsident des Bundestages, Dr. Gerstenmaier, seine Ausführungen auf dem Deutschen Naturschutztag in Passau stellte:

„Naturschutz ist Pflicht!"

Aus Büchern und Zeitschriften

Schleswig-Holstein und Hamburg, hrsg. v. Olaf Klose. (Handbuch der historischen Stätten Deutschlands Bd I; Kröners Taschenausgabe Bd 271) Stuttgart; Alfred Kröner Verlag (1958). XLVII und 236 S.

Nach einem geschichtlichen Überblick für die Länder Schleswig-Holstein und Hamburg folgen in alphabetischer Reihenfolge Artikel von verschiedenen Bearbeitern über historische Stätten unseres Landes, z. T. illustriert mit erläuternden Karten oder historischen Stadtplänen. 4 Übersichtskarten mit Nennung aller behandelten Orte und ein ausführliches Personen- und Sachregister erleichtern das Nachschlagen. Aus dem Bereich unseres Kreises sind verzeichnet: S. 5 f. Alster-Beste-Kanal (Klose). S. 14 Berlin (Kersten) mit der vorgeschichtlichen Siedlung Heidmoor. S. 17/19 Bornhöved (Kersten, Hennings) mit den Denkmälern aus der Vor- und Frühgeschichte und als Schlachtort von 798, 1227, 1813, S. 19 Bad Bramstedt (Voigt) mit 10½ Zeilen abgehandelt. S. 62 f. Großenaspe (Hennings) wegen der Katharinenkirche. S. 122/24 Limes Saxonicus (Lammers) mit einer Karte über den Verlauf der Grenze. S. 178 Sarau (Kamphausen) wegen einer Vicelin-Kirche. S. 190 f. Schwissel (Kersten), „einer der größten und bedeutendsten Urnenfriedhöfe der älteren Eisenzeit". S. 191/93 Segeberg (Hennings). Vf. vergaß im Gegensatz zu Bramstedt bzw. Oldesloe im Titel oder Text die Apposition „Bad" zu erwähnen. Am umfangreichsten wird die Klostergründung behandelt. S. 202 Tarbek (Kersten) mit den „2 Riesenbetten". S. 205 Traventhal (Klose). S. 208 f. Wagrien (Degn) als zeitweilig wendisch besiedelte Landschaft, zu deren Bezirk Plön Segeberg als Gau oder „Weichbild" gehört hat. S. 209 Warder (Kamphausen) wegen der dortigen Kirche. Bis 1958 reichende Literaturangaben bei den meisten Artikeln ermöglichen es dem interessierten Heimatfreund, sich eingehender zu orientieren.

Kosmos. Jg 55 H. 2 Febr. 1959. Städte, die das Salz bewegt, nennt Jürgen Hagel einen Vergleich zwischen Bad Segeberg und Lüneburg, wobei in diesem ein „nicht unbeträchtliches" Absinken seiner Altstadt, beim Segeberger Kalkberg aber ein „langsames" Emporsteigen zu beobachten ist.

Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Bd 84 1960. Ein Aufsatz von Oberstudiendirektor i. R. Hans Mähl, Itzehoe: Die Anfänge des Realschulwesens in Schleswig-Holstein, bringt als Anlage den Abdruck einer „Vorlage betreffend die Errichtung mehrerer Realschulen in dem Herzogtum Holstein." Darin fanden wir folgende Absätze: „In Segeberg wünscht man für die dort projektierte Anstalt eine jährliche Beihülfe von 5000 Mk. zu erhalten; die Stadt selbst bringt keine Opfer; der ganze Plan ist mehr auf ein Progymnasium als auf eine Realschule gerichtet und wird damit motiviert, daß den Söhnen der Beamten die Vorbildung für das Studium am dortigen Orte anderweitig nicht gesichert sei . . . In Segeberg würde zwar die unmittelbare Nähe des Seminars die Errichtung einer derartigen Anstalt in einigen Beziehungen erleichtern; es wäre aber zu befürchten, daß in dem kleinen Orte eine nicht gerade immer auf lobens-

werte Gegenstände gerichtete Rivalität der Seminaristen und der Realschüler einwirken würde.“ Datiert ist dieses Schreiben: „Kiel, den 14. März 1866. Die I. Sektion der Herzoglich Holsteinischen Landesregierung.“

Heinrich Reincke, Die Alster als Lebensader Hamburgs. (Schriften zur Heimat- und Wirtschaftskunde von Hamburg) Hamburg: Vlg. d. Ges. d. Freunde d. vaterld. Schul- und Erziehungswesens e. V. 1958. 51 S. 1 Plan.

Das Schicksal der Alster berührt auch unsere Heimatgeschichte, entspringt doch der Fluß bei Henstedt auf Segeberger Kreisgebiet; wenigstens gilt seit dem Ende des 16. Jhs. die sog. Timhagener Alster als Ursprungsbach. Überdies hatte es die Kanalisierung der Oberalster ermöglicht, daß man sich seit 1465 „vollständig“ auf Segeberger Kalk umgestellt hat, „der vordem trotz seiner hervorragenden Qualität überhaupt noch nicht von Hamburg in Anspruch genommen worden war, wohl wegen der Transportschwierigkeiten.“ Bis dahin hatte Hamburg seinen Bedarf an Kalk von Lüneburg, Helgoland, Magdeburg und sogar von Antwerpen her gedeckt. Alte Bilder und Photographien z. B. eines Kalkschuppens bei Kayhude, des Hamburger Kalkhofs und von Resten des Alster-Trave-Kanals illustrieren den Text.

Bad Segeberg — Horst Tschentscher

Jahresbericht 1959 / 1960
der Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volkstumsforschung
im Westen des Kreises Segeberg

Die im Westen des Kreises Segeberg abwechselnd in Bad Bramstedt, Kaltenkirchen und Ulzburg tagende Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volkstumsforschung behandelte im Winter 1959/60 folgende Themen:

1. Die forstlichen Verhältnisse der Segeberger Heide. - Forstmeister Taube, Glashütte.
2. Festliches Brauchtum im Winter. - Frl. Dr. Schwindrazheim, Hamburg.
3. Die Stellung der einheimischen Glashütten in der Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins. - Dr. K. Hucke, Plön.
4. Bäuerliches Tagewerk vor 150 Jahren. - Dr. A. Lühning, Schleswig.

Unter Führung von Dr. Hingst vom Landesamt für Früh- und Vorgeschichte unternahm die AG. in Verbindung mit der Volkshochschule Bad Bramstedt eine Fahrt an die Burgen aus dem 9. — 11. Jahrhundert im Raum zwischen Bad Bramstedt und Meldorf.

Für den kommenden Winter sind ebenfalls wieder 4 Vorträge vorgesehen.

Bad Bramstedt — Hans Finck

Mitgliederverzeichnis



UNSERE TOTEN

Im Jahre 1959/60 wurden uns folgende Mitglieder durch den Tod entrissen:

Paul Elias, Major a. D., Bad Segeberg

Hans-Joachim Hamann, Tiefbau-Unternehmer, Bad Segeberg

Hartwig von Hedemann, Landwirt, Deutsch Nienhof

Hermann Kröck, Lehrer i. R., Bad Segeberg

Paul Rindt, Postinspektor i. R., Bad Segeberg

Gotthard Voth, Techn. Oberinspektor i. R., Bad Segeberg

Christian Wulff, Verleger, Bad Segeberg

VORSTAND

Hans Sager, 1. Vorsitzender

Erich Stehn, 2. Vorsitzender

Jens Boysen, Rechnungsführer

Paul Petersen, Stellvertr. des Rechnungsführers

Johann Schwettscher, Schriftführer

Lina Rickert, Stellvertr. des Schriftführers

Dr. Walter Alnor, Beisitzer

Rudolph Jacoby, Beisitzer

Altengörs

Blunck, Emil, Bauer
Fock, Friedrich, Altbauer
Gemeinde Altengörs
Gosch, Heinz, Jungbauer
Hans, Johann, Amtsschreiber
Krüger, Paul, Kaufmann
Rohlf, Werner, Maschinenbauer
Rottgardt, Hans, Rentner
Rottgardt, Max, Bauer
Schmalfeldt, Rudolf, Bauer
Stehn, Erich, Bauer
Stehn, Jürgen, Schüler
Stehn, Karsten, Schüler
Stehn, Klaus, Schüler

Alveslohe

Kröger, Heinrich, Bauer, Brunskamp
Siemsen, Werner, Journalist
Ullrich, Johann, Bauer
Wieden, Hilde, Lehrerin

Bad Bramstedt

Bastian, Peter, Chemielaborant
Beck, Alexander, Dr. jur., Rechtsanwalt
Bustorf, Ernst, Prokurist
Christiansen, Jakob, Dr. med., Arzt
Finck, Hans, Lehrer
Gebhardt, Heinrich, Bürgermeister
Jensen, Alfred, Rechtsanwalt und Notar
Lienau, Helmut, Studienassessor
Meinhardt, Horst, Architekt
Mohr, Hans, Dr. med., Arzt
Müller, Gerhard, Lehrer
Ralf, Horst, Dr., Studienassessor
Röstermundt, Max, Kaufmann
Schwanck, Wilhelm, Lehrer i. R.
Stadt Bad Bramstedt

Bad Segeberg

Adlung, Horst, Drogist
Alnor, Walter, Dr. jur., Landrat a. D.
Altner, Gerhard, Dr., Zahnarzt
Altner, Berta, Ehefrau
Altvater, Irmgard, Witwe
Augustin, Christian, Zimmermeister
Bangert, Ernst, Stadtbaumeister
Becker, Dietrich, Student
Becker, Therese, Ehefrau
Becker, Susanne, Witwe
Behrens, Karl, Dr. phil., Oberstudienr.
Benöhr, Liselotte, Ehefrau
Beutmann, Gerhard, Schüler
Blunck, Albrecht
Boysen, Andreas, Reg.-Oberinspektor
Boysen, Jens, Postamtmann a. D.
Boysen, Margarete, Lehrerin
Brauer, Joachim, Schüler
Bregas, Lotte, Dr. phil., Studienrätin
Bregas, Maria, Schülerin
Bruhn, Annemarie, Verwaltungsangest.
Bütow, Erich, Zahnarzt
Burmester, Willy, Korv.-Kapitän a. D.
Busch, Heinrich, Oberst a. D.
Christlieb, Maria, Dr. phil., Studienr.
Dahlmannschule
Davids, Wilhelm, Lehrer a. D.
Dechau, Wilh., Vermess.-Oberinsp. a. D.
Dittmann, Annemarie, Schriftstellerin
Dohrn, Walter, Sparkassendirektor
Dolling, Anna Marie
Dolling, Jürgen, Dr., Apothekenbesitzer
Dorenburg, Joachim, Landrat
Dräger, Emma
Eberwein, Peter, Oberbaurat
Ehlers, Hans, Kaufmann
Engel, Hans, Kassenleiter i. R.
Engel, Ilse, Ehefrau
Engel, Louise, Ehefrau
Fabel, Friedrich, Amtsgerichtsrat
Feldhausen, Dietrich, Schüler
Feldhausen, Maria, Ehefrau
Feldmeier, Maria
Fennel, Heinrich, Kapitän z. See a. D.
Fleischhack, Erich, Pastor
Flöl, Ruth, Ehefrau
Franke, Hildegard, Verwaltungsangest.
Fröndt, Ferd., Baumsch., Gärtnerei
Gätjens, Adolf, Kaufmann
Gladigau, Rudolf, Gärtnereibesitzer
Glöe, Helmut, Lehrer
Goletz, Ingeborg, Ehefrau
Goos, Helene
Gotthardt, Fritz, Kaufmann
Grauerholz, Johann, Dipl.-Ing.
Green, Paul, Gutsinspektor i. R.
Greve, Ernst, Kaufmann
Greve, Paul, Dr., Fabrikant
Gruber, Julius, Studienrat
Gubitz, Otto, Verwaltungsangestellter
Güntzel, Gerhard, Studienrat
Hagenah, Luise
Hamann, Franz, Buchdrucker
Hamann, Max, Kreissekretär
Hanau, Kurt, Lehrer i. R.
Hansen, Gertrud, Wirtschafterin
Hansen, Hans, Helfer in Steuersachen
Harder, Conrad, Schlachtermeister
Hass, Elisabeth
Hein, Ingrid, Lehrerin
Heine, Annemarie, Oberfürsorgerin
Heinrich, Heinz, Kaufmann
Helling, Henry, kaufm. Angestellter
Herrnberger, Kurt, Dr. med., Facharzt
Hinz, Renate, Lehrerin
Hiss, Mathilde, Studienrätin a. D.
Hoffmann, Hans, Studienrat a. D.
Hoffmann, Volker, Schüler
Hohenthal, Ursula, Gräfin
Honnen, Friedrich, Revierförster i. R.
Hossenfelder, Irmgard, Ehefrau
Ibe, Karl August, Landw. Oberlehrer
Ihlenfeld, Bruno, Stadtinspektor
Jacobs, Udo, Buchhändler
Jacoby, Rudolph, Chefredakteur
Jacoby, Ina, Hausfrau
Jaeger, Carl Friedrich, Propst

Janke, Martin, Oberschullehrer
Janßen, Georg, Werkleiter
Jendis, Irmgard, Ehefrau
Jensen, Chr., Landr. a. D., Kreisjägerm.
Jessen, Ludwig, Dr., Ob.-Reg.- und Landwirtschaftsrat
Jungnitsch, Julius, Tischlermeister
Jürgens, Magda, Ehefrau
Karck, Erich, Glasermeister
Karck, Jürgen-Christian, Schiffsjunge
Kärst, Paul, Oberregierungsvermessungsr.
Kasch, Walter, Bürgermeister
Ketscher, Margarethe
Kittler, Otto, Lehrer, Kreisbildstellenleit.
Klug, Isa, Ehefrau
Knapp, Charlotte, Büroangestellte
Köhler, Walter, Gartenarchitekt
Koseck, Karl, Apotheker
Köster, Hans-Dieter, Schüler
Krage, Johannes, Studienrat i. R.
Krause, Elisabeth, Lehrerin
Krause, Eva, Mittelschullehrerin
Krause, Gerda, Ehefrau
Krinke, Hildegard, Dipl.-Handelslehrerin
Kroll, Willi, Friseurmeister
Krowke, Ilse
Kruska, Hans-Peter, Maschinenschlosser
Kühl, Herbert, Kaufmann
Kuhn, Paul, Dr., Studienrat
Kurschat, Christa, Lehrerin
Langbehn, Adolf, Anzeigenleiter
Le Fèvre, Karl, Kaufmann
Lewering, Maria, Hebamme
Lindrum, Lauritz, Schulrat i. R.
Lock, Karl, techn. Angestellter
Lubnow, Gerhard, Studienrat
Lukoschus, Fritz, Dr., Biologe
Lunau, Karl, Sonderschulhauptlehrer
Lund, Hans, Uhrmachermeister
Lüken, Ernst-Rudolf, Kaufmann
Lüth, Auguste, Rentnerin
Maaß, Magdalene, Hausschneiderin
Mangelsdorff, Otto, Verwaltungsleiter
Marquardt, Otto-Georg, Kreislandwirtschaftsrat
Martens, Hildegard, Ehefrau
Meier, Karl, Schlachtermeister
Meincke, Uwe-Jens, Heißmangelbesitzer
Meyer, Fritz
Mietrach, Max, Omnibusvermieter
von Mohl, Waldemar, Dr., Landr. a. D.
Moritzen, Hans, Kreisjugendpfleger
Müntinga, Hellmut, Dr. jur., Oberamtsrichter
Nedel, Hartmut
Neumann, Lisa
Niendorf, Hildegard, Korrektorin
Oberfeldt, Margarete
Opitz, Alfred, Kreisinspektor
Opitz, Otto, Bankvorsteher
Osterndorff, Johann, Landwirtschaftsrat
Paape, Dora, Witwe
Partz, Annemarie, Stenotypistin
Path, Walter, Kaufmann
Pauls, Gertrud, Oberschullehrerin
Pauly, Günter, Verwaltungsinspektor
Petersen, Paul, Kreisbaumeister i. R.
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Raetzer, Hans, Bankdirektor
Rathmann, Lela, Büroangestellte
Regehr, Charlotte, Dipl.-Volksw.
Rehder, Hermann, Postamtmann i. R.
Rehder, Wilhelm, Lichtspielbesitzer
Reher, Hermann, Stadtoberinspektor i. R.
Richter, Horst, Uhrmacher
Rickert, Claus, Mittelschulrektor i. R.
Rickert, Waltraut, Ehefrau
Rickert, Lina, Geschäftsinhaberin
Ritter, Walter, Rechtsanwalt
Rohde, Joachim, Schüler
Rohlf, Hedwig, Ehefrau
Rohlf, Heinrich, Hauptlehrer i. R.
Rohlf, Walter, Zimmermeister und Kreishandwerksmeister
Rohwedder, Karl, Kaufmann
Rückert, Max, Finanzbeamter
Rüder, Anna, Witwe
Saager, Emil, Ingenieur
Sach, Gustav, Rektor i. R.
Sager, Hans, Lehrer i. R.
Sager, Emma, Hausfrau
Sager, Hans Peter, Student
Sager, Wilhelm, Schüler
Scharschmidt, Albrecht, Lehrer
Schiemann, Max, Obersteuerinsp. a. D.
Schierbeck, Hans, Kaufmann
Schlichting, Heinrich, Dr. med. vet., Kreis-Oberveterinärrat
Schmidt, Annemarie, Büroangestellte
Schröder, Johann, Studienrat
Schürmann, Gerhard, Dipl.-Ing., Kreisbaurat
Schüttrumpf, Berthold, Geschäftsführer
Schuster, Erich, Kreisoberinspektor
Schwerdtfeger, Wilhelmine, Hausfrau
Schwettscher, Johann, Lehrer a. D.
Severin, Antje, Ehefrau
Seyfert, Friedrich, Schriftsetzer
Seyffert, Hans, Dr., Oberlandstallmeister a. D.
Siedler, Walther, Bankdirektor
Siemonsen, Hans, Oberstudiendir. i. R.
Simon, Wilhelm, Kreisschulrat
Simonsen, Martin, Dr. med., Facharzt
Sinn, Karl, Geschäftsführer
Söhnholz, Ernst, Bauer
Stadie, Susanne, Dr. phil., Studienr.
Stadt Bad Segeberg
Steffens, Heinzhermann, Kaufmann
Steffens, Wilhelm, Schulrat a. D.
Stein, Fritz, Dr. med., Arzt
Stein, Karl, Dr. phil., Oberstudienrat
Steinführer, Berta, Geschäftsführerin
Steinwender, Johs., Landw. Ringleiter
Stender, Christian, Kaufmann
Stolle, Hellmuth, Oberstudiendirektor

Stolten, Heinrich, Bauer, Scheidekrug
Suhr, Hugo, Dr., Direktor
Timm, Erich, Kreisinspektor
Timmermann, Willi, Verwaltungsangest.
Trenktrog, Franz, Konrektor i. R.
Tschentscher, Horst, Dr. phil., Studienr.
Ulmer- von Versen, H., Ehefrau
Urban, Georg, Kaufmann
von Viereck, Elisabeth
Viergutz, Gerhard, Dr., Regierungsr. a. D.
Vogt, Wilhelm, Meiereibesitzer
Voigt, Else, Ehefrau
Volkers, Otto, Bankangestellter
Wäser, Fritz, Zeitungsverleger
Weber, Johanna, Postbeamtin i. R.
Weigt, Johannes, Studienrat i. R.
Wenskat, Wally, Lehrerin i. R.
Wesche, Hans, Kaufmann
Wessel, Jürgen, Schüler
Will, Bernd, Schüler
Will, Herbert, Dr. jur.
Wollesen, Marga, Verwaltungsangest.
Wrage, Willy, Straßenmeister
Wulff, Anke
Wulff, Dörnte
Wulff, Helene
Wulff, Hugo, Lehrer i. R.
Wulff, Martha, Ehefrau
Wunder, Heinz, Architekt
Wundram, Walther, Forstmeister i. R.
Zehrer, Gerhard, Dr. med., Chirurg
Zeßler, Walter, Buchhalter
Zimmermann, Horst, Journalist
Zühr, Max, Hauptlehrer i. R.

Bahrenhof

Gärtner, Richard, Bauer
Gemeinde Bahrenhof
Pulvermann, Harald, Landwirt

Dorf Berlin

Jacobsen, Martha
Volksschule Dorf Berlin

Bimöhlen

Thies, Heinrich, Hauptlehrer

Boostedt

Bartram, Walter, Dr. jur., Minister-präsident a. D.
Bartram, Irmgard, Ehefrau
Lorenz, Gunter, Lehrer
Ruser, Johannes, Holzhändler
Sitte, Fritz, Kaufmann
Volksschule Boostedt

Bornhöved

Albrecht, Helmut, Kunstmaler
Bußmann, Hinrich, Kaufmann
Dobrint, Edwin, Bürgermeister
Hansen, Hans, Bauer, Willingshöfen
Hauschildt, Hans-Detlef, Bauer
Hein, Johannes, Bauer und Gastwirt
Hinz, Fritz, Sparkassenleiter
Milkereit, Willy, Lehrer
Piening, Adolf, Hauptlehrer i. R.
Rickert, Johannes, Dr. med. vet., Tierarzt
Sarpe, Elisabeth, Ehefrau
Suhr, Carl, Bauer, Hornshof
Timmermann, Harald, Mittelschullehrer

Borstel

Backhus, Günter, Maler
Berg, Gunnar, Dr. med., Arzt
Bönicke, Rudolf, Dr. med., Bakteriologe
Flohr, Ernst-August, Bauer
Frerichs, Werner, Sparkassenangestellter
Freerksen, Enno, Professor Dr. Dr.
Hansen, Otto, Bauer und Kaufmann
Hoffmann, Siegfried
Koepke, Gustav, Bauer
Kölbel, Hermann, Dr.
Krüger-Thiemer, Ekkehard, Dr. Dr., Mikrobiologe
Kuhrt, Hermann, Bauer
Maltzahn, Dieter, Kfz.-Mech.-Lehrling
Meißner, Johannes, Dr.
Möller, Ernst, Stadtforstamtmann z. Wv.
Osewald, Margarete, Lehrerin
Voß, Heinrich, Berufsjäger
Zahn, Ulrich, Lehrling

Braak

Kruse, Hinrich, Hauptlehrer
Volksschule Braak

Bredenbekshorst

Horns, Erwin, Jungbauer
Stuhr, Kurt, Bauer

Bühnsdorf

Dankert, Kurt, Bauer
Evers, Emil, Müller
Gemeinde Bühnsdorf
Maaß, Willi, Bauer

Daldorf

Schlüter, Hans, Bauer

Fahrenkrug

Severin, Elsa, Hausfrau
Spahr, Gustav Adolf, Innenarchitekt
Vogelberg, Christian, Meiereibesitzer

Fehrenbötel

Wendt, Otto, Hauptlehrer

Fredesdorf

Bosch, Wilhelm, Hauptlehrer

Gadeland

Stoldt, Friedrich, Oberpostinspektor i. R.

Garbek

Volksschule Garbek

Geschendorf

Boekhoff, Werner, Bauer
Dutschke, Werner, Dr., Arzt
Henk-Maaß, Else
König, Ludwig, Bauer
Rindt, Jürgen, Sparkassenangestellter
Schmidt, Erwin, Bauer
Studt, Otto, Bauer

Goldenbek

Ahlers, Wilhelm, Bauer
Nohrn, Willi, Bauer

Goldener Hahn

Fischer, Walter, Bauer und Gastwirt

Göls

Knees, Hans, Bauer

Gönnebek

Gerdt, Herbert, Bauer
Volksschule Gönnebek

Götzberg

Burmeister, Albertus, Bauer
Möller, Arthur, Revierjäger
Schlüter, Max, Müllermeister

Grönwohld

Kruse, Hans, Bauer und Kreisbauernvorsteher

Großenaspe

Dorfchronikarbeitsgemeinschaft Großenaspe
Ev. Kirchengemeinde Großenaspe
Holtorff, Hans, Bauer
Vitt, Paul Leonhardt, Landwirt, Oberhof
Volksschule Großenaspe
Voß, Erwin, Lehrer

Groß Niendorf

Baumann, Walter, Hauptlehrer

Hartenholm

Blunck, Walter, Holzkaufmann
Fallmeier, Wilhelm, Forst- u. Landwirt
Harm, Hermann
Hartmann, Albert, Baumeister
Havemann, Kurt, Hauptlehrer
Köck, Walter, Bauer
Schweim, Ernst, Bauer
Volksschule Hartenholm

Hasenkrug

Maack, Karl-Heinz, Hauptlehrer

Heiderfeld

Kaack, Hugo, Bauer

Henstedt

Schütz, Paul, Apotheker
Steenbock, Hugo, Kaufmann

Högersdorf

Gosch, Christian, Bauer
Greve, Hans Erich, Bauer
Greve, Otto, Kaufmann und Gastwirt
Jürgens, Detlef, Hauptlehrer
Ramm, Rudolf, Bauer
Rohlf, Heinrich, Kreishauptsekretär
Spethmann, Herbert, Verw.-Angest.
Wieck, Hans, Verw.-Angest.

Hüttblek

Thies, Horst
Thies, Timm Martin

Itzstedt

Hudemann, Peter, Schiffbauer
Mansessen, Otto, Hauptlehrer i. R.
Mühlmann, Paul, Dr. med., Arzt
Tidow, Wilhelm, Bauer
Wrage, Ernst, Bauer
Wrage, Johannes, Bauer

Kaden

Graf Platen zu Hallermund, George, Landwirt

Kaltenkirchen

Bennewitz, Fritz, Dr., Fabrikant
Brandt, Friedrich, Polizeimeister
Brömmer, Gerda, Mittelschülerin
Düring, Kurt, Architekt
Feldsien, Werner, Architekt
Flamme, Wilhelm, Gärtnermeister
Hamdorf, Karl, Bürgermeister
Jäger, Friedrich, Lehrer i. R.
Jäger, Klaus, Dr., Tierarzt
Kamecke, Heinz, Journalist
Kipp, Ferdinand, Kaufmann
Kühl, Dieter, Student
Lippe, Karl-Kurt, Drogist
Lippke, Werner, Sonderschulhauptlehrer
Lüders, Hans-Peter, Schüler
Lüssen, Adolf Frederik, Buchsachverst.
Mittelschule Kaltenkirchen
Möckelmann, Ernst, Lehrer
Moritz, Hans, Apotheker
Naumann, Horst, Lehrer
Richter, Rudolf, Helfer in Steuersachen
Rüther, Wilhelm, Kaufmann
Sierk, Walter, Kaufmann
Stammer, Käte, Witwe
Stegemann, Hans, Rektor
Stegemann, Hermann, Reg.-Dir. a. D. Mittelschullehrer
Ströh, Gustav, Mühlenbesitzer
Thies, Hans, Mittelschullehrer
Voß, Wilhelm, Fuhrunternehmer
Wulf, Robert, Kaufmann
Zwengel, Else

Kayhude

Heun, Charlotte, Lehrerin
Mathiesen, Günter, Schüler

Kisdorf

Ahrens, Anna, Witwe
Evers, Günter, kfm. Angest.
Evers, Herbert, Spediteur
Evers, Martin, Schüler
Hinz, Wilhelm, Hauptlehrer i. R., Kisdorferwohld
Holm, Johannes, Hauptlehrer
Kröger, Ernst, Bauer, Barghof
Rothe, Dieter, Schüler
Vogel, Karl, Lehrer i. R., Kisdorferwohld
Wessel, Helmut, Gärtner

Klein Gladebrügge

Brandt, Hans-Peter, Hauptlehrer
Gemeinde Klein Gladebrügge

Klein Rönnau

Brämick, Reinhold, Sparkassenangest.

Prahl, Emil, Bauer
Vollbrecht, Walter, Hauptlehrer, Schulrat a. D.

Kükels

Baar, Günther, Hauptlehrer
Cornehls, Walter, Bauer
Cornehls, Wolfgang, Landwirt
Dechow, Erich, Beamter
Hauschildt, Gustav, Bauer
Jansen, Konrad, Lehrer i. R.
Pagel, Marga, Witwe
Teegen, Willi, Bauer

Leezen

Berthel, Karl, Lehrer, Schulrat a. D.
Borchers, Heinrich, Bauunternehmer
Holtz, Wilhelm, Hauptlehrer
Karras, Günter, Bezirkskommissar
Kusterko, Arthur, Dr. med., Arzt
Meyer, Wilhelm, Bäckermeister
Sach, Heinz, Lehrer
Wysotzki, Photograph

Lentföhrden

Lott, Heinrich, Maschinist
Wrage, Grete, Lehrerin

Mielsdorf

David-Studt, Hans, Landwirt
Flucke, Heinrich, Ziegeleibesitzer

Mönkloh

Runge, Heinrich, Bauer

Mözen

Bolzendahl, Ernst, Bauer

Müssen

Barckhausen, Dieter, Landwirt

Nahe

Bludau, Alfred, Kulturbau-Ingenieur
Davids, Margarete, Fürsorgerin
Hüttmann, Heinrich, Müller
Leuffert, Georg, Autovermieter
Möller, Heinrich, Bahnhofsvorsteher
Pinn, Karl Hermann, Lehrer

Negernbötel

Beuck, Wilhelm, Bauer
Eter, Ursula, Lehrerin
Langanke, Anna, Lehrerin

Nehms

Volksschule Nehms

Neuengörs

Gemeinde Neuengörs
Horn, Friedrich, Hauptlehrer
Lüthje, Johannes, Bauer
Thomsen, Klaus, Pastor

Oering

Groth, Ewald, Kaufmann
Wulf, Heinrich, Hauptlehrer

Oersdorf

Ahrens, Heinrich, Bauer
Schümann, Heinz, Bauer

Siefke, Heinrich, Bauer
Timmermann, Heinz, Postassistent

Pronstorf

Graf zu Rantzau, Christian, Landwirt
Könnecke, Alfred, Revierförster
v. Postel, Fritz, Landwirt

Quaal

von Bernstorff, Andreas, Schüler Christianental
Krawolitzki, Hans, Hauptlehrer
Stahmer, Otto, Bauer
Stahmer, Hans
Würfel, Hans-Dieter, Lehrling

Reinsbek

Block, Adolf, Dipl.-Landwirt

Rickling

Gemeinde Rickling
Prante, Siegfried, Verwaltungsangest.
Schmidt, Johannes, Pastor
Wulff, Helga, Lehrerin

Rösing

Graf zu Rantzau, Gerd Caspar, Landw.

Rohlstorf

Gemeinde Rohlstorf
von Stumm, Alice
von Stumm, Ferdinand, Landwirt

Schackendorf

Asbahr, Ruth, Bäuerin
Christiansen, Martha, Witwe
Hauschildt, Richard, Bauer
Stender, Adolf, Bauer
Studt, Herta, Bäuerin

Schieren

Hardt, Helmut, Bauer
Vogt, Werner, Bauer

Schmalensee

Blunk, Beate, Kaufhaus
Blunk, Paul, Baumeister i. R.
Bollbuck, Fritz, Kaufmann
Brust, Luise, Ehefrau
Cornehls, Hermann, Bauer
Cuwie, Gerhard, Maurermeister
Ehmke, H., Bäcker
Hahne, Walter, Gärtner
Hamerich, Fritz, Bauer
Harder, Heinrich, Bauer
Harder, Werner, Bauer
Helberg, Willy, Meiereiverwalter
Herbst, Peter, Bauer
Kaack, Erich, Bauer
Kröger, Max, Gärtner
Nagel, Helmut, Bauer
Rose, August, Kontrolleur
Saggau, Hellmuth, Bauer
Saggau, Hugo, Bauer
Saggau, Werner, Bauer
Schlüter, Hermann, Bauer
Siebke, Hellmut, Bauer
Stegelmann, Erich, Bauer

Stüben, Wilhelm, Hauptlehrer
Suhr, Johann, Stellmacher
Tietgen, Emil, Rentner
Tresselt, W., Rentner
Voß, Hans, Gastwirt

Schmalfeld

Dahl, Franz, Hauptlehrer i. R.
Langmaack, Marlies, Haustochter
Möckelmann, Hans, Bauer
Volksschule Schmalfeld

Schönmoor

Schaefer, Gustav, Lehrer

Schwissel

Böttger, Bruno, Kreisbauinspektor
Glade, C. A., Kaufmann
Riechling, Eduard, Geschäftsführer

Seedorf

Gemeinde Seedorf
Sievers, Richard, Revierförster

Seth

Rosenhagen, Carl, Dr. med., Arzt
Wendland, Fritz, Hauptlehrer

Sievershütten

Harms, Hans, Sattlermeister
Keil, Robert, Hauptlehrer

Springhirsch

Jensen, Jens, Lehrer

Stipsdorf

Grage, Otto, Bauer

Stocksee

Baur, G. F., Landwirt, Stockseehof
Maaß, Johannes, Lehrer a. D.

Strenglin

Haack, Wolfgang, Lehrer
Molt, Inge, Gastwirtin

Strukdorf

Koth, Heinrich, Bauer
Leonhardt, Walter, Bauer

Struvenhütten

Gebhardt, Werner, Lehrer
Geertz, Robert, Sattlermeister
Gerth, Heinrich, Land- und Gastwirt
Plambeck, Emil, Bauer
Schümann, Jochen, Student
Sell, Willi, Stellmachermeister
Woesner, Bruno, Hauptlehrer

Stubben

Gemeinde Stubben
Hein, Paul, Hauptlehrer
Schwardt, Bernhard, Bauer

Stuvenborn

Pohlmann, Hugo, Bauer
Tepe, Heinz, Bauer

Sülfeld

Blunk, Paul, Bauingenieur
Gemeinde Sülfeld
Göttsch, Walter, Molkereimeister
Henze, Margarete, Hausfrau
Holz, Karl, Hauptlehrer
Kröger, Hugo, Apotheker
Kröger, Hartwig, Schüler
Kröger, Hinrich, Schüler
Krogmann, August, Kaufmann
Krüger, Jonny, Bauer
Mansesen, Ernst, Bauer
Peters, Annemarie, Verw.-Angest.
Porath, Horst, Buchhalter
Scheel, Emil, Bauer und Gastwirt
Scheel, Manfred, Landwirt
Sothmann, Reinhold, Dr., Zahnarzt
Stolten, Adolf, Bauer
Studt, Werner, Bauer
Thiesen, Fritz, Dr. med., Arzt
Timm, Fritz, Jungbauer
Wilke, Günter, Schlachter
Zastrow, Friedrich, Lehrer

Taterborn

Traber jr., Hans-Wilhelm, Landwirt

Todesfelde

Gemeinde Todesfelde
Teegen, Rudolf, Lehrer

Tönningstedt

Seismann, Werner, Bauer

Travenhorst

Isenberg, Jürgen, Landwirt, Kamp
Isenberg, Paul, Landwirt, Travenort
Kiene, Rudolf, Dipl.-Landw,. Petersruh
Kruse, Herbert, Geschäftsführer
Schimmelfennig, Helmuth, Hauptlehrer, Tewskoppel

Traventhal

Bartels, Walter, Verwaltungsangest.
Gemeinde Traventhal
Volksschule Traventhal

Ulzburg

Abel, Thiel, Landwirt, Beckershof
Peters, Hans, Rektor
Steenhusen, Otto, Molkereileiter

Wahlstedt

arko GmbH
Dall, Hans, Land- und Forstwirt
Elfers, Adolf Heinrich, Verw.-Angest.
Henningsen, Willfried, Lehrer
Heydemann, Hans, Klempner- und Inst.-Meister
Hinrichsen, Julius, Hauptlehrer i. R.
Karras, Bernd
Kock, W., Pol.-Hauptwachtmeister
Meyer-Bothling, Helmut, Lehrer i. R.
Platner jun., Joseph
Rendel, Walter, Polizeibeamter a. D.
Siebert, Fritz, Lehrer
Stamp, Werner, Lehrer
Tietz, Horst Max, Bürgermeister

Wakendorf I

Gemeinde Wakendorf I

Meynerts, Christian, Kaufmann
Reimers, Ernst, Gastwirt, Lohsack

Wakendorf II

Lütt, Karl-Heinz, Hauptlehrer
Schwarz, Bernhard, Eisenbahnoberinsp,
Stenbock, Jonny, Bauer
Timmermann, Rudolf, Straßenwärter

Warder

Alward, Herbert, Bauer
Bauer, Egon, Dr. med., Arzt
Berg, Friedrich, Pastor
Rohder, Wilhelm, Bauer
Schäfer, Hans, Bauer
Stolten, Richard, Bauer und Gastwirt
von Wussow, Margot

Weede

Gemeinde Weede
Sorgenfrei, Franz, Bauer

Weddelbrook

Gemeinde Weddelbrook

Wensin

Hastedt, Clara
Hastedt, Gert, Landwirt, Kreispräsident
Ivens, Max, Fischermeister
Lange, Hermann, Melkermeister
Rehder, Johannes, Amtsvorsteher a. D.

Westerrade

Dölger, Theodor, Bauer
Dölger, Walter, Bauer
Holzweißig, Wilhelm, Bauer
Jonsson, Friedrich, Bauer
Lauth, Hans, Schneidermeister
Puhlmann, Humbert, Diplomlandwirt
Reher, Werner
Schmüser, Martha, Gastwirtin
Studt, Karl, Bauer
Wittern, Heinrich, Rendant

Wittenborn

Petzold, Walter, Kapitänleutnant a. D.

Wulfsfelde

Fock, Gertrud
Kruse, Werner, Bauer
Madsen-Kragh, Iver, Bauer

Auswärtige Mitglieder

Schleswig-Holstein

Ahrensburg

Schadendorff, H., Hotelbesitzer

Bad Oldesloe

Lüthje, Martin, Dr. Zahnarzt
Thomsen, Klaus, Pastor i. R.

Bad Schwartau

Höppe, Ragnhild, Schriftstellerin
Kiecksee, Heinz, Lehrer

Bredegatt

Selk, Paul, Hauptlehrer i. R.

Bordesholm

Lüthje, Albert, Verbandsdirektor

Elmshorn

Gülk, Gustav
Kruse, Hans, Mühlenbesitzer
Lohmann, Hans, Buchhalter
Lüthje, Karl-Rudolf, Dr., Zahnarzt
Maßen, Rudolf, Oellermann des Heimatvereins „Tru un Fast“

Eutin

Graap, Alfred, Lehrer i. R.

Flensburg

Bendixen, Jens, Dr., Studienrat
Stadtbücherei Flensburg
Torp, Gerhard, Pastor

Glücksburg

Paulsen, Ingwer, Dr. med., Arzt

Gnissau

Blank, Friedrich, Tiefbauarbeiter

Grabau

Carsten, Rehder Heinz, Dr. phil.

Grebin

Wenn, Konrad, Rechtsanwaltsgehilfe

Groß Barkau

Voß, Hans, Tiefbauunternehmer

Großsteinrade

Deecke, Adolf, Landwirtsch. Berater

Heide

Weihmann, Magdalene

Itzehoe

Lüthje, Wilhelm, Baumeister

Kellinghusen

Timmermann, Horst, Bankangestellter

Kiel

Breusing, Rolf, Geschäftsf. des Landkreistages
Christiansen, Willi, Dr. h. c.
Dinklage-Blunk, Erna, Malerin
Föh, Heinz, Dr., Studienrat
Hartwig, Otto, Referent
Hasch, Hans, Schlachtermeister
Henning, Heinrich, Lehrer i. R.
Historisches Seminar der Universität Kiel
Kubitzki, Klaus, cand. rer. nat.
Landesamt für Denkmalpflege
Rathje, Wilhelm, Ingenieur
Sontag, Kurt, Propst

Lübeck

Burmann, Wilhelm, Zahntechniker
Lemke, Helmut, Dr., Innenminister

Neumünster

Wollweber, Karl-Heinz, Gartenarchitekt

Ostseebad Grömitz

Köhler, Otto, Gastwirt

Pinneberg

Schreiber, Franz, Buchhalter
Wuppermann, Otto, Fabrikant

Plön

Stender, Friedrich, Dipl.-Ing., Kreisoberbaurat

Ratzeburg

Roeßler, Lothar, Studienrat

Reinfeld

Clasen, Martin, Pastor i. R.
Wittern, Hans, Rendant

Schlamersdorf (Kr. Stormarn)

Gemeinde Schlamersdorf

Schleswig

Hoffmann, Ernst, Prof. Dr., Landesarchivdirektor
Landesarchiv Schleswig-Holstein
Spanjer, Gerd, Mittelschullehrer

Schmalenbek

Wulf, Martin, Studienrat i. R.

Selent

Harder, Ernst, Mühlenbesitzer

Sierksdorf

Hesse, Wilhelm, Pastor

Uetersen

Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

Wankendorf

Leschke, Hermann, Geschäftsführer

Bundesrepublik
(ohne Schleswig-Holstein)

Bad Godesberg

Vogel, Uwe, Oberstleutnant

Bernau am Chiemsee

Matthusen, Karl, Dr., Reg.-Direkt. i. R.

Bonn

Gräfin zu Rantzau, Henriette

Braunschweig

Ahrens, Detlef, Oberleutnant

Düsseldorf

Reher, Ernst, Glasermeister

Freiburg i. Br.

Kröger, Hans, Dr. Dr.
Wrage, Ernst G., Dr., wissensch. Assistent

Hamburg

Altonaer Museum
Groth, Werner, Hausmakler
Hesse, Richard, kaufm. Angest.
Hiestermann, Erna, Kaufmannsgehilfin
Horn, Walter, stud. phil.
Jacoby, Hans Joachim, Zahnarzt
Kaestner, Walter, Dr., Studienrat
Langhoff, Ferdinand
Lopau, Oskar, Pastor
Regehr, Gerhard, Dr., Medizinalrat
Reye, Günter
Rothfos, Bernhard, Kaufmann
Schule Mendelssohnstraße
Schule Regerstraße
Schütte, Hayo, Student
Schweim, Heinz-Herbert, Diplomkaufm.
Timm, K. O., Studienrat
Timm, Klaus, stud. phil.
Warnecke, Georg, Landgerichtsdir. i. R.
Westphal, Axel, Dr., Zahnarzt
Wolgast, Theodor, Buchbinder
Zentralstelle für Niedersächsische Familienkunde

Krefeld

Ahrens, W., Prof. Dr. Direktor d. Amts f. Bodenforschung

Leverkusen

König, Hans, Dr., Leverkusen

Münster (Westf.)

Sorgenfrei, Otto, Reg.-Oberinspektor

Stolzenau (Weser)

Greve, Dr. med., Facharzt

Stuttgart

Hagel, Jürgen, Dr., Geograph

Zeven (Bez. Bremen)

Haack, Herbert, Mittelschulrektor

Ausland

Pont à Celles-Hainant (Belgien)

Semal, Robert, Student

Folgende Mitglieder haben sich durch eifrige Mitgliederwerbung besonders verdient gemacht: Frau Benöhr, Dr. L. Bregas, W. Davids, H. Glöe, H. Hoffmann, R. Jacoby, Propst Jaeger, Frau Ketscher, O. Mangelsdorff, H. Raetzer, C. Rickert, H. P. Sager, sämtlich Bad Segeberg, Dr. E. Bauer, Warder; H. Finck, Bad Bramstedt; F. Jäger, Kaltenkirchen; K. Jansen, Kükels; Dr. H. Kröger, Sülfeld; I. Madsen-Kragh, Wulfsfelde; M. Osewald, Borstel; Dr. H. Ralf, Bad Bramstedt; W. Rohder, Warder; H. Rohlf, Högersdorf; E. Stehn, Altengörs; E. Wrage, Itzstedt, je ein Mitglied; Dr. K. Behrens, Bad Segeberg; Chr. Wulff, Bad Segeberg; G. Leuffert, Nahe; W. Stamp, Wahlstedt, je 2 Mitglieder; Marg. Boysen, Bad Segeberg; L. König, Geschendorf; J. Rehder, Wensin; H. Schimmelfennig, Tewskoppel; R. Wulf, Kaltenkirchen, je 3 Mitglieder; Frau Christiansen, Schackendorf, 4 Mitglieder; H. Wieck, Högersdorf, 6 Mitglieder; H. Harder, Schmalensee, 31 Mitglieder; H. Sager, Bad Segeberg, 42 Mitglieder.

Das Jahrbuch 1960 wird unseren Mitgliedern für den Jahresbeitrag übersandt. Der Beitrag beträgt weiterhin 5,00 DM für Erwachsene, 2,50 DM für Schüler. Um Überweisung des Jahresbeitrags wird jeweils bis zum 1. Juli auf eins der folgenden Konten gebeten: Sparkasse des Kreises Segeberg Nr. 2506, Segeberger Volksbank Nr. 4504, Landkreditbank 897. Sollte der Beitrag bei Eingang des Jahrbuchs noch nicht überwiesen sein, so wird um umgehende Überweisung auf eins der vorstehenden Konten gebeten.

Der „Heimatverein des Kreises Segeberg“ steht mit folgenden Heimatvereinen im Schriftenaustausch:

Alsterverein e. V., Vereinigung für Heimatkunde und Heimatpflege im Alstertal (Jahrbuch des Alstervereins e. V.)

Angler Heimatverein (Jahrbuch des Angler Heimatvereins)

Gesellschaft für Schleswiger Stadtgeschichte (Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte)

Heimatbund und Geschichtsverein Herzogtum Lauenburg (Lauenburgische Heimat)

Heimatgemeinschaft des Kreises Eckernförde (Jahrbuch der Heimatgemeinschaft des Kreises Eckernförde)

Heimatverein Schleswigsche Geest (Jahrbuch für die Schleswigsche Geest)

Kreisverein für das Museum in Rendsburg (Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Rendsburg)

Die Jahrbücher werden der Kreisbücherei in Bad Segeberg übergeben, wo sie entliehen werden können.